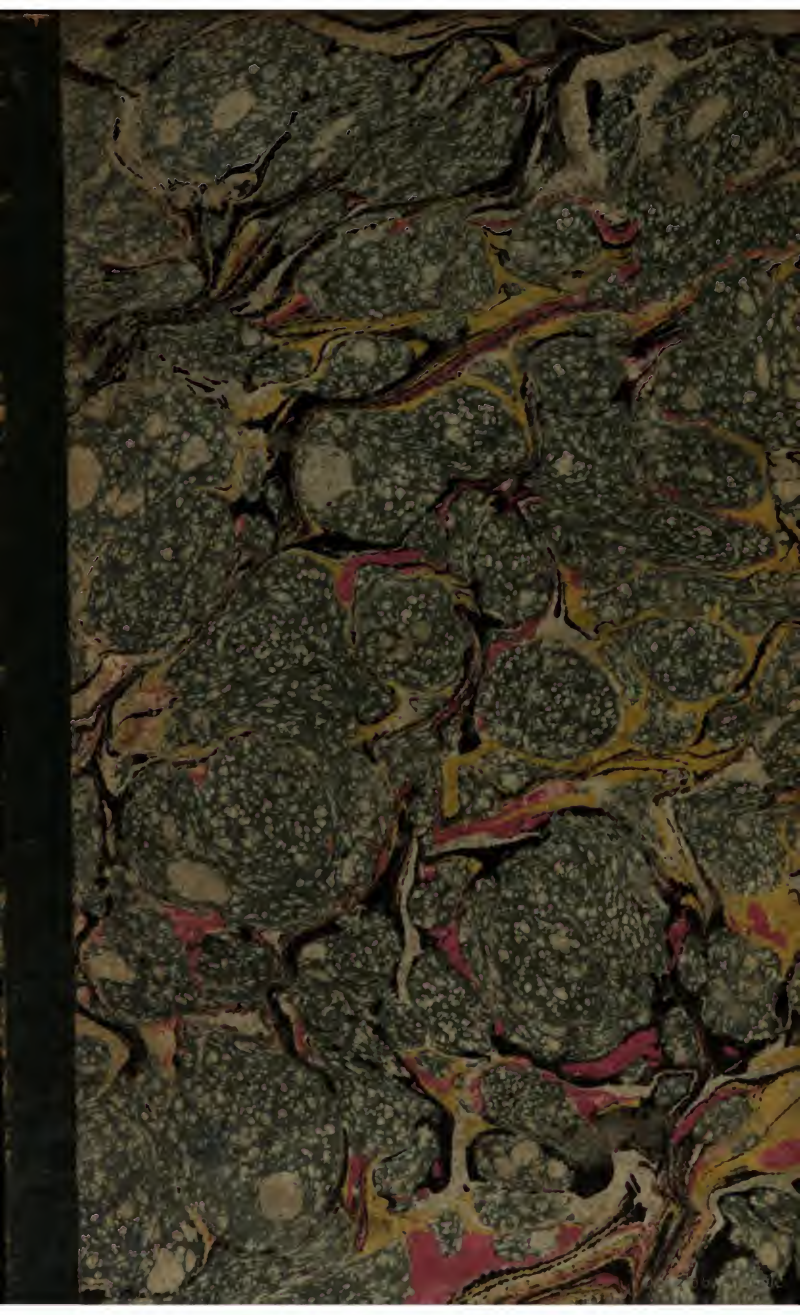
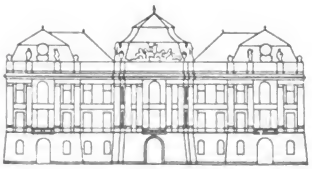


MENTEM ALIT ET EXCOLIT



K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

7. Mm. 3

Digitized by Google

VII. Am-3.

Digitized by Google

Digitized by Google

Goethe's

sämmtliche Schriften.

Sechzehnter Band.

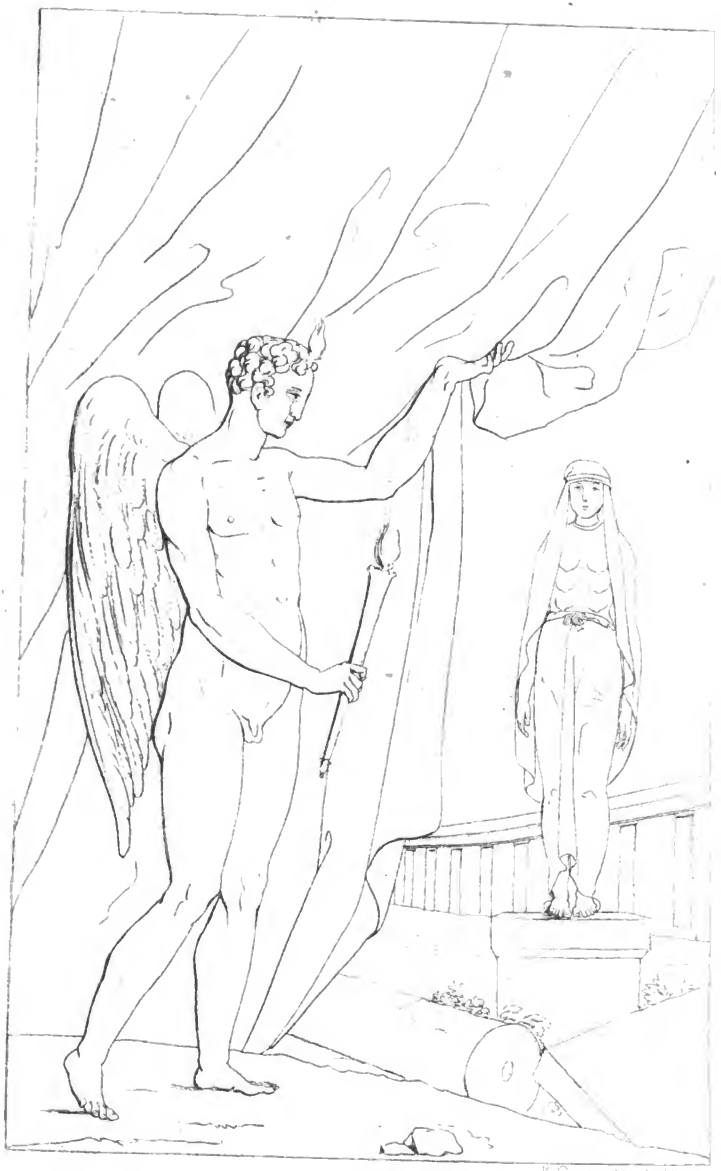
BIBLIOTHECA PALAT.
VINDOBONENSIS.

Wien, 1811.

Verlegt bey Anton Strauß.
In Commission bey Geistinger.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Rameau's Neffe.

Ein Dialog

von Diderot.

Aus dem Manuskript übersetzt

und

mit Anmerkungen begleitet

von Goethe.

BIBLIOTHECA PALAT.
VINDOBONENSIS.

Wien, 1821.

Verlegt bey Anton Strauß.
In Commission bey Geistinger.

Digitized by Google

Digitized by Google

Rameau's Neffe.

. . . Vertumnis, quotquot sunt, natus iniquis.

Horat. Liber II. Satyr. VII.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es mag schön oder häßlich Wetter seyn, meine Gewohnheit bleibt auf jeden Fall um fünf Uhr Abends im Palais Royal spazieren zu gehen. Mich sieht man immer allein, nachdenklich auf der Bank d'Argenson. Ich unterhalte mich mit mir selbst von Politik, von Liebe, von Geschmack oder Philosophie, und überlasse meinen Geist seiner ganzen Leichtfertigkeit. Mag er doch die erste Idee verfolgen, die sich zeigt, sie sey weise oder thöricht. So sieht man in der Allée de foi unsre jungen Liederlichen einer Courtisane auf den Fersen folgen, die mit unverschämtem Wesen, lachendem Gesicht, lebhaften Augen, stumpfer Nase dahingeht; aber gleich verlassen sie diese um eine andre, necken sie sämmtlich und binden sich an keine. Meine Gedanken sind meine Dirnen.

Wenn es gar zu kalt oder regnicht ist, flüchte ich mich in den Caffée de la Régence und sehe zu meiner Unterhaltung den Schachspielern zu. Paris ist der Ort in der Welt, und der Caffée de la Régence der Ort in Paris, wo man das Spiel am besten spielt. Da, bey Rey, versuchen sich gegen einander der profunde Legal, der subtile Philidor, der gründliche Mayot. Da sieht man die bedeutendsten Züge, da hört man die gemeinsten Reden. Denn, kann man schon ein geistreicher Mann und ein großer Schachspieler zugleich seyn, wie Legal, so kann

man auch ein großer Schachspieler und albern zugleich seyn, wie Foubert und Mayot.

Eines Nachmittags war ich dort, beobachtete viel, sprach wenig und hörte so wenig als möglich, als eine der wunderlichsten Personagen zu mir trat, die nur jemals dieses Land hervorbrachte, wo es doch Gott an dergleichen nicht fehlen ließ. Es ist eine Zusammensetzung von Hochsinn und Niederträchtigkeit, von Menschenverstand und Unsinn, die Begriffe vom Ehrbaren und Unehrbaren müssen ganz wunderbar in seinem Kopf durch einander gehn: denn er zeigt, was ihm die Natur an guten Eigenschaften gegeben hat, ohne Prahlerey, und was sie ihm an schlechten gab, ohne Scham. Übrigens ist er von einem festen Körperbau, einer außerordentlichen Einbildungskraft und einer ungewöhnlichen Lungenstärke. Wenn ihr ihm jemals begegnet, und seine Originalität hält euch nicht fest, so verstopft ihr eure Ohren gewiß mit den Fingern, oder ihr entflieht. Gott, was für schreckliche Lungen!

Und nichts gleicht ihm weniger als er selbst. Manchmal ist er mager und zusammengefallen, wie ein Kranker auf der letzten Stufe der Schwindsucht; man würde seine Zähne durch seine Backen zählen; man sollte glauben, er habe mehrere Tage nichts gegessen, oder er käme aus la Trappe.

Den nächsten Monat ist er feist und völlig, als hätte er die Tafel eines Financiers nicht verlassen, oder als hätte man ihn bey den Bernhardinern in die Kost gegeben. Heute, mit schmutziger Wäsche, mit zerrissenen Hosen, in Lumpen gekleidet und fast ohne Schuhe, geht er mit gebeugtem Haupte, entzieht sich den Begegnenden,

Digitized by Google

man möchte ihn anrufen, ihm Almosen zu geben. Morgen, gepudert, chaussirt, frisirt, wohl angezogen, trägt er den Kopf hoch, er zeigt sich, und ihr würdet ihn beynah für einen ordentlichen Menschen halten.

So lebt er von Tag zu Tag, traurig oder heiter, nach den Umständen. Seine erste Sorge des Morgens, wenn er aufsteht, ist, sich zu bekümmern, wo er zu Mittag speisen wird. Nach Tische denkt er auf eine Gelegenheit zum Nachtessen, und auch die Nacht bringt ihm neue Sorgen. Bald erreicht er zu Fuß ein kleines Dachstübchen, seine Wohnung, wenn nicht die Wirthin, ungeduldig den Miethzins länger zu entbehren, ihm den Schlüssel schon abgefodert hat. Bald wirft er sich in eine Schenke der Vorstadt, wo er den Tag zwischen einem Stück Brot und Kruge Bier erwartet. Hat er denn auch die sechs Sous zum Schlafgeld nicht in der Tasche, das ihm wohl manchmal begegnet, so wendet er sich an einen Miethkutscher, seinen Freund, oder an den Kutscher eines großen Herrn, der ihm ein Lager auf Stroh neben seinen Pferden vergönnt. Morgens hat er denn noch einen Theil seiner Matratze in den Haaren. Ist die Jahrszeit gelind, so spazirt er die ganze Nacht auf dem Cours, oder den elyseischen Feldern hin und wieder. Mit dem Tage erscheint er sogleich in der Stadt, gekleidet von gestern für heute, und von heute manchmal für den Überrest der Woche.

Dergleichen Originale kann ich nicht schätzen, andre machen sie zu ihren nächsten Bekannten, sogar zu Freunden. Des Jahrs können sie mich einmal festhalten, wenn ich ihnen begegne, weil ihr Charakter von den gewöhnlichen abstieht, und sie die lästige Einförmigkeit unter-

Digitized by Google

brechen, die wir durch unsre Erziehung, unsre gesellschaftlichen Conventionen, unsre hergebrachten Anständigkeiten eingeführt haben. Kommt ein solcher in eine Gesellschaft, so ist er ein Krümchen Sauerteig, das das Ganze hebt und jedem einen Theil seiner natürlichen Individualität zurückgiebt. Er schüttelt, er bewegt, bringt Lob oder Tadel zur Sprache, treibt die Wahrheit hervor, macht rechtliche Leute kenntlich, entlarvt die Schelme, und da horcht ein Vernünftiger zu und sondert seine Leute.

Diesen kannt' ich seit langer Zeit; er kam öfters in ein Haus, wo ihm sein Talent den Eingang verschafft hatte. Die Leute hatten eine einzige Tochter. Er schwur dem Vater und der Mutter, daß er ihre Tochter heirathen würde. Diese zuckten die Achseln, lachten ihm ins Gesicht, und versicherten ihm, er sey närrisch. Doch sah ich den Augenblick kommen, wo die Sache gemacht war. Er verlangte von mir einige Thaler, die ich ihm gab. Er hatte sich, ich weiß nicht wie, in einigen Häusern eingeschlichen, wo sein Couvert bereit stand; aber man hatte ihm die Bedingung gemacht, er solle niemals ohne Erlaubniß reden. Da schwieg er nun und aß vor Bosheit: es war lustig, ihn in diesem Zwang zu sehen. Sobald er es wagte, den Traktat zu brechen und den Mund aufzuthun, sogleich beym ersten Wort riefen alle Gäste: O Rameau! Dann funkelte die Wuth in seinen Augen, und er fiel mit neuer Gewalt über das Essen her.

Ihr wart neugierig, den Nahmen des Mannes zu wissen, da habt ihr ihn. Er ist der Vetter des berühmten Tonkünstlers, der uns von Lulli's Kirchengesang gerettet hat, den wir seit hundert Jahren psalmodiren. Ein

Digitized by Google

Vetter des Mannes, der so viel unverständliche Visionen und apokalyptische Wahrheiten über die Theorie der Musik schrieb, wovon weder er, noch sonst irgend ein Mensch jemals etwas verstanden hat; in dessen Opern man Harmonie findet, einzelne Brocken guten Gesangs, unzusammenhängende Ideen, Lerm, Aufflüge, Triumphe, Lanzen, Glorien, Murmeln und Victorien, daß den Sängern der Athem ausgehn möchte; des Mannes, der, nachdem er den Florentiner begraben hat, durch italiänische Virtuosen wird begraben werden, wie er vorausfühlte, und deßhalb mißmüthig, traurig und ärgerlich ward. Denn Niemand hat böseee Laune, nicht einmal eine hübsche Frau, die Morgens eine Blatter auf der Nase gewahr wird, als ein Autor, der sich bedroht sieht, seinen Ruf zu überleben, wie Marivaux und Crebillon, der Sohn, beweisen.

Er tritt zu mir: Ach, mein Herr Philosoph, treff' ich Euch auch einmal! Was macht Ihr denn hier unter den Taugenichtsen? Verliert ihr auch Eure Zeit mit Holzschieben? (so nennt man aus Verachtung das Schach- oder Damenspiel).

Ich.

Nein! aber wenn ich nichts Bessers zu thun habe so ist's eine augenblickliche Unterhaltung, denen zuzusehn, die gut schieben.

Er.

Also eine seltne Unterhaltung. Nehmt Legal und Philidor aus, die übrigen verstehen nichts.

Digitized by Google

Ich.

Und Herr von Büffi, was sagt ihr zu dem?

Er.

Der ist als Schachspieler, was Demoiselle Clairon als Schauspielerin ist, beyde wissen von diesen Spielen alles, was man davon lernen kann.

Ich.

Ihr seyd schwer zu befriedigen. Ich merke, nur den vorzüglichsten Menschen laßt Ihr Gnade wiederfahren.

Er.

Ja im Schach- und Damenspiel; in der Poesie, Redekunst, Musik und andern solchen Possen. Wozu soll die Mittelmäßigkeit in diesen Fällen?

Ich..

Beynahe geb' ich Euch Recht. Aber doch müssen sich viele auch auf diese Künste legen, damit der Mann von Genie hervortrete. Er ist dann der eine in der Menge. Aber lassen wir das gut seyn. Seit einer Ewigkeit habe ich Euch nicht gesehen. Ich denke niemals an Euch, wenn ich Euch nicht sehe. Aber es freut mich jedesmal, wenn ich Euch wiederfinde. Was habt Ihr gemacht?

Er.

Das, was Ihr, ich und alle die andern machen, Gutes, Böses und nichts. Dann hab ich Hunger gehabt und gegessen, wenn sich dazu Gelegenheit fand. Ferner

Digitized by Google

hatt' ich Durst und manchmal hab' ich getrunken; indessen ist mir der Bart gewachsen, und da hab' ich mich rasiren lassen.

Ich.

Daran habt Ihr übel gethan: denn der Bart nur fehlt Euch zum Weisen.

Er.

Freylich! meine Stirn ist groß und runzlich, mein Auge blitzt, die Nase springt vor, meine Wangen sind breit, meine Augenbraunen breit und dicht, der Mund wohl gespalten, die Lippen umgeschlagen, und das Gesicht viereckt. Wißt Ihr wohl, dieses ungeheure Kinn wäre es von einem langen Barte bedeckt, es würde sich in Erz oder Marmor recht gut ausnehmen.

Ich.

Neben Cäsar, Mark Aurel, Sokrates.

Er.

Nein! Ich stünde lieber zwischen Diogenes und Phryne. Unverschämt bin ich wie der eine, und die andern besuch' ich gern.

Ich.

Ihr befindet Euch immer wohl?

Er.

Ja, gewöhnlich; aber heute nicht besonders.

Digitized by Google

Ich.

Und wie, mit Eurem Silenenbauch, mit einem Gesicht —

Er.

Einem Gesicht, das man für die Rückseite nehmen könnte. Wißt Ihr, daß böse Laune, die meinen Onkel ausdorrt, wahrscheinlich seine Neffen fett macht?

Ich.

A propos! den Onkel, seht Ihr ihn manchmal?

Er.

Ja, manchmal auf der Straße vorbeygehn.

Ich.

Thut er Euch denn nichts Gutes?

Er.

Thut er jemanden gutes, so weiß er gewiß nichts davon. Es ist ein Philosoph in seiner Art, er denkt nur an sich, und die übrige Welt ist ihm wie ein Blasebalgsnagel. Seine Tochter und Frau können sterben, wenn sie wollen, nur daß ja die Glocken im Kirchsprengel, mit denen man ihnen zu Grabe läutet, hübsch die Duodecime und Septdecime nachklingen, so ist alles recht. Er ist ein glücklicher Mann! und besonders weiß ich an Leuten von Genie zu schätzen, daß sie nur zu einer Sache gut sind, drüber hinaus zu nichts. Sie wissen nicht, was es heißt, Bürger, Väter, Mütter, Vettern und Freunde zu seyn. Unter uns, man sollte ihnen durchaus gleichen,

Digitized by Google

aber nur nicht wünschen, daß der Saame zu gemein würde. Menschen muß es geben, Menschen von Genie nicht. Nein, wahrhaftig nicht! Sie sind's, die unsere Welt umgestalten, und nun ist im Einzelnen die Thorheit so allgemein und mächtig, daß man sie nicht ohne Händel verdrängt. Da macht sich's nun zum Theil, wie sich's die Herren eingebildet haben, zum Theil bleibt's wie es war. Daher kommen die zwey Evangelien, des Harlekins Rock! ... Nein! die Weisheit des Mönchs im Rabelais, daß ist die wahre Weisheit für unsre Ruhe und für die Ruhe der andern. Seine Schuldigkeit thun, so gut es gehn will, vom Herrn Prior immer gutes reden, und die Welt gehn lassen, wie sie Lust hat. Sie geht ja gut, denn die Menge ist damit zufrieden. Wüßt' ich Geschichte, so wollt' ich Euch zeigen, das Übel hier unten ist immer von genialischen Menschen hergekommen; aber ich weiß keine Geschichte, weil ich nichts weiß. Der Teufel hole mich, wenn ich jemals was gelernt habe, und ich befinde mich nicht schlechter deßhalb. Ich war eines Tags an der Tafel eines königlichen Ministers, der Verstand für ein Dutzend hat. Er zeigte uns klar, so klar wie zweymal zwey vier ist, daß nichts den Völkern nützlicher sey, als die Lüge, nichts aber schädlicher, als die Wahrheit. Ich besinne mich nicht mehr auf seine Beweise; aber es folgte sonnenklar daraus, daß die Leute von Genie ganz abscheulich sind, und daß man ein Kind, wenn es bey seiner Geburt ein Charakterzeichen dieses gefährlichen Naturgeschenks an der Stirne trüge, sogleich ersticken oder ins Wasser werfen sollte.

Ich.

Und doch! diese Personen, die vom Genie so übel sprechen, behaupten alle Genie zu haben.

Digitized by Google

Er.

Im Stillen schreibt sich's wohl ein jeder zu; aber ich glaube doch nicht, daß sie sich unterstünden es zu bekennen.

Ich.

Das geschieht aus Bescheidenheit. Und also habt Ihr einen schrecklichen Haß gegen das Genie gefaßt?

Er.

Für mein ganzes Leben.

Ich.

Aber ich erinnere mich wohl der Zeit, da Ihr in Verzweiflung wart, nur ein gemeiner Mensch zu seyn. Ihr könnt nie glücklich werden, wenn Euch das eine wie das andre quält. Man sollte seine Parthie ergreifen und daran fest halten. Wenn ich Euch auch zugebe, daß die genialischen Menschen gewöhnlich ein wenig sonderbar sind, oder, wie das Sprüchwort sagt, kein großer Geist sich findet ohne einen Gran von Narrheit, so läßt man die Genies doch nicht fahren. Man wird die Jahrhunderte verachten, die keine hervorgebracht haben. Sie werden die Ehre des Volks seyn, bey dem sie lebten. Früh oder spät errichtet man ihnen Statuen, und betrachtet sie als Wohlthäter des Menschengeschlechts. Verzeihe mir der vortreffliche Minister, den ihr anführt, aber ich glaube, wenn die Lüge einen Augenblick nützen kann, so schadet sie nothwendig auf die Länge. Im Gegentheil nutzt die Wahrheit nothwendig auf die Länge, wenn sie auch im Augenblick schadet. Daher käm' ich in Versuchung, den Schluß zu

machen, daß der Mann von Genie, der einen allgemeinen Irrthum verschreyt, oder einer großen Wahrheit Eingang verschafft, immer ein Wesen ist, das unsre Verehrung verdient. Es kann geschehen, daß dieses Wesen ein Opfer des Vorurtheils und der Gesetze wird; aber es gibt zwey Arten Gesetze, die einen sind unbedingt billig und allgemein, die andern wunderlich, nur durch Verblendung oder durch Nothwendigkeit der Umstände bestätigt. Diese bedecken den, der sie übertritt, nur mit einer vorübergehenden Schande, einer Schande, die von der Zeit auf die Richter und Nationen zurück geworfen wird, um ewig an ihnen zu haften. Sokrates, oder das Gericht, das ihm den Schierling reichte, wer von beyden ist nun der entehrte?

Er.

Das hilft ihm auch was rechts! Ist er deßwegen weniger verdammt worden? Ist sein Todesurtheil weniger vollzogen? War er nicht immer ein unruhiger Bürger, und indem er ein schlechtes Gesetz verachtete, hat er nicht die Narren zur Verachtung der guten angeregt? War er nicht ein kühner und wunderlicher Mann, und seyd Ihr nicht ganz nah an einem Geständniß, das den Männern von Genie wenig günstig ist?

Ich.

Hört mich, lieber Mann, eine Gesellschaft sollte keine schlechten Gesetze haben. Hätte sie nur gute, sie käme niemals in Gefahr, einen Mann von Genie zu verfolgen. Ich habe nicht zugegeben, daß das Genie unauflöslich mit der Bosheit verbunden sey, noch die Bosheit mit dem

Genie. Ein Thor ist öfter ein Bösewicht, als ein Mann von Geist. Wäre nun auch ein Mann von Genie gewöhnlich in der Unterhaltung hart, rauh, schwer zu behandeln, unerträglich, wäre er auch ein Bösewicht, was wolltet Ihr daraus folgern?

Er.

Daß man ihn ersäufen sollte.

Ich.

Sachte, lieber Freund! So sagt mir doch! Nun ich will nicht Euern Onkel zum Beyspiel nehmen, das ist ein harter und roher Mann, ohne Menschlichkeit, geitzig, ein schlechter Vater, schlechter Gatte, schlechter Onkel; und dabey ist es noch nicht einmal ganz entschieden, daß er ein Mann von Genie sey, daß er es in seiner Kunst sehr weit gebracht habe, daß man sich in zehn Jahren noch um seine Werke bekümmern werde. Aber Racine, der hatte doch Genie und galt nicht für den besten Mann. Aber Voltaire?

Er.

Drängt mich nicht: denn ich weiß zu folgern.

Ich.

Was würdet Ihr nun vorziehen, daß Racine ein guter Mann gewesen wäre, völlig eins mit seinem Comtoir wie Briasson, oder mit seiner Elle wie Barbié, ein Mann, der regelmäßig alle Jahre seiner Frau ein rechtmäßiges Kind macht, guter Gatte, guter Vater, guter Onkel, guter Nachbar, ehrlicher Handelsmann und nichts

Digitized by Google

weiter; oder daß er schelmisch, verrätherisch, ehrgeizig, neidisch gewesen wäre, aber Verfasser von Andromache, Britannikus, Iphigenia, Phädra und Athalia?

Er.

Hätte er zu der ersten Art gehört, das möchte für ihn das beste gewesen seyn.

Ich.

Das ist sogar unendlich wahrer, als Ihr selbst nicht empfindet.

Er.

Ja so seyd Ihr andern! Wenn wir etwas gutes sagen, so soll es, wie bey Narren und Schwärmern, der Zufall gethan haben. Ihr andern nur versteht Euch selbst. Ja, Herr Philosoph, ich verstehe mich und verstehe mich eben so gut, als Ihr Euch verstehet.

Ich,

Nun so laßt sehen, warum denn für ihn?

Er.

Darum, weil alle die schönen Sachen, die er da gemacht hat, ihm nicht zwanzigtausend Franken eingetragen haben. Wäre er ein guter Seidenhändler in der Straße St. Denis oder St. Honoré gewesen, ein guter Materialienhändler im Großen, ein besuchter Apotheker, da hätte er ein großes Vermögen zusammengebracht und dabey alle Arten Vergnügen genossen. Er hätte von Zeit zu Zeit einem armen Teufel von Lustigmacher, wie mir, ein Goldstück gegeben, und man hätte ihn zu

Digitized by Google

lachen gemacht, man hätte ihm gelegentlich ein hübsches Mädchen verschafft, um eine ewige langweilige Beywohnung bey seiner Ehefrau zu unterbrechen. Wir hätten bey ihm vortrefflich gegessen, großes Spiel gespielt, vortrefflichen Wein getrunken, vortreffliche Liqueure, vortreffliche Caffee, man hätte Landfahrten gemacht. Ihr seht doch, daß ich mich darauf verstehe. Ihr lacht? Schon gut! Nur werdet Ihr doch zugeben, so wäre es auch besser für seine Umgebungen gewesen.

Ich.

Ganz gewiß. Nur mußte er den durch ein rechtmäßiges Gewerbe errungenen Reichthum nicht auf eine schlechte Weise verwenden. Alle die Spieler mußte er von seinem Hause entfernen, alle diese Schmarotzer, alle diese süßlichen Jaherrn, alle diese Windbeutel, diese unnützen, verkehrten Menschen. Mit Stockprügeln mußte er durch seine Lehrburschen den dienstbaren Gefälligen todt schlagen lassen, der, durch eine saubere Mannichfaltigkeit, den Ehemann von dem Abgeschmack einer einförmigen Beywohnung zu retten sucht.

Er.

Todt schlagen? Herr, todt schlagen? Niemanden schlägt man todt in einer wohl polizirten Stadt. Es ist eine ehrbare Beschäftigung, viele Personen, sogar mit Titeln, schämen sich ihrer nicht. Und wozu ins Teufels Namen soll man denn sein Geld verwenden, als auf einen guten Tisch gute Gesellschaft, gute Weine, schöne Weiber, Vergnügen von allen Farben, Unterhaltungen aller Art? Eben so gern möchte ich ein Bettler seyn, als

Digitized by Google

ein großes Vermögen ohne diese Genüsse besitzen. Nun aber wieder von Racine. Dieser Mann taugte nur für die Unbekannten, für die Zeit, wo er nicht mehr war.

Ich.

Ganz recht! Aber wägt einmal das Gute und das Böse. In tausend Jahren wird er Thränen entlocken, er wird in allen Ländern der Erde bewundert werden, Menschlichkeit wird er einflößen, Mitleiden, Zärtlichkeit. Man wird fragen, wer er war, woher gebürtig, man wird Frankreich beneiden. Einige Wesen haben durch ihn gelitten, die nicht mehr sind, an denen wir beynahe keinen Theil nehmen. Wir haben nichts mehr zu fürchten, weder von seinen Lastern, noch von seinen Fehlern. Besser wär' es freylich gewesen, wenn die Natur zu den Talenten eines großen Mannes auch die Gesinnungen des Rechtschaffenen gegeben hätte. Er war ein Baum, der einige in seiner Nachbarschaft gepflanzte Bäume verdorren machte, der die Pflanzen erstickte, die zu seinen Füßen wuchsen; aber seinen Gipfel hat er bis in die Wolken erhoben, seine Äste sind weit verbreitet, seinen Schatten hat er denen gegönnt, die kommen und kommen werden, um an seinem majestätischen Thron zu ruhen. Früchte des feinsten Geschmacks hat er hervorgebracht und die sich immer erneuern. Freylich könnte man wünschen, auch Voltaire wäre so sanft wie Düclos, so offen wie der Abbé Trüblet, so gerade wie der Abbé d'Olivet: aber, da das nun einmal nicht seyn kann, so laßt uns die Sache von der wahrhaft interessanten Seite betrachten. Laßt uns einen Augenblick den Punkt vergessen, wo wir im Raum und in der Zeit stehen. Verbreiten wir unsern Blick über künf-

tige Jahrhunderte, entfernte Regionen, künftige Völker; denken wir an das Wohl unserer Gattung, und wenn wir hierzu nicht groß genug sind, verzeihen wir wenigstens der Natur, daß sie weiser war, als wir. Gießt auf Greuzens Kopf kaltes Wasser, vielleicht löscht ihr sein Talent mit seiner Eitelkeit zugleich aus. Macht Voltairen unempfindlicher gegen den Tadel, und er vermag nicht mehr in die Seele Meropens hinabzusteigen, Euch nicht mehr zu rühren.

Er.

Aber wenn die Natur so mächtig als weise war, warum machte sie diese Männer nicht eben so gut als groß?

Ich.

Seht Ihr denn aber nicht, daß mit solchen Foderungen Ihr die Ordnung des Ganzen umwerft: denn wäre hierunten alles vortrefflich, so gäb' es nichts vortreffliches.

Er.

Ihr habt recht: denn darauf kommt es doch hauptsächlich an, daß wir beyde da seyen, Ihr und ich, und daß wir eben Ihr und ich seyen: das andre mag gehen, wie es kann. Die beste Ordnung der Dinge, scheint mir, ist immer die, worein ich auch gehöre, und hole der Henker die beste Welt, wenn ich nicht dabey seyn sollte. Lieber will ich seyn, und selbst ein impertinenter Schwätzer seyn, als nicht seyn.

Ich.

Jeder denkt wie Ihr, und doch will jeder an der

Digitized by Google

Ordnung der Dinge, wie sie sind, etwas aussetzen, ohne zu merken, daß er auf sein eigen Daseyn Verzicht thut.

Er.

Das ist wahr.

Ich.

Nehmen wir darum die Sachen, wie sie sind, bedenken wir, was sie uns kosten und was sie uns eintragen, und lassen wir das Ganze, das wir nicht genug kennen, um es zu loben oder zu tadeln, und das vielleicht weder böse noch gut ist, wenn es nothwendig ist, wie viele Leute sich einbilden.

Er.

Von allem, was Ihr da vorbringt, verstehe ich nicht viel. Wahrscheinlich ist es Philosophie, und ich muß Euch sagen, damit gebe ich mich nicht ab. So ganz, wie ich bin, möchte ich wohl gern ein anderer seyn, selbst auf die Gefahr ein Mann von Genie zu werden, ein großer Mann. Ja! gesteh' ichs nur, hier ist etwas das mir es sagt! Ich habe niemals einen dergleichen loben hören, daß mich dieses Lob nicht heimlich rasend gemacht hätte. Neidisch bin ich. Wenn ich etwas von ihrem Privatleben vernehme, das sie herunterſetzt, das hör' ich mit Vergnügen, das nähert uns einander, und ich ertrage leichter meine Mittelmäßigkeit. Ich sage mir: Freylich du hättest niemals Mahomed oder die Lobrede auf Meaupeou schreiben können. Und so war, so bin ich voller Verdruß mittelmäßig zu seyn. Ja ja, mittelmäßig bin ich und verdrießlich, Niemals habe ich die Ouvertüre der galanten Indien spielen

hören, niemals singen hören: Profonds abymes du Tenare, nuit eternelle, nuit, ohne mir mit Schmerzen zu sagen, dergleichen wirst du nun niemals machen. Und so war ich denn eifersüchtig auf meinen Onkel, und fänden sich bey seinem Tod einige gute Klavierstücke in seinem Portefeuil, so würde ich mich nicht bedenken ich zu bleiben und er zu seyn.

Ich.

Ist's weiter nichts, als das, was Euch verdrießt, daß ist doch nicht sehr der Mühe werth.

Er.

Nichts, nichts! Das sind Augenblicke die vorübergehen.

Dann sang er die Ouvertüre der galanten Indien, die Arie Profonds abymes und fuhr fort:

Da seht! das Etwas, das hier an mich spricht, sagt mir: Rameau, du möchtest gern die beyden Stücke gemacht haben; hättest du die beyden Stücke gemacht, du machtest mehr dergleichen. Hättest du eine gewisse Anzahl gemacht, so spielte man dich, so sänge man dich überall. Du könntest mit aufgehabenem Kopfe gehen, dein Gewissen würde von deinem eigenen Verdienste zeugen. Die andern wiesen mit Fingern auf dich. Das ist der, sagte man, der die artigen Gavotten gemacht hat.

Nun sang er die Gavotten. Dann mit der Miene eines gerührten Mannes, der in Freude schwimmt, dem die Augen feucht werden, rieb er sich die Hände und sprach:

Du hast ein gutes Haus,

Er streckte die Arme aus, um die Größe zu bezeichnen.

ein gutes Bett,

Er sank nachläßig darauf hin.

Digitized by Google

gute Weine,

Er schien sie zu kosten, indem er mit der Zunge am Gaumen klatschte.

Kutsch' und Pferde.

Er hob den Fuß auf hineinzusteigen.

hübsche Weiber.

Er umfaßte sie schon und blickte sie wollüstig an.

Hundert Lumpenhunde kämen täglich mich zu beräuchern.

Er glaubte sie um sich zu sehen. Er sah Palissot, Poinsinet, die Frerons, Vater und Sohn, Laporte, er hörte sie an, brüstete sich, billigte, lächelte, verschmähte, verachtete sie, jagte sie fort und rief sie zurück. Dann sprach er weiter:

So sagte man dir Morgens, daß du ein großer Mann bist, so läsest du in der Geschichte der drey Jahrhunderte, daß du ein großer Mann bist: du wärst Abends überzeugt, daß du ein großer Mann bist, und der große Mann Rameau, der Vetter, schliefe bey dem sanften Geräusch des Lobes ein, das um sein Ohr säuselte. Selbst schlafend würde er eine zufriedene Miene zeigen, seine Brust erweiterte sich, er holte mit Bequemlichkeit Athem, er schnarchte wie ein großer Mann.

Und als er das sagte, ließ er sich weichlich auf einen Sitz nieder, schloß die Augen und ahmte den glücklichen Schlaf nach, den er sich vorgebildet hatte. Nach einigen Augenblicken eines solchen süßen Ruhegenusses wachte er auf, streckte die Arme, gähnte, rieb sich die Augen und suchte seine abgeschmackten Schmeichler noch um sich her.

Ich.

So glaubt Ihr, daß der Glückliche ruhig schläft?

Digitized by Google

Er.

Ob ichs glaube? Ich armer Teufel, wenn ich Abends mein Dachstübchen erreicht habe, wenn ich auf mein Lager gekrochen, unter meiner Decke kümmerlich zusammengeschroben bin, dann ist meine Brust enge, das Athemholen schwach, es ist eine Art von leiser Klage, die man kaum vernimmt, anstatt daß ein Financier sein Schlafgemach erschüttert und die ganze Straße in Erstaunen sept. Aber was mich heute betrübt, ist nicht, daß ich nur kümmerlich schlafe und schnarche.

Ich.

Traurig ists immer.

Er.

Was mir begegnet, ist noch viel trauriger.

Ich.

Und was?

Er.

Ihr habt an mir immer einigen Antheil genommen, weil ich ein armer Teufel bin, den Ihr im Grund verachtet, aber der Euch unterhält.

Ich.

Das ist wahr.

Er.

So laßt Euch sagen.

Digitized by Google

Ehe er anfängt, seufzt er tief, bringt seine Hände vor die Stirne, dann beruhigt er seine Gesichtszüge und sagt:

Ihr wißt, ich bin unwissend, thöricht, närrisch, unverschämt, gaunerisch, gefräßig.

Ich.

Welche Lobrede!

Er.

Sie ist durchaus wahr. Kein Wort ist abzudingen, keinen Widerspruch deßhalb, ich bitt' Euch. Niemand kennt mich besser, als ich selbst, und ich sage nicht alles.

Ich.

Euch nicht zu erzürnen, stimme ich mit ein.

Er.

Nun denkt, ich lebte mit Personen, die mich eben sehr wohl leiden konnten, weil ich auf einen hohen Grad diese Eigenschaften sämmtlich besaß.

Ich.

Das ist doch wunderbar. Bisher glaubte ich, man verbärge sie vor sich selbst, oder man verziehe sie sich, aber man verachte sie an andern.

Er.

Sie sich verbergen, könnte man das? Seyd gewiß, wenn Palissot allein ist und sich selbst betrachtet, sagt er sich ganz andre Sachen. Seyd gewiß, sein Kollege und er, einander gegen über, bekennen sich offenherzig, daß sie zwey gewaltige Schurken sind. An andern diese Eigen-

Digitized by Google

schaften verachten? Meine Leute waren viel billiger und mir ging es vortrefflich bey ihnen. Ich war der Hahn im Korbe. Abwesend ward ich gleich vermißt; man hätschelte mich. Ich war ihr kleiner Rameau, ihr artiger Rameau, ihr Rameau der Narr, der Unverschämte, der Unwissende, der Faule, der Fresser, der Schalksnarr, das große Thier. Jedes dieser Beywörter galt mir ein Lächeln, eine Liebkosung, einen kleinen Schlag auf die Achsel, eine Ohrfeige, einen Fußtritt, bey Tafel einen guten Bissen, den man mir auf den Teller warf, nach Tische eine Freyheit, die ich mir nahm, als wenn es nichts bedeutete: denn ich bin ohne Bedeutung. Man macht aus mir, vor mir, mit mir alles was man will, ohne daß es mir auffällt. Die kleinen Geschenke die mir zuregneten, dummer Hund der ich bin! das habe ich alles verloren. Alles habe ich verloren, weil ich einmal Menschenverstand hatte, ein einziges Mal in meinem Leben. Ach wenn mir das jemals wieder begegnet!

Ich.

Wovon war denn die Rede?

Er.

Rameau, Rameau! hatte man dich deßhalb aufgenommen, welche Narrheit ein bischen Geist, ein bischen Vernunft zu haben! Rameau mein Freund, das wird dich lehren das zu bleiben, wozu Gott dich gemacht hat und wie deine Beschützer dich haben wollen. Nun hat man dich bey den Schultern genommen, dich zur Thüre geführt und gesagt: Fort, Schuft, laß dich nicht wieder sehen! Das will Sinn haben, glaub' ich, will Vernunft haben?

Digitized by Google

Fort mit dir! Dergleichen haben wir übrig. Nun gingst du und bissest in die Finger. In die verfluchte Zunge hättest du vorher beißen sollen. Warum warst du nicht klüger, nun bist du auf der Gasse, ohne einen Pfennig, und weißt nicht wohin. Du warst genährt, Mund, was begehrst du? und nun halte dich wieder an die Höken. Gut logirt und überglücklich wirst du nun seyn, wenn man dich wieder ins Dachstübchen läßt, wohl gebettet warst du und Stroh erwartet dich wieder zwischen dem Kutscher des Herrn von Soubise und Freund Robé. Statt eines sanften und ruhigen Schlafs hörst du mit einem Ohr das Wiehern und Stampfen der Pferde, und mit dem andern das tausendmal unerträglichere Geräusch trockner, harter, barbarischer Verse. Unglücklich, übelberathen, von tausend Teufeln besessen.

Ich.

Aber gäb es denn kein Mittel Euch wieder zurückzuführen? Ist denn Euer Fehler so groß, so unverzeihlich? An Euerm Platz suchte ich meine Leute wieder auf. Ihr seyd ihnen viel nöthiger, als Ihr glaubt.

Er.

O gewiß! Jetzt da ich sie nicht lachen mache, haben sie lange Weile wie die Hunde.

Ich.

So ging' ich wieder hin. Ich ließ ihnen keine Zeit mich entbehren zu lernen, sich an ehrbare Unterhaltung zu gewöhnen: denn wer weiß, was geschehen kann.

Digitized by Google

Er.

Das fürchte ich nicht, das kann nicht geschehen.

Ich.

So vortrefflich Ihr auch seyn mögt, ein andrer kann Euch ersetzen.

Er.

Schwerlich!

Ich.

Das sey! Aber ich ginge doch mit diesem entstellten Gesicht, diesem verirrten Blick, diesem losen Hals, diesen zerzausten Haaren, in diesem wahrhaft tragischen Zustand, wie Ihr da steht. Ich würfe mich zu den Füßen der Gottheit, und ganz gebückt sagte ich mit leiser, schluchzender Stimme: Vergebung, Madam, Vergebung! ich bin ein Unwürdiger, ein Nichtswürdiger. Es war ein unglücklicher Augenblick: denn Ihr wißt, es begegnet mir niemals Menschenverstand zu haben, und ich verspreche Euch, es soll in meinem ganzen Leben nicht wieder geschehen.

Lustig war es anzusehen, wie er, unterdessen ich so sprach, die Pantomime dazu spielte. Er hatte sich niedergeworfen, sein Gesicht an die Erde gedrückt, er schien mit beyden Händen die Spitze eines Pantoffels zu halten, er weinte, er schluchzte, er sagte: Ja, meine kleine Königin, ja das versprech' ich, in meinem ganzen Leben soll mir's nicht wieder begegnen.

Dann sprang er auf und sagte mit ernstem und bedächtigem Ton:

Er.

Ja, Ihr habt Recht, das ist wohl das beste. Herr Viellard sagt, sie sey so gut; ich weiß wohl daß sie es ist; aber sich vor einer solchen Meerkatze zu erniedri-

Digitized by Google

gen, eine kleine elende Komödiantin um Barmherzigkeit anzuflehen, eine Kreatur, die dem Pfeifen des Parterrs nicht ausweichen kann — Ich Rameau, Sohn des Herrn Rameau, Apothekers von Dijon, ich ein rechtlicher Mann, der niemals das Knie vor irgend jemand gebeugt hat, ich Rameau, der Vetter dessen, den man den großen Rameau nennt, dessen, der nun grade und strack und mit freyer Bewegung der Arme im Palais Royal spaziren geht, seitdem ihn Herr Carmontel gezeichnet hat, wie er gebückt und die Hände unter den Rockschößen sonst einher schlich. Ich, der ich Stücke fürs Klavier gesetzt habe, die niemand spielt, aber die vielleicht allein auf die Nachwelt kommen, die sie spielen wird, ich, genug ich; gehen sollt' ich? Nein, Herr, das geschieht nicht!

Nun legte er seine rechte Hand auf die Brust und fuhr fort: Hier fühle ich etwas, das sich regt, das mir sagt: Rameau, das thust du nicht. Es muß doch eine gewisse Würde mit der menschlichen Natur innig verknüpft seyn, die niemand ersticken kann. Das wacht nun einmal auf, um nichts und wieder nichts, ja um nichts und wieder nichts: denn es giebt andre Tage, da michs gar nichts kostete, so niederträchtig zu seyn, als man wollte, Tage, wo ich für einen Pfennig der kleinen Hus den H — n geküßt hätte.

Ich.

Ey, mein Freund! sie ist weiß, niedlich, jung, fettlich. Zu so einer Demuthshandlung könnte sich wohl einer entschließen, der delikater wäre, als Ihr.

Er.

Verstehn wir uns. Es ist ein Unterschied zwischen

H — n küssen. Es giebt ein eigentliches und ein figürliches. Fragt nur den dicken Bergier, er küßt Madam de la M — den H — n im eigentlichen und figürlichen Sinne, und wahrhaftig, das eigentliche und figürliche würde mir da gleich schlecht gefallen.

Ich.

Behagt Euch das Mittel nicht, das ich Euch angebe, so habt doch den Muth, ein Bettler zu seyn.

Er.

Es ist hart ein Bettler seyn, indessen es so viel reiche Thoren giebt, auf deren Unkosten man leben kann, und dann sich selbst verachten zu müssen, ist doch auch unerträglich.

Ich.

Und kennt Ihr denn dieses Gefühl?

Er.

Ob ich es kenne? Wie oft habe ich mir gesagt: Wie Rameau, es giebt zehntausend gute Tafeln zu Paris, zu funfzehn bis 20 Gedecken eine jede, und von allen diesen Gedecken ist keins für dich? Tausend kleine Schöngeister ohne Talent, ohne Verdienst, tausend kleine Kreaturen ohne Reitze, tausend platte Intriguants sind gut gekleidet, und du liefest nackend herum, so unfähig wärst du? Wie, du solltest nicht schmeicheln können wie ein andrer, nicht lügen, schwören, falsch schwören, versprechen, halten oder nicht halten, wie ein andrer? Solltest du nicht können auf vier Füßen kriechen wie ein

andrer? Solltest du nicht den Liebeshandel der Frau begünstigen, und das Briefchen des Mannes bestellen können, wie ein andrer? Solltest du nicht einem hübschen Bürgermädchen begreiflich machen, daß sie übel angezogen ist, daß zierliche Ohrgehänge, ein wenig Schminke, Spitzen und ein Kleid nach polnischem Schnitt sie zum Entzücken kleiden würden? Daß diese kleinen Füßchen nicht gemacht sind über die Straße zu gehen, daß ein hübscher Mann jung und reich sich finde, mit galonirtem Kleid, prächtiger Equipage, sechs großen Lakayen, der sie im Vorbeygehen gesehn habe, der sie liebenswürdig finde, der seit dem Tage weder essen noch trinken könne, der nicht mehr schlafe, der daran sterben werde. — Aber mein Vater? — Nun nun, euer Vater, der wird Anfangs ein wenig böse seyn — Und meine Mutter? die mir so sehr empfiehlt ein ehrbares Mädchen zu bleiben, die mir immer sagt, über die Ehre gehe nichts in der Welt — Alte Redensarten, die nichts heißen wollen — Und mein Beichtvater? Den seht ihr nicht mehr, oder wenn ihr auf der Grille besteht, ihm die Geschichte eures Zeitvertreibs zu erzählen, so kostet es euch einige Pfunde Zucker und Kaffee — Es ist ein strenger Mann, der mir schon wegen des Liedchens: „Komm in meine Zelle" die Absolution verweigert hat — Nur weil ihr ihm nichts zu geben hattet Aber wenn ihr vor ihm in Spitzen erscheint — Spitzen also soll ich haben? — Gewiß! und von aller Art! mit brillantenen Ohrgehängen — Brillantene Ohrgehänge? — Ja! wie die Marquise, die manchmal bey uns Handschuhe kauft? — Völlig so. In einer schönen Equipage mit Apfelschwimmeln, zwey Bediente, ein kleiner Mohr hintendrauf und ein Laufer voraus; Schmin-

Digitized by Google

te, Schönpflästerchen und die Schleppe vom Diener getragen — zum Ball — zum Ball, zur Oper, zur Komödie. Schon schlägt ihr das Herz vor Freude. Nun spiel' ich mit einem Papier zwischen den Fingern. Was ist das? — Nichts, gar nichts — Ich dächte doch — Ein Billet — Und für wen? — Für Euch, wenn Ihr ein bischen neugierig seyd. — Neugierig? ich bin es gar sehr, laßt sehn — Sie liest. — Eine Zusammenkunft? Das geht nicht — Wenn ihr in die Messe geht — Mama begleitet mich immer. Aber wenn er ein bischen früh käme. Ich stehe immer zuerst auf, und bin von allen zuerst im Comtoir: Er kommt, er gefällt, und ehe man sichs versieht: zwischen Licht und Dunkel, verschwindet die Kleine, man bezahlt mir meine zwey tausend Thaler, und ein solch Talent besitzest du eben so gut und dir fehlt's an Brot? Schämst du dich nicht, Unglücklicher? Da erinnerte ich mich eines Haufens Schelme, die mir nicht an den Knorren reichten, strotzend von Vermögen. Ich ging im Surtout von Baracan, sie waren mit Sammt bedeckt, sie lehnten sich auf ein Rohr mit goldenem Schnabelkopfe, sie haben Aristoteles und Plato am Finger. Und was waren sie früher? die elendsten Lumpenhunde, jetzt sind sie eine Art Herren. Auf einmal fühlte ich mir Muth, die Seele erhoben, den Geist subtil und fähig zu allem. Aber diese glücklichen Dispositionen dauern, scheint es, nicht lange: denn bis jetzt habe ich keinen besondern Weg machen können. Dem sey, wie ihm wolle, dieß ist der Text zu meinen öftern Selbstgesprächen. Paraphrasirt sie nach Belieben, nur ziehet mir den Schluß daraus, daß ich die Verachtung meiner selbst kenne, diese Qual des Gewissens, wenn wir die Gaben, die uns der Himmel

Digitized by Google

schenkte, unbenutzt ruhen lassen. Es wäre fast eben so gut, nicht geboren zu seyn.

Ich hörte ihm zu, und als er diese Scene des Verführers und des jungen Mädchens vortrug, fühlte ich mich von zwey entgegengesetzten Bewegungen getrieben; ich wußte nicht, ob ich mich der Lust zu lachen oder dem Trieb zur Verachtung hingeben sollte. Ich litt. Ich war betroffen von so viel Geschick und so viel Niedrigkeit, von so richtigen und wieder falschen Ideen, von einer so völligen Verkehrtheit der Empfindung, einer so vollkommenen Schändlichkeit und einer so seltnen Offenheit. Er bemerkte den Streit, der in mir vorging, und fragte, was habt Ihr?

Ich.

Nichts.

Er.

Ihr scheint verwirrt.

Ich.

Ich bin es auch.

Er.

Aber was rathet Ihr mir denn?

Ich.

Von etwas anderm zu reden. Unglücklicher! zu welchem verworfenen Zustand seyd Ihr geboren oder verleitet.

Er.

Ich gesteh's. Aber laßt Euch meinen Zustand nicht

allzusehr zu Herzen gehn; indem ich mich Euch eröffnete, war es meine Absicht nicht Euch weh zu thun. Ich habe mir bey diesen Leuten etwas gespart.

Bedenkt, daß ich gar nichts brauchte, ganz und gar nichts, und daß man mir für kleine Vergnügen noch so viel zulegte . . . . .

Hier findet sich im Manuscript eine Lücke. Die Scene ist verändert, und die Sprechenden sind in eins der Häuser bey dem Palais Royal gegangen.

Da fing er an die Stirne sich mit der Faust zu schlagen, die Lippe zu beißen, und mit verwirrtem Blick an der Decke herzusehen. Dabey rief er aus: Nein, die Sache ist richtig, etwas habe ich bey Seite gebracht, die Zeit ist vergangen und das ist so viel gewonnen.

Ich.

Verloren wollt Ihr sagen.

Er.

Nein, nein! gewonnen. Jeden Augenblick wird man reicher. Ein Tag weniger zu leben, oder ein Thaler mehr ist ganz eins. Der Hauptpunkt im Leben ist doch nur frey, leicht, angenehm, häufig alle Abende auf den Nachtstuhl zu gehn O stercus praetiosum! das ist das große Resultat des Lebens in allen Ständen Im letzten Augenblick hat einer so viel als der andre, Samuel Bernard, der mit Rauben, Plündern, Banquerott machen, sieben und zwanzig Millionen in Gold zusammenbringt und zurückläßt, so gut als Rameau, der nichts zurück läßt, Rameau, dem die Wohlthätigkeit das Leichentuch schaffen wird, womit man ihn einwickelt. Der Todte hört

kein Glockengeläut; umsonst singen sich hundert Pfaffen heiser um seinetwillen; umsonst ziehen lange Reihen von brennenden Kerzen vor ihm und hinter her; seine Seele schreitet nicht neben dem Ceremonienmeister. Unter dem Marmor faulen oder unter der Erde, ist immer faulen. Um seinen Sarg rothe und blaue Kinder, oder niemand haben, was ist daran gelegen? Und dann sehet diese Faust an, sie war strack wie ein Teufel, diese zehn Finger, zehn Stäbe in eine hölzerne Handwurzel befestigt, diese Sehnen, alte Darmseiten, trockener, straffer, unbiegsamer als die an einem Drechselersrad gedient haben. Aber ich habe sie so gequält, so geknickt, so gebrochen. Du willst nicht gehen, und ich, bey Gott! ich sage dir, gehen sollst du, und so soll's werden.

Und wie er das sagte, hatte er mit der rechten Hand die Finger und die Handwurzel der Linken gefaßt, er riß sie herauf und herunter, die Fingerspitzen berührten den Arm, die Gelenke krachten, und ich fürchtete, er würde sich die Knochen verrenken.

Ich.

Nehmt Euch in Acht, Ihr thut Euch Schaden.

Er.

Fürchtet nichts, das sind sie gewohnt. Seit zehn Jahren habe ich ihnen schon anders aufzurathen gegeben. So wenig sie dran wollten, haben die Schufte sich doch gewöhnen müssen, sie haben lernen müssen die Tasten zu treffen und auf den Saiten herumzuspringen. Aber jetzt geht's auch, jetzt geht's.

Sogleich nimmt er die Stellung eines Violinspielers

an. Er summt mit der Stimme ein Allegro von Locatelli; sein rechter Arm ahmt die Bewegung des Bogens nach, die Finger seiner linken Hand scheinen sich auf dem Hals der Violine hin und her zu bewegen. Bey einem falschen Ton hält er inne, stimmt die Saite und kneipt sie mit dem Nagel, um gewiß zu seyn, daß der Ton rein ist. Dann nimmt er das Stück wieder auf, wo er es gelassen hat. Er tritt den Takt, zerarbeitet sich mit dem Kopfe, den Füßen, den Händen, den Armen, dem Körper, wie ihr manchmal im Concert spirituel Ferrari oder Chiabran oder einen andern Virtuosen in solchen Zuckungen gesehen habt, das Bild einer ähnlichen Marter vorstellend und uns ohngefähr denselben Schmerz mittheilend. Denn ist es nicht eine schmerzliche Sache, an demjenigen nur die Marter zu schauen, der bemüht ist, uns das Vergnügen auszudrücken. Zieht einen Vorhang zwischen mich und diesen Menschen, damit ich ihn wenigstens nicht sehe, wenn er sich nun einmal wie ein Verbrecher auf der Folterbank geberden muß.

Aber in der Mitte solcher heftigen Bewegungen und solches Geschrey's veränderte mein Mann sein ganzes Wesen bey einer harmonischen Stelle, wo der Bogen sanft auf mehreren Saiten stirbt. Auf seinem Gesicht verbreitete sich ein Zug von Entzücken. Seine Stimme ward sanfter, er behorchte sich mit Wollust. Ich glaubte so gut die Accorde zu hören als er. Dann schien er sein Instrument mit der Hand, in der ers gehalten hatte, unter den linken Arm zu nehmen, die Rechte mit dem Bogen ließ er sinken und sagte: Nun was denkt ihr davon?

Ich.

Vortrefflich!

Digitized by Google

Er.

Das geht so, dünkt mich. Das klingt ohngefähr wie bey den andern.

Alsbald kauerte er, wie ein Tonkünstler, der sich vors Klavier setzt. Ich bitte um Gnade für Euch und für mich, sagte ich.

Er.

Nein, nein! weil ich Euch einmal festhalte, sollt Ihr mich auch hören. Ich verlange keinen Beyfall, den man giebt, ohne zu wissen, warum. Ihr werdet mich mit mehr Sicherheit loben, und das verschafft mir einen Schüler mehr.

Ich.

Ich habe so wenig Bekanntschaft, und Ihr ermüdet Euch ganz umsonst.

Er.

Ich ermüde niemals.

Da ich sah, daß mich der Mann vergebens dauerte: denn die Sonate auf der Violine hatte ihn ganz in Wasser gesetzt; so ließ ich ihn eben gewähren. Da sitzt er nun vor dem Klaviere mit gebogenen Knien, das Gesicht gegen die Decke gewendet, man hätte geglaubt, da oben sähe er eine Partitur. Nun fang er, präludirte, exfecutirte ein Stück von Alberti oder Galuppi, ich weiß nicht von welchem. Seine Stimme ging wie der Wind, und seine Finger flatterten über den Tasten. Bald verließ er die Höhe, um sich im Baß aufzuhalten, bald ging er von der Begleitung wieder zur Höhe zurück. Die Leidenschaf-

ten folgten einander auf seinem Gesichte, man unterschied den Zorn, die Zärtlichkeit, das Vergnügen, den Schmerz, man fühlte das Piano und Forte, und gewiß würde ein Geschickterer als ich, das Stück an der Bewegung, dem Charakter, an seinen Mienen, aus einigen Zügen des Gesangs erkannt haben, die ihm von Zeit zu Zeit entfuhren. Aber höchst seltsam war es, daß er manchmal tastete, sich schalt, als wenn er gefehlt hätte, sich ärgerte, das Stück nicht geläufig in den Fingern zu haben.

Endlich sagte er, nun seht ihr, und wandte sich um, und trocknete den Schweiß, der ihm die Wangen hinunterlief. Ihr seht, daß wir auch mit Dissonanzen umzuspringen wissen, mit überflüssigen Quinten, daß die Verkettung der Dominanten uns geläufig ist. Die enharmonischen Passagen, von denen der liebe Onkel so viel Lerm macht, sind eben keine Hexerey. Wir wissen uns auch herauszuziehn.

Ich.

Ihr habt Euch viel Mühe gegeben, mir zu zeigen, daß Ihr sehr geschickt seyd. Ich war der Mann Euch aufs Wort zu glauben.

Er.

Sehr geschickt! Das nicht. Was mein Handwerk betrifft, das verstehe ich ohngefähr, und das ist mehr als nöthig: denn ist man denn in diesem Lande verbunden, das zu wissen, was man lehrt?

Ich.

Nicht mehr, als das zu wissen, was man lernt.

Richtig getroffen, vollkommen richtig! Nun, Herr Philosoph, die Hand aufs Gewissen, redlich gesprochen: es war eine Zeit, wo Ihr nicht so gefüttert wart, wie jetzt.

Ich.

Noch bin ich's nicht sonderlich.

Er.

Aber doch würdet Ihr im Sommer nicht mehr in's Luxemburg gehn — Erinnert Ihr Euch? im —

Ich.

Laßt das gut seyn. Ja! ich erinnre mich.

Er.

Im Überrock von grauem Plüsch.

Ich.

Ja doch!

Er.

Verschabt an der einen Seite, mit zerrissenen Manschetten und schwarz wollenen Strümpfen, hinten mit weißen Faden geflickt.

Ich.

Ja doch, ja! Alles wie's euch gefällt.

Er.

Was machtet Ihr damals in der Allee der Seufzer?

Digitized by Google

Ich.

Eine sehr traurige Gestalt.

Er.

Und von da gings übers Plaster.

Ich.

Ganz recht!

Er.

Ihr gabt Stunden in der Mathematik.

Ich.

Ohne ein Wort davon zu verstehen. Nicht wahr, dahin wolltet Ihr?

Er.

Getroffen!

Ich.

Ich lernte, indem ich andre unterrichtete, und ich habe einige gute Schüler gezogen.

Er.

Das ist möglich. Aber es geht nicht mit der Musik, wie mit der Algebra oder Geometrie. Jetzt, da Ihr ein stattlicher Herr seyd —

Ich.

Nicht so gar stattlich.

Digitized by Google

Er.

Da Ihr Heu in den Stiefeln habt.

Ich.

Sehr wenig.

Er.

Nun haltet Ihr Eurer Tochter Lehrmeister.

Ich.

Noch nicht: denn ihre Mutter besorgt die Erziehung. Man mag gern Frieden im Hause haben.

Er.

Frieden im Hause, beym Henker! den hat man nur, wenn man Knecht oder Herr ist, und Herr muß man seyn. Ich hatte eine Frau, Gott sey ihrer Seele gnädig! aber wenn sie manchmal stöckisch wurde, setzte ich mich auch auf meine Klauen, entfaltete meinen Donner und sagte wie Gott: es werde Licht, und es ward Licht. Auch haben wir in vier Jahren nicht zehnmal im Eifer gegen einander unsre Stimmen erhoben. Wie alt ist Euer Kind?

Ich.

Das thut nichts zur Sache.

Er.

Wie alt ist Euer Kind?

Ich.

Ins Teufels Nahmen, laßt mein Kind und sein Alter. Reden wir von den Lehrmeistern, die sie haben wird.

Digitized by Google

Er.

Bey Gott! so ist doch nichts störriger, als ein Philosoph. Wenn man Euch nun ganz gehorsamst bäte, könnte man von dem Herrn Philosophen nicht erfahren, wie alt ohngefähr Madmoisell seine Tochter ist?

Ich.

Acht Jahre könnt Ihr annehmen.

Er.

Acht Jahre! Schon vier Jahre sollte sie die Finger auf den Tasten haben.

Ich.

Aber vielleicht ist mir nicht viel daran gelegen, in den Plan ihrer Erziehung ein solches Studium einzuflechten, das so lange beschäftigt und so wenig nützt.

Er.

Und was soll sie denn lernen, wenn's beliebt?

Ich.

Vernünftig denken, wenn's möglich ist, eine seltne Sache bey Männern und noch seltner bey Weibern.

Er.

Mit Eurer Vernunft! Laßt sie hübsch, unterhaltend, koquett seyn.

Ich.

Keinesweges! Die Natur war stiefmütterlich genug

gegen sie und gab ihr einen zarten Körperbau mit einer fühlenden Seele, und ich sollte sie den Mühseligkeiten des Lebens aussetzen, eben als wenn sie derb gebildet und mit einem ehernen Herzen geboren wäre? Nein, wenn es möglich ist, so lehre ich sie das Leben mit Muth ertragen.

Er.

Laßt sie doch weinen, leiden, sich zieren und gereizte Nerven haben, wie die andern, wenn sie nur hübsch, unterhaltend und koquett ist. Wie, keinen Tanz?

Ich.

Nicht mehr als nöthig ist, um sich schicklich zu neigen, sich anständig zu betragen, sich vortheilhaft darzustellen und ungezwungen zu gehen.

Er.

Keinen Gesang?

Ich.

Nicht mehr als nöthig ist, um gut auszusprechen.

Er.

Keine Musik?

Ich.

Gäbe es einen guten Meister der Harmonie, gern würde ich sie ihm zwey Stunden täglich anvertrauen, auf ein oder zwey Jahre, aber nicht länger.

Digitized by Google

Er.

Und nun an die Stelle so wesentlicher Dinge, die Ihr ablehnt.

Ich.

Setze ich Grammatik, Fabel, Geschichte, Geographie, ein wenig Zeichnen und viel Moral.

Er.

Wie leicht wäre es mir Euch zu zeigen, wie unnütz alle diese Kenntnisse in einer Welt, wie die unsrige, sind. Was sage ich unnütz, vielleicht gefährlich. Aber daß ich bey einer einzigen Frage bleibe, muß sie nicht wenigstens ein oder zwey Lehrer haben?

Ich.

Ganz gewiß.

Er.

Ah, da sind wir wieder. Und diese Lehrer, glaubt Ihr denn, daß sie die Grammatik, die Fabel, die Geschichte, die Geographie, die Moral verstehen werden, worin sie Unterricht geben? Possen, lieber Herr, Possen. Besäßen sie diese Kenntnisse hinlänglich um sie zu lehren, so lehrten sie sie nicht.

Ich.

Und warum?

Er.

Sie hätten ihr Leben verwendet sie zu studiren. Man

muß tief in eine Kunst oder eine Wissenschaft gedrungen seyn, um die Anfangsgründe wohl zu besitzen. Klassische Werke können nur durch Männer hervorgebracht werden, die unter dem Harnisch grau geworden sind. Erst Mittel und Ende klären die Finsternisse des Anfangs auf. Fragt Euern Freund Herrn d'Alembert, den Chorführer mathematischer Wissenschaften, ob er zu gut sey die Elemente zu lehren. Nach dreyßig oder vierzig Jahren Übung ist mein Onkel die erste Dämmerung musikalischer Theorie gewahr worden.

Ich.

O Narr! Erznarr! rief ich aus, wie ist es möglich, daß in deinem garstigen Kopf so richtige Gedanken vermischt mit so viel Tollheit sich finden?

Er.

Wer Teufel kann das wissen? Wirft sie ein Zufall hinein, so bleiben sie drinne. So viel ist gewiß, wenn man nicht alles weiß, so weiß man nichts recht. Man versteht nicht, wo eine Sache hinwill, wo eine andre herkommt, wohin diese oder jene geordnet seyn will, welche vorausgehn oder folgen soll Unterrichtet man gut ohne Methode? und die Methode, woher kommt sie? Seht, lieber Philosoph, mir ist als wenn die Physik immer eine arme Wissenschaft seyn würde, ein Tropfen Wasser mit einer Stecknadelspitze aus dem unendlichen Ocean geschöpft, ein Sandkörnchen von der Alpenkette losgelös't. Und nun gar die Ursachen der Erscheinungen! Wahrhaftig es wäre besser gar nichts zu wissen, als so wenig so schlecht zu wissen. Und da war ich gerade, als ich mich

zum Lehrer der musikalischen Begleitung aufwarf. Worauf denkt Ihr?

Ich.

Ich denke, daß alles, was Ihr da sagt, auffallender als gründlich ist. Es mag gut seyn. Ihr unterwies't, sagtet Ihr, in der Begleitung und Tonsetzung?

Er.

Ja!

Ich.

Und wußtet gar nichts davon?

Er.

Nein, bey Gott! und deßwegen waren jene viel schlimmer, als ich, die sich einbildeten, sie verstünden was. Wenigstens verdarb ich weder das Urtheil, noch die Hände der Kinder. Kamen sie nachher von mir zu einem guten Meister; so hatten sie nichts zu verlernen, da sie nichts gelernt hatten, und das war immer so viel Geld und Zeit gewonnen.

Ich.

Wie machtet Ihr das aber?

Er.

Wie sie's alle machen. Ich kam, ich warf mich in einen Stuhl. Was das Wetter schlecht ist! wie das Pflaster ermüdet! Dann kam es an einige Neuigkeiten. Mademoiselle le Mierre sollte eine Vestalin in der neuen Oper.

Digitized by Google

machen, sie ist aber zum zweytenmal guter Hoffnung; man weiß nicht, wer sie dubliren wird. Mademoiselle Arnaud hat ihren kleinen Grafen fahren lassen. Man sagt, sie unterhandelt mit Berlin. Unterdessen hat sich der kleine Graf mit dem Porzellan des Herrn von Montami entschädigt. Im letzten Liebhaber-Konzert war eine Italiänerin, die wie ein Engel gesungen hat. Das ist ein seltner Körper, der Préville. Man muß ihn in dem galanten Merkur sehen. Die Stelle des Räthsels ist unbezahlbar. Die arme Dumenil weiß nicht mehr was sie sagt, noch was sie thut . . . . . Frisch, Mademoiselle, Ihr Notenbuch! Und indem Mademoiselle sich gar nicht übereilt, das Buch sucht, das sie verlegt hat, man das Kammermädchen ruft, fahre ich fort: Die Clairon ist wirklich unbegreiflich. Man spricht von einer sehr abgeschmackten Heirath der Mademoiselle . . . . wie heißt sie doch? einer kleinen Kreatur, die er unterhielt, der er zwey, drey Kinder gemacht hat, die schon so mancher unterhalten hatte — Geht Rameau, das ist nicht möglich — Genug man sagt, die Sache ist gemacht. Es geht das Gerücht, das Voltaire todt ist. Desto besser — Warum desto besser? — Da giebt er uns gewiß wieder was neckisches zum besten. Das ist so seine Art, vierzehn Tage ehe er stirbt, . . . Was soll ich weiter sagen? Da sagte ich nun einiges Unanständige aus den Häusern, wo ich gewesen war; denn wir sind alle große Klätscher. Ich spielte den Narren, man hörte mich an, man lachte, man rief: Er ist doch immer allerliebst. Unterdessen hatte man das Notenbuch unter einem Sessel gefunden, wo es ein kleiner Hund, eine kleine Katze herumgeschleppt, zerkaut, zerrissen hatte. Nun setzte sich das schöne Kind ans Klavier, nun machte

sie erst allein gewaltigen Lerm darauf. Ich nahte mich dann und machte der Mutter heimlich ein Zeichen des Beyfalls. Nun, das geht so übel nicht, (sagt die Mutter,) man brauchte nur zu wollen; aber man will nicht, man verdirbt lieber seine Zeit mit Schwätzen, Tändeln, Auslaufen und mit Gott weiß was. Ihr wendet kaum den Rücken, so ist auch schon das Buch zu, und nur, wenn Ihr wieder da seyd, wird es aufgeschlagen. Auch hör' ich niemals, daß Ihr einen Verweis gebt. — Unterdessen, da doch was geschehen mußte, so nahm ich ihr die Hände und setzte sie anders. Ich that böse, ich schrie: Sol, sol, sol, Mademoiselle, es ist ein sol. Die Mutter: Mademoisell, habt Ihr denn gar keine Ohren? Ich steh' nicht am Klavier, ich sehe nicht in Euer Buch und fühle selbst, ein sol muß es seyn. Ihr macht dem Herrn eine unendliche Mühe, behaltet nichts, was er Euch sagt, kommt nicht vorwärts. Nun fing ich diese Streiche ein wenig auf, zuckte mit dem Kopfe und sagte: Verzeiht, Madam, verzeiht! Es könnte besser gehen, wenn Mademoiselle wollte, wenn sie ein wenig studirte; aber so ganz übel geht es doch nicht — An Eurer Stelle hielt ich sie ein ganzes Jahr an einem Stücke fest — Was das betrifft, soll sie mir nicht los, bis sie über alle Schwierigkeiten hinaus ist, und das dauert nicht so lange, als Mademoiselle vielleicht glaubt. — Herr Rameau, Ihr schmeichelt ihr; Ihr seyd zu gut. Das ist von der Lektion das einzige, was sie behalten und mir gelegentlich wiederholen wird. — So ging die Stunde vorbey. Meine Schülerin reichte mir die Marke mit anmuthiger Armbewegung, mit einem Reverenz, wie sie der Tanzmeister gelehrt hatte. Ich steckte es in meine Tasche und die Mut-

Digitized by Google

ter sagte: Recht schön, Mademoiselle! Wenn Favillier da wäre, würde er applaudiren. Ich schwatzte noch einen Augenblick der Schicklichkeit wegen, dann verschwand ich, und das hieß man damals eine Lektion in der Begleitung.

Ich.

Und heut zu Tage ist es denn anders?

Er.

Bey Gott! das sollt' ich denken. Ich komme, bin ernsthaft, werfe meinen Muff weg, öffne das Klavier, versuche die Tasten, bin immer eilig, und wenn man mich einen Augenblick warten läßt, so schrey' ich als wenn man mir einen Thaler stähle. In einer Stunde muß ich da und dort seyn, in zwey Stunden bey der Herzogin so und so, Mittags bey einer schönen Marquise, und von da giebt's ein Konzert bey Herrn Baron von Bagge, rue neuve des petits champs.

Ich.

Und indessen erwartet man Euch nirgends.

Er.

Das ist wahr!

Ich.

Und wozu alle diese kleinen niederträchtigen Künste?

Er.

Niederträchtig? und warum? wenns beliebt. In meinem Stand sind sie gewöhnlich und ich erniedrige mich

Digitized by Google

nicht, wenn ich handle wie Jedermann. Ich habe sie nicht erfunden, und ich wäre sehr wunderlich und ungeschickt mich nicht zu bequemen. Wohl weiß ich, daß Ihr mir da gewisse allgemeine Grundsätze anführen werdet von einer gewissen Moral, die sie alle im Munde haben und niemand ausübt. Da mag sich denn finden, daß schwarz weiß, und weiß schwarz ist. Aber Herr Philosoph, wenn es ein allgemeines Gewissen giebt, wie eine allgemeine Grammatik, so giebt es auch Ausnahmen in jeder Sprache. Ihr nennt sie, denk ich, ihr Gelehrten — und nun, so helft mir doch! —

Ich.

Idiotismen.

Er.

Ganz recht. Und jeder Stand hat Ausnahmen von dem allgemeinen Gewissen, die ich gar zu gern Handwerks-Idiotismen nennen möchte.

Ich.

Richtig! Fontenelle spricht gut, schreibt gut, und sein Styl wimmelt von französischen Idiotismen.

Er.

Und der Fürst, der Minister, der Financier, die Magistratspersonen, der Soldat, der Gelehrte, der Advokat, der Prokurator, der Kaufmann, der Banquier, der Handwerker, der Singmeister, der Tanzmeister sind sehr rechtschaffene Leute, wenn sich gleich ihr Betragen auf mehrern Punkten von dem allgemeinen Gewissen ent-

Digitized by Google

fernt und voll moralischer Idiotismen befunden wird. Je älter die Einrichtungen der Dinge, je mehr giebts Idiotismen. Je unglücklicher die Zeiten sind, um so viel vermehren sich die Idiotismen. Was der Mensch werth ist, ist sein Handwerk werth, und wechselseitig am Ende was das Handwerk taugt, taugt der Mensch. Und so sucht man denn das Handwerk soviel als möglich geltend zu machen.

Ich.

So viel ich merken kann, soll alle das Redegeflechte nur sagen, selten wird ein Handwerk rechtlich betrieben, oder wenig rechtliche Leute sind bey ihrem Handwerk.

Er.

Gut! die giebts nicht. Aber dagegen gibts auch wenig Schelme außer ihrer Werkstatt. Und alles würde gut gehen, wenn es nicht eine Anzahl Leute gäbe, die man fleißig nennt, genau, streng ihre Pflichten erfüllend, ernst, oder was auf eins hinauskommt, immer in ihren Werkstätten, ihre Handwerke treibend von Morgen bis auf den Abend, und nichts als das. Auch sind sie die einzigen, die reich werden und die man schätzt.

Ich.

Der Idiotismen willen.

Er.

Ganz recht! Ihr habt mich verstanden. Also der Idiotism fast aller Stände: denn es giebt ihrer, die allen Ländern gemein sind, allen Zeiten, wie es allgemeine

Thorheiten giebt; genug ein allgemeiner Idiotism ist, sich so viel Kunden zu verschaffen, als möglich; eine gemeinsame Albernheit ist's zu glauben, daß der Geschickte sie die meisten habe. Das sind zwey Ausnahmen vom allgemeinen Gewissen, denen man eben nachgeben muß, eine Art Kredit, nichts an sich, aber die Meinung macht es zu was. Sonst sagte man: guter Ruf ist goldnen Gürtel werth. Indessen nicht immer hat der einen goldnen Gürtel, der guten Ruf hat. Aber das ist heut zu Tage gewiß, wer den goldnen Gürtel hat, dem fehlt der gute Ruf nicht. Man muß, wenns möglich ist, den Ruf und den Gürtel haben. Das ist mein Zweck, wenn ich mich gelten mache und zwar durch das, was ihr unwürdige, niederträchtige, kleine Kunstgriffe scheltet. Ich gebe meine Stunde, gebe sie gut, das ist die allgemeine Regel. Ich mache die Leute glauben, daß ich deren mehr zu geben habe, als der Tag Stunden hat; das gehört zu den Idiotismen.

Ich.

Und Euern Unterricht gebt Ihr gut?

Er.

Ja! nicht übel, ganz leidlich. Der Grundbaß meines Onkels hat das alles sehr vereinfacht. Sonst stahl ich meinem Lehrling das Geld. Ja ich stahl's, das ist ausgemacht. Jetzt verdien' ichs wenigstens so gut, als ein andrer.

Ich.

Und Ihr stahlt es ohne Gewissensbisse?

Digitized by Google

Er.

Was das betrifft, man sagt, wenn ein Räuber den andern beraubt, so lacht der Teufel dazu. Die Ältern strotzten von ungeheurem, Gott weiß wie erworbenem Gute. Es waren Hofleute, Finanzleute, große Kaufleute, Barquiers, Mäkler. Ich und viele andre, die sie brauchten wie mich, wir erleichterten ihnen die gute Handlung des Wiedererstattens. In der Natur fressen sich alle Gattungen, alle Stände fressen sich in der Gesellschaft, wir strafen einer den andern, ohne daß das Gesetz sich drein mische. Die Deschamps sonst, wie jetzt die Guimard, rächt den Prinzen am Finanzmann; die Modehändlerinnen, der Juwelenhändler, der Tapezierer, die Wäscherin, der Gauner, das Kammermädchen, der Koch, der Sattler rächen den Finanzmann an der Deschamps, und indessen ist's nur der Unfähige, der Faule, der zu kurz kommt, ohne jemand verkürzt zu haben, und das geschieht ihm Recht, und daran seht Ihr, daß alle die Ausnahmen vom allgemeinen Gewissen, alle diese moralischen Idiotismen, über die man so viel Lerm macht, und sie Schelmstreiche nennt, gar nichts heißen wollen, und daß es überhaupt nur darauf ankommt, wer den rechten Blick hat.

Ich.

Den Euern bewundre ich.

Er.

Und denn das Elend! Die Stimme des Gewissens und der Ehre ist sehr schwach, wenn die Eingeweide schreyen. Genug, wenn ich einmal reich werde, muß ich eben auch wieder erstatten, und ich bin fest entschlossen wieder zu er-

Digitized by Google

statten, auf alle mögliche Weise, durch die Tafel, durchs Spiel, den Wein und die Weiber.

Ich.

Aber ich fürchte Ihr kommt niemals dazu.

Er.

Mir ahndet auch so was.

Ich.

Wenns Euch aber doch gelänge, was würdet Ihr thun?

Er.

Machen wollt' ich's, wie alle glücklichen Bettler, der insolenteste Schuft wollt' ich seyn, den man jemals gesehn hätte. Erinnern würde ich mich an alles, was sie mir leid's gethan, und ich wollte ihnen die schlechte Behandlung redlich wieder erstatten. Ich mag gern befehlen und befehlen werd' ich. Ich will gelobt seyn und man wird mich loben. Das sämmtliche Klatschpack will ich im Sold haben, und wie man mit mir gesprochen hat, will ich mit ihnen sprechen. Frisch, ihr Schurken, man unterhalte mich, und man wird mich unterhalten. Man zerreiße die rechtlichen Leute, und man wird sie zerreißen, wenns ihrer noch giebt. Dann wollen wir Mädchen haben, wir wollen uns dutzen, wenn wir betrunken sind, wir wollen uns betrinken und Mährchen erfinden, an allerley Schiefheiten und Lastern soll es nicht fehlen. Das wird köstlich seyn. Dann beweisen wir, daß Voltaire ohne Genie sey; daß Büffon, immer hoch auf Stelzen herschreitend, aufgeblasen deklamire, daß Montesquieu nur ein schöner

Geist sey; d'Alembert verweisen wir in seine Mathematik, und geben solchen kleinen Catonen, wie Ihr, über Bauch und Rücken weg, Euch, die Ihr uns aus Neid verachtet, deren Bescheidenheit nur Stolz andeutet, und deren Enthaltsamkeit durch die Noth geboten wird. Und was die Musik betrifft — hernach wollen wir erst Musik machen!

Ich.

An dem würdigen Gebrauch, den Ihr von Eurem Reichthum zu machen gedenkt, sehe ich, wie sehr es Schade ist, daß Ihr ein Bettler seyd. Ihr würdet, merk' ich, auf eine für das Menschengeschlecht sehr ehrenvolle Weise leben, auf eine, Euern Mitbürgern, Euch selbst höchst rühmliche Weise.

Er.

Ihr spottet wohl gar, Herr Philosoph, und wißt nicht, mit wem Ihr's vorhabt. Ihr merkt nicht, daß ich in diesem Augenblick den beträchtlichsten Theil der Stadt und des Hofes vorstelle. Unsre Reichen aller Stände haben sich dasselbe gesagt oder haben sich's nicht gesagt, dasselbe was ich Euch so eben vertraute. So viel ist aber gewiß, das Leben, das ich an ihrer Stelle führen würde, ist ganz genau ihr Leben. So seyd Ihr nun, Ihr andern! Ihr glaubt, dieselbige Ehre sey für alle gemacht. Welch wunderliche Grille! Eure Art von Ehre verlangt eine gewisse romanenhafte Wendung des Geistes, die wir nicht haben, eine sonderbare Seele, einen eignen Geschmack. Diese Grillen verziert Ihr mit dem Namen der Tugend, Ihr nennt es Philosophie; aber die Tugend, die Philosophie, sind sie denn für alle Welt? Wer's vermag, halte

es, wie er will; aber denkt Euch, die Welt wäre weise und philosophisch gesinnt, gesteht nur, verteufelt traurig würde sie seyn. Leben soll mir dagegen Salomons Philosophie und Weisheit, gute Weine zu trinken, köstliche Speisen zu schlucken, hübsche Weiber zu besitzen, auf weichen Betten zu ruhen; übrigens ist alles eitel.

Ich.

Wie? sein Vaterland vertheidigen?

Er.

Eitelkeit! Es giebt kein Vaterland mehr. Von einem Pol zum andern sehe ich nur Tyrannen und Sklaven.

Ich.

Seinen Freunden zu dienen?

Er.

Eitelkeit! Hat man denn Freunde? Und wenn man ihrer hätte, sollte man sie in undankbare verwandeln? Besehts genau, und Ihr werdet findet, fast immer ist's Undank was man für geleistete Dienste gewinnt. Die Dankbarkeit ist eine Last und jede Last mag man gern abwerfen.

Ich.

Ein Amt haben und dessen Pflichten erfüllen?

Er.

Eitelkeit! Habe man eine Bestimmung oder nicht, wenn man nur reich ist; denn man übernimmt doch nur

ein Geschäft, um reich zu werden. Seine Pflichten erfüllen, wohin kann das führen? Zur Eifersucht, zur Unruhe, zur Verfolgung. Kommt man auf solche Weise vorwärts? Seine Aufwartung machen, die Großen sehen, ihren Geschmack ausforschen, ihren Phantasien nachhelfen, ihren Lastern dienen, ihre Ungerechtigkeiten billigen, das ist das Geheimniß.

Ich.

Um die Erziehung seiner Kinder besorgt seyn?

Er.

Eitelkeit! das ist die Sache des Lehrers.

Ich.

Aber wenn der Lehrer nach Euern eignen Grundsätzen seine Pflichten versäumt, wer wird alsdann gestraft?

Er.

Ich doch wohl nicht? Aber vielleicht einmal der Mann meiner Tochter oder die Frau meines Sohns.

Ich.

Aber wenn sie sich ins liederliche Leben, ins Laster stürzen?

Er.

Das ist standsmäßig.

Ich.

Wenn sie sich entehren?

Er.

Man mag sich stellen wie man will, man entehet sich nicht, wenn man reich ist.

Ich.

Wenn sie sich zu Grunde richten?

Er.

Desto schlimmer für sie.

Ich.

Und wenn Ihr Euch nicht nach dem Betragen Eurer Frau, Eurer Kinder erkundigt, so möchtet Ihr auch wohl Eure Haushaltung vernachläßigen.

Er.

Verzeiht, es ist manchmal schwer Geld zu finden, und drum ist es klug sich von weitem vorzusehn.

Ich.

Und um Eure Frau werdet Ihr Euch wenig bekümmern?

Er.

Gar nicht, wenns beliebt. Das beste Betragen gegen seine liebe Hälfte bleibt immer das zu thun, was ihr ansteht. Doch geschähe im Ganzen was Ihr wünscht; so würde die Gesellschaft sehr langweilig seyn, wenn jeder nur darin an sich und sein Gewerb dächte.

Digitized by Google

Ich.

Warum nicht? Der Abend ist niemals schöner für mich, als wenn ich mit meinem Morgen zufrieden bin.

Er.

Für mich gleichfalls.

Ich.

Was die Weltleute so delikat in ihrem Zeitvertreib macht, das ist ihr tiefer Müßiggang.

Er.

Glaubt's nicht. Sie machen sich viel zu schaffen.

Ich.

Da sie niemals müde werden, so erholen sie sich niemals.

Er.

Glaubt's nicht. Sie sind immer außer Athem.

Ich.

Das Vergnügen ist immer ein Geschäft für sie, niemals ein Bedürfniß.

Er.

Desto besser. Das Bedürfniß ist immer beschwerlich.

Ich.

Alles nutzen sie ab. Ihre Seele stumpft sich, und die Langeweile wird Herr. Wer ihnen mitten in dem erdrü-

Digitized by Google

ckenden Überfluß das Leben nähme, würde ihnen einen Dienst leisten, eben weil sie vom Glück nur den Theil kennen, der sich am schnellsten abstumpft. Ich verachte nicht die Freuden der Sinne, ich habe auch einen Gaumen, der durch eine feine Speise, durch einen köstlichen Wein geschmeichelt wird; ich habe ein Herz und Auge, ich mag auch ein zierliches Weib besitzen, sie umfassen, meine Lippen auf die ihrigen drücken, Wollust aus ihren Blicken saugen und an ihrem Busen vor Freude vergehn. Manchmal mißfällt mir nicht ein lustiger Abend mit Freunden, selbst ein ausgelassener; aber ich kann Euch nicht verhalten, mir ist's unendlich süßer, dem Unglücklichen geholfen, eine kitzliche Sache geendigt, einen weisen Rath gegeben, ein angenehmes Buch gelesen, einen Spaziergang mit einem werthen Freunde, einer werthen Freundin gemacht, lehrreiche Stunden mit meinen Kindern zugebracht, eine gute Seite geschrieben, und der Geliebten zärtliche, sanfte Dinge gesagt zu haben, durch die ich mir eine Umarmung verdiene. Ich kenne wohl Handlungen, welche gethan zu haben, ich alles hingäbe, was ich besitze. Mahomed ist ein vortreffliches Werk; aber ich möchte lieber das Andenken des Calas wiederhergestellt haben. Einer meiner Bekannten hatte sich nach Carthagena geflüchtet. Es war ein nachgeborner Sohn aus einem Lande, wo das Herkommen alles Vermögen dem ältesten zuspricht. Dort vernimmt er, daß sein Erstgeborner, ein verzogner Sohn, seinen zu nachgiebigen Ältern alle Besitzungen entzogen, sie aus ihrem Schlosse verjagt habe, daß die guten Alten in einer kleinen Provinzstadt ein kümmerliches Leben führen. Was thut nun dieser Nachgeborne, der in seiner Jugend hart von den Ältern gehalten, sein Glück in der

Ferne gesucht hatte? Er schickt ihnen Hülfe, er eilt seine Geschäfte zu ordnen, er kommt reich zurück, er führt Vater und Mutter in ihre Wohnung, er verheirathet seine Schwestern. Ach mein lieber Rameau, diesen Theil seines Lebens betrachtete der Mann als den glücklichsten. Mit Thränen im Auge sprach er mir davon, und mir, indem ich es Euch erzähle, bewegt sich das Herz für Freude, und das Vergnügen versetzt mir die Stimme.

Er.

Ihr seyd wunderliche Wesen.

Ich.

Ihr seyd bedauernswerthe Wesen, wenn Ihr nicht begreift, daß man sich über das Schicksal erheben kann, und daß es unmöglich ist, unglücklich zu seyn unter dem Schutze zwey so schöner Handlungen.

Er.

Das ist eine Art Glückseligkeit, mit der ich mich schwerlich befreunden könnte: denn man findet sie selten. So meynt ihr denn also wirklich, man müßte rechtschaffen seyn?

Ich.

Um glücklich zu seyn, gewiß!

Er.

Indessen sehe ich unendlich viel rechtschaffene Leute, die nicht glücklich sind, und unendlich viel Leute, die glücklich sind, ohne rechtschaffen zu seyn.

Digitized by Google

Ich.

Das scheint Euch nur so.

Er.

Und warum fehlt's mir heute Abend an Nachtessen, als weil ich einen Augenblick Menschenverstand und Offenheit zeigte.

Ich.

Keineswegs, sondern weil Ihr sie nicht immer hattet; weil Ihr nicht bey Zeiten fühltet, daß man sich vor allen Dingen einrichten sollte, unabhängig von Knechtschaft zu seyn.

Er.

Unabhängig oder nicht. Meine Einrichtung ist wenigstens die bequemste.

Ich.

Aber nicht die sicherste, die ehrenvollste.

Er.

Aber die passendste für meinen Charakter eines Tagsdiebs, eines Thoren, eines Taugenichts.

Ich.

Vollkommen.

Er.

Und eben weil ich mein Glück machen kann durch Laster, die mir natürlich sind, die ich ohne Arbeit er-

Digitized by Google

warb, die ich ohne Anstrengung erhalte, die mit den Sitten meiner Nation zusammentreffen, die nach dem Geschmack meiner Beschützer sind, übereinstimmender mit ihren kleinen besondern Bedürfnissen, als unbequeme Tugenden, die sie von Morgen bis Abend anklagen würden. Es wäre doch wunderlich, wenn ich mich wie eine verdammte Seele quälte, um mich zu verrenken, um mich anders zu machen, als ich bin, um mir einen fremden Charakter aufzubinden, die schätzbarsten Eigenschaften, über deren Werth ich nicht streiten will, aber die ich nur mit Anstrengung erwerben und ausüben könnte, und die mich doch zu nichts führten, vielleicht zum Schlimmern als nichts; denn darf wohl ein Bettler wie ich, der sein Leben von reichen Leuten hat, ihnen solch einen Sittenspiegel beständig vorhalten? Man lobt die Tugend, aber man haßt sie, man flieht sie, man läßt sie frieren, und in dieser Welt muß man die Füße warm halten. Und dann würde ich gewiß die übelste Laune haben: denn warum sind die Frommen, die Andächtigen so hart, so widerlich, so ungesellig? Sie haben sich zu leisten auferlegt, was ihnen nicht natürlich ist. Sie leiden, und wenn man leidet, macht man andre leiden. Das ist weder meine Sache noch die Sache meiner Gönner. Munter muß ich seyn, ungezwungen, neckisch, närrisch, drollig. Die Tugend fodert Ehrfurcht, und Ehrfurcht ist unbequem; die Tugend fodert Bewunderung, und Bewunderung ist nicht unterhaltend. Ich habe mit Leuten zu thun, denen die Zeit lang wird, und sie wollen lachen. Nun seht, die Thorheit, das Lächerliche macht lachen, und also muß ich ein Thor, ich muß lächerlich seyn. Und hätte mich die Natur nicht so geschaffen, so müßte ich kurz und gut so

Digitized by Google

scheinen. Glücklicher Weise brauche ich kein Heuchler zu seyn. Es giebt ihrer ohnehin von allen Farben, ohne die zu rechnen, die sich selbst belügen.

Seht doch einmal den Ritter de la Moliere, der seinen Hut aufs Ohr druckt, die Nase in die Höhe trägt, der den Vorbeygehenden über die Schulter ansieht, dem ein langer Degen auf die Schenkel schlägt, der für jeden Unbewaffneten eine Beleidigung bereit hat, der jeden Begegnenden herauszufordern scheint, was thut er? Alles was er kann, um sich zu überreden, daß er herzhaft ist; aber feig ist er. Bietet ihm einen Nasenstüber an, er wird ihn sanftmüthig empfangen. Soll er seinen Ton herabstimmen, so erhebt den Curiaen, zeigt ihm Euern Stock, oder gebt ihm einen Tritt in H — n. Ganz erstaunt sich so feig zu finden wird er Euch fragen, wer's Euch gesteckt hat, woher Ihr es wissen könnt, daß er eine Memme sey; denn im Augenblick vorher war es ihm selbst noch unbekannt. Durch eine langgewohnte Nachäffung muthvollen Betragens hatte er sich selbst überzeugt. Er machte so lange die Geberden, daß er glaubte die Sache zu haben.

Und jene Frau, die sich kasteyt, Gefängnisse besucht, allen wohlthätigen Gesellschaften beywohnt, mit gesenkten Augen einhergeht, keinen Mann gerade ansehen kann, immer wegen Verführung ihrer Sinne besorgt; brennt ihr Herz deßhalb weniger? entwischen ihr nicht Seufzer? entzündet sich nicht ihr Temperament? ist sie nicht von Begierden umlagert, und wird nicht ihre Einbildungskraft zu Nacht von gewaltsam verführerischen Bildern ergriffen? Und nun wie ergehts ihr? Was denkt ihre Kammerfrau? die aus dem Bette springt, um einer Gebie-

Digitized by Google

terin Hülfe zu leisten, die gefährlich krank scheint. O! gute Justine, lege dich wieder zu Bette, dich rief sie nicht in ihrem Wahnsinn.

Sollte es nun Freund Rameau jemals einfallen, das Glück, die Weiber, das gute Leben, den Müßiggang zu verachten, zu katonisiren, was wäre er? ein Heuchler. Rameau sey was er ist, ein glücklicher Räuber unter reichen Räubern, nicht aber ein Tugendprahler oder ein Tugendhafter, der sein Krüstchen Brot allein verzehrt oder in Gesellschaft von Bettlern. Kurz und gut, Eure Glückseligkeit, das Glück einiger Schwärmer, wie Ihr, kann mir nicht gefallen.

Ich.

Ich sehe mein Freund, Ihr wißt nicht was es ist, und seyd nicht einmal im Stande es kennen zu lernen.

Er.

Desto besser für uns, desto besser! Ich stürbe vor Hunger, vor Langerweile und vielleicht vor Reue.

Ich.

So rath' ich Euch denn, ein für allemal, geschwind in das Haus zurückzukehren, woraus Ihr Euch so ungeschickt habt verjagen lassen.

Er.

Um das zu thun, was Ihr im eigentlichen Sinne nicht mißbilligt, und was mir im figürlichen ein wenig zuwider ist?

Digitized by Google

Ich.

Welche Sonderbarkeit!

Er.

Ich finde nichts sonderbares daran. Ich will mich wohl wegwerfen, aber ohne Zwang; ich will von meiner Würde heruntersteigen .... Ihr lacht?

Ich.

Ja! Eure Würde macht mich lachen.

Er.

Jeder hat die seinige. Ich will die meine vergessen, aber nach Belieben und nicht auf fremden Befehl. Sollte man mir sagen: krieche, und ich müßte kriechen? Der Wurm kriecht wohl, ich auch, und wir wandern beyde so fort, wenn man uns gehn läßt; aber wir bäumen uns, wenn man uns auf den Schwanz tritt. Man hat mir auf den Schwanz getreten und ich werde mich bäumen. Und dann habt Ihr keinen Begriff von dem konfusen Zustande, von dem die Rede ist. Denkt Euch eine melancholische, verdrießliche Figur, von Grillen aufgefressen, den weiten Schlafrock zwey- oder dreymal umhergeschlagen, einen Mann, der sich selbst mißfällt, dem alles mißfällt, den man kaum zum Lachen brächte, wenn man sich Körper und Geist auf hundert verschiedene Weisen verrenkte, der mit Kälte die neckischen Gesichter betrachtet, die ich schneide, und die noch neckischern Sprünge meines Witzes. Denn unter uns, der Père Noel, der häßliche Benedictiner, so berühmt wegen seiner Grimassen, ist ohngeachtet sei-

Glücks bey Hofe, ohne mich und ihn zu rühmen, gegen mich nur ein hölzerner Pulcinell. Und doch muß ich mich plagen und quälen, um eine Tollhauserhabenheit zu erreichen, die nichts wirkt. Lacht er? Lacht er nicht? das muß ich mich mitten in meinen Verrenkungen fragen, und Ihr begreift was eine solche Ungewißheit dem Talente hinderlich ist. Mein Hypochonder, den Kopf in die Nachtmütze gesteckt, die ihm die Augen überschattet, sieht völlig aus, wie eine unbewegliche Pagode mit einem Faden am Kinn, der bis auf den Sessel herunterhinge. Man paßt, der Faden soll gezogen werden, er wird nicht gezogen. Oder wenn die Kinnlade sich öffnet, so buchstabirt sie ein Wort, das Euch zur Verzweiflung bringt, ein Wort, das Euch lehrt, man habe Euch nicht bemerkt und alle Eure Affereyen sey'n verloren. Dieses Wort ist eine Antwort auf eine Frage, die Ihr vor vier Tagen an ihn thatet. Es ist gesprochen, die Muskularfeder spannt sich ab, und die Maschine schließt sich.

Nun machte er seinen Mann nach. Er hatte sich auf einen Stuhl gesetzt, den Kopf unbeweglich, den Hut bis auf die Augbraunen, die Augen halb geschlossen, die Arme hängend die Kinnlade bewegend, wie ein Automat. Er sagte:

Ja, Mademoiselle, Sie haben Recht, das muß mit Feinheit behandelt werden! — Und so entscheidet unser Mann, entscheidet immer in letzter Instanz, Morgens und Abends, am Putztisch, bey Tafel, beym Kaffee, beym Spiel, im Theater, beym Abendessen, im Bette, und, Gott verzieh mir! ich glaube in den Armen seiner Geliebten. Diese letzten Entscheidungen zu vernehmen hatte ich nicht Gelegenheit; aber die übrigen bin ich verteufelt

müde. Traurig, dunkel, schneidend wie das Schicksal, so ist unser Patron.

Gegen ihm über ist eine Närrin, die wichtig thut, der man wohl sagen möchte, sie sey hübsch, weil sie es noch ist, ob sie gleich im Gesicht hie und da einige Flecken hat, und sich dem Umfang der Madam Bouvillon nähert. Ich liebe hübsches Fleisch, aber zu viel ist zu viel, und die Bewegung ist der Materie so wesentlich. Item sie ist boshafter, eingebildeter, dümmer als eine Gans; item sie will Witz haben; item man muß ihr versichern, daß man überzeugt ist, sie habe mehr als jemand; item das weiß nichts, und das entscheidet auch; item man muß diese Entscheidungen beklatschen, mit Händ' und Füßen Beyfall geben, für Behagen aufspringen, für Bewunderung sich entzücken. Ach was ist das schön, zart, gut gesagt, fein gesehen, vorzüglich empfunden! Wo nehmen die Weiber das her? ohne Studium, einzig durch die Gewalt des Naturtriebs, durch natürliche Gaben. Das grenzt ans Wunder, und dann sage man uns, Erfahrung, Studium, Nachdenken, Erziehung thäten was dabey — und mehr solche Albernheiten. Dann für Freuden geweint, zehnmal des Tags sich gebückt, ein Knie niedergebogen, den andern Fuß nachgeschleift, die Arme gegen die Göttin ausgestreckt, ihre Wünsche in ihren Augen suchend, abhängend von ihren Lippen, ihre Befehle erwartend, und wie ein Blitz gehorchend. Wer möchte sich nun einer solchen Rolle unterwerfen, als der Elende, der zwey- oder dreymal die Woche die Tribulation seiner Eingeweide an einem solchen Orte besänftigen kann. Was soll man aber von andern denken, von solchen wie Palissot, Freron, Poinsinet, Bacülard: die nicht arm sind,

Digitized by Google

deren Niederträchtigkeiten sich nicht durch die Vorborgmen eines leidenden Magens entschuldigen lassen?

Ich.

Ich hätte Euch nicht so schwierig geglaubt.

Er.

Auch bin ichs nicht. Anfangs bemerkte ich, wie es die andern machten, und ich machte es wie sie, ja ein wenig besser. Denn ich bin unverschämter, besserer Schauspieler, hungriger und mit bessern Lungen versehen. Wahrscheinlich stamm' ich in grader Linie vom berühmten Stentor ab.

Und um mir einen völligen Begriff von der Gewalt dieses Eingeweides zu geben, fing er an so gewaltig zu husten, daß die Gläser des Kaffeezimmers zitterten, und die Schachspieler die Aufmerksamkeit auf ihr Spiel für einen Augenblick unterbrachen.

Ich.

Aber wozu soll das Talent?

Er.

Rathet Ihrs nicht?

Ich.

Nein! ich bin ein wenig beschränkt.

Er.

Laßt einmal den Streit im Gang seyn, den Sieg ungewiß. Ich stehe auf, entfalte meinen Donner und

sage: Die Sache verhält sich völlig wie Mademoisell behauptet, das heißt urtheilen. Hundert von unsern schönen Geistern sollen es besser machen. Der Ausdruck ist genialisch .... Aber man muß nicht immer auf gleiche Weise Beyfall geben, man würde eintönig werden, man würde für einen Heuchler gelten, man würde abgeschmackt. Dieß läßt sich nur durch Urtheilskraft und Fruchtbarkeit vermeiden. Man muß diese mächtigen und abschließenden Töne vorzubereiten und wohl anzubringen wissen, Gelegenheit und Augenblick ergreifen. Wenn z. B. die Meinungen getheilt sind, wenn der Streit sich bis zum höchsten Grade der Heftigkeit erhoben hat, wenn man sich nicht mehr versteht, wenn alle zusammen reden; so muß man sich besonders halten im Winkel des Zimmers, entfernt von dem Schlachtfeld. Den Ausbruch muß man durch ein langes Stillschweigen vorbereitet haben, und dann schnell wie eine Bombe mitten unter die Streitenden hineinfallen. Niemand versteht diese Kunst besser, als ich; aber wo ich überrasche, das ist im Gegentheil. Ich have kleine Töne, die ich mit einem Lächeln begleite. eine unendliche Menge Beyfallsmienen besitze ich. Bald bring' ich die Nase, den Mund, die Stirne, die Augen mit ins Spiel. Ich habe eine Gewandtheit der Hüften, eine Art den Rückgrad zu drehen, die Achseln auf und ab zu zucken, die Finger auszurecken, den Kopf zu biegen, die Augen zu schließen, und mich so verwundert zu zeigen, als hätte ich vom Himmel eine englische und göttliche Stimme vernommen. Das ist es, was schmeichelt. Ich weiß nicht, ob Ihr die ganze Kraft dieser letzten Stellung einseht; aber niemand hat mich in der Ausübung übertroffen. Seht nur, seht her!

Digitized by Google

Ich.

Das ist wahr, es ist einzig.

Er.

Glaubt Ihr, daß es ein Weiberhirn giebt mit einiger Eitelkeit, die das aushalte?

Ich.

Nein! man muß gestehen, Ihr habt das Talent Narren zu machen und sich zu erniedrigen so weit als möglich getrieben.

Er.

Sie mögen sich stellen, wie sie wollen, alle so viel ihrer sind, dahin gelangen sie nicht. Der beste unter ihnen, z. E. Palissot, wird höchstens ein guter Schüler bleiben. Aber wenn eine solche Rolle uns Anfangs unterhält, wenn man einiges Vergnügen findet sich über die Dummheit derer aufzuhalten, die man trunken macht, am Ende reizt es nicht mehr, und dann nach einer gewissen Anzahl Entdeckungen ist man genöthigt sich zu wiederholen. Geist und Kunst haben ihre Grenzen. Nur vor Gott und einigen seltnen Geistern erweitert sich die Laufbahn, indem sie vorwärts schreiten. Bouret gehört vielleicht darunter. Manchmal läßt er einen Zug sehen, der mir, ja mir selbst, von ihm den höchsten Begriff giebt. Der kleine Hund, das Buch von der Glückseligkeit, die Fackeln auf dem Weg von Versailles sind Dinge, die mich bestürzen, erniedrigen, das könnte mir gar das Handwerk verleiden.

Digitized by Google

Ich.

Was wollt Ihr mit Eurem kleinen Hund?

Er.

Woher kommt Ihr denn? Wie, im Ernste, Euch ist nicht bekannt, wie es dieser außerordentliche Mann anfing, einen kleinen Hund von sich ab und an den Siegelbewahrer zu gewöhnen, dem er gefallen hatte?

Ich.

Mir ist's nicht bekannt.

Er.

Desto besser. Das ist eins der schönsten Dinge, die man erdenken kann. Ganz Europa war darüber erstaunt und jeder Hofmann hat ihn beneidet. Ihr habt doch auch Scharfsinn, laßt sehen, was Ihr an seiner Stelle gethan hättet. Bedenkt, daß Bouret von seinem Hunde geliebt war, bedenkt, daß das seltsame Kleid des Ministers das kleine Thier erschreckte, bedenkt, er hatte nur acht Tage, um diese Schwierigkeiten zu überwinden. Man muß die Bedingungen der Aufgabe gut kennen, um das Verdienst der Auflösung genugsam zu schätzen. Nun denn?

Ich.

Nun denn! Ich bekenne gern, daß die leichtesten Dinge dieser Art mich in Verwirrung setzen würden.

Er.

Hört (sagte er, indem er mir einen kleinen Schlag auf die Achsel gab, denn er ist zudringlich,) hört und be-

wundert. Er läßt sich eine Maske machen, die dem Siegelbewahrer gleicht, er borgt vom Kammerdiener das faltenreiche Gewand, er bedeckt das Gesicht mit der Maske, er hängt das Kleid um. Nun ruft er seinen Hund, streichelt ihn, giebt ihm Kuchen. Dann auf einmal Veränderung der Dekoration. Es ist nicht mehr der Siegelbewahrer, Bouret ist's, der seinen Hund ruft und peitscht. Nach zwey drey Tagen von Morgens bis Abends fortgesetzter Übung lernt der Hund vor Bouret dem Generalpachter fliehen und sich zu Bouret dem Siegelbewahrer gesellen. Aber ich bin zu gut, Ihr seyd ein Ungläubiger, der nicht verdient die Wunder zu erfahren, die neben ihm vorgehen.

Ich.

Dem ungeachtet, ich bitte Euch, wie war's mit dem Buch und den Fackeln?

Er.

Nein, nein, wendet Euch ans Straßenpflaster, das wird Euch solche Dinge erzählen, und benutzt den Umstand, der uns zusammenbrachte, um Dinge zu erfahren, die niemand weiß, als ich.

Ich.

Ihr habt recht.

Er.

Gewand und Perücke zu borgen! Ich hatte die Perücke des Siegelbewahrers vergessen. Sich eine Maske die ihm gleicht zu verschaffen! Die Maske besonders dreht

mir den Kopf um. Auch steht dieser Mann in der größten Achtung, auch besitzt er Millionen. Es giebt Ludwigskreuze, die das Brot nicht haben, was laufen sie aber auch nach dem Kreuz mit Gefahr ihrer Glieder und wenden sich nicht zu einem Stand, der ohne Gefahr ist und niemals ohne Belohnung? Das heißt man sich um's Große bemühen. Diese Muster nehmen einem den Muth, man bedauert sich selbst und hat Langeweile. Die Maske! die Maske! Einen meiner Finger gäbe ich drum, die Maske gefunden zu haben!

Ich.

Aber mit diesem Enthusiasmus für die schönen Erfindungen, mit dieser Gewandtheit des Genies habt Ihr denn nichts erfunden?

Er.

Verzeiht! z. B. die bewundernde Stellung des Rückens, von der ich Euch sprach, die seh' ich als mein eigen an, ob sie mir gleich durch Neider könnte streitig gemacht werden. Man mag sie wohl vor mir angewendet haben; aber wer hat wohl gefühlt, wie bequem sie sey, eigentlich über den Thoren zu lachen, den man bewundert? Ich habe mehr als hundert Kunstgriffe, ein junges Mädchen an der Seite ihrer Mutter zu verführen, ohne daß es diese merkt, ja sogar mit dazu beyträgt. Kaum trat ich in die Laufbahn, als ich alle die gemeinen Manieren, Liebesbriefe zuzustecken, verachtete. Ich habe zehn Mittel mir sie entreißen zu lassen, und unter diesen Mitteln giebts manches neue, darf ich mir schmeicheln. Besonders besitze ich das Talent junge schüchterne Männer

aufzumuntern. Ich habe manchen angebracht, der weder Geist noch Gestalt hatte. Wäre das alles geschrieben, ich glaube man würde mir wohl Genie zugestehn.

Ich.

Für einen außerordentlichen Mann würdet Ihr gelten.

Er.

Ich zweifle nicht.

Ich.

An Eurer Stelle würf' ich das alles aufs Papier. Schade für die schönen Sachen, wenn sie verloren gehen sollten!

Er.

Es ist wahr. Aber Ihr glaubt nicht, wie wenig mir Unterricht und Vorschriften gelten. Wer einer Anweisung bedarf, kommt nicht weit. Die Genies lesen wenig, treiben viel und bilden sich aus sich selbst. Bedenkt nur Cäsarn, Türenne, Vauban, die Marquise Tencin, ihren Bruder den Kardinal und seinen Sekretär den Abbé Trüblet — und Bouret? Wer hat Bouret Lektion gegeben? Niemand. Die Natur bildet diese seltnen Menschen. Glaubt Ihr denn, daß die Geschichte des Hunds und der Maske irgendwo gedruckt sey?

Ich.

Aber in verlornen Stunden, wenn die krampfhaften Bewegungen Eures leeren Magens, oder die Anstrengungen des überfüllten Magens den Schlaf abhalten.

Digitized by Google

Er.

Ich will darauf denken. Besser ist's große Sachen zu schreiben, als kleine zu thun. Da erhebt sich die Seele, die Einbildungskraft erhitzt, entflammt, erweitert sich, anstatt daß sie sich zusammenzieht, wenn man sich in Gegenwart der kleinen Hus über die Albernheit des Publikums verwundern soll, das sich nun einmal in den Kopf setzt, den Zieraffen, die Dangeville mit Beyfall zu überhäufen, die so platt spielt, gebückt auf dem Theater einhergeht, die immer dem in die Augen sieht, mit dem sie spricht, und ihre Grimassen für Feinheit hält, ihr Trippeln für Grazie; des Publikums, das die emphatische Clairon eben so begünstigt, die magrer, zugestutzter, studirter, schwerfälliger ist, als möglich. Das unfähige Parterre beklatscht sie, daß alles brechen möchte, und merkt nicht, daß wir ein Knaul von Zierlichkeiten sind. Es ist wahr, der Knaul nimmt ein wenig zu, aber was thuts, haben wir nicht die schönste Haut? die schönsten Augen, den schönsten Schnabel, freylich wenig Gefühl, einen Gang der nicht leicht ist; doch auch nicht so linkisch, wie man sagt. Aber was die Empfindung betrifft, da ist keine, der wir nachgeben.

Ich.

Was soll das heißen? Ist es Ironie oder Wahrheit?

Er.

Das Übel ist, daß die Teufels-Empfindungen alle inwendig stecken, und daß doch auch keine Dämmerung durchscheint. Aber ich, der mit Euch rede, ich weiß, und weiß gewiß, sie hat Gefühl. Und ist's nicht gerade das,

Digitized by Google

so ist's etwas von der Art. Seht nur, wenn wir böser Laune sind, wie wir die Bedienten behandeln, wie die Kammermädchen Ohrfeigen kriegen, wie wir mit heftigen Fußtritten die zufälligen Theile zu treffen wissen, die sich einigermaßen vom schuldigen Respekt entfernen. Das ist ein kleiner Teufel, sage ich, ganz voll Gefühl und würde . . . . . Nun! wie siehts aus? Ihr wißt wohl nicht, woran Ihr seyd. Nicht wahr?

Ich.

Laßt mich bekennen, ich unterscheide nicht, ob Ihr redlicher oder boshafter Weise redet. Ich bin ein gerader Mann, seyd so gut und geht aufrichtig mit mir zu Werke, laßt Eure Kunst bey Seite.

Er.

So sprechen wir von der kleinen Hus, von der Dangeville und der Clairon, hie und da mit einigen Worten gemischt, die anreitzen. Mögt Ihr mich doch für einen Taugenichts halten, aber nicht für dumm. Nur ein dummer Teufel, oder ein äußerst verliebter Mensch könnte im Ernst so viel Albernheiten vorbringen.

Ich.

Und wie entschließt man sich sie zu sagen?

Er.

Das macht sich nicht auf einmal; aber nach und nach kommt man dazu. Ingenii largitor venter.

Ich.

Man muß aber grimmigen Hunger haben.

Digitized by Google

Er.

Das ist möglich. Indessen so stark Euch das auch scheinen mag, jene sind mehr gewohnt dergleichen zu hören, als wir es zu sagen.

Ich.

Ist denn einer, der sich untersteht Eurer Meinung zu seyn?

Er.

Was heißt Ihr einer? Das ist die Gesinnung, die Sprache der ganzen Gesellschaft.

Ich.

Die muß also aus Taugenichtsen und aus Dummköpfen bestehen.

Er.

Dummköpfen? Ich schwöre Euch es ist nur einer darunter und zwar jener, der uns gastirt, damit wir ihn zum besten haben sollen.

Ich.

Wie dürft Ihr es aber so grob machen? denn die Talente der Dangeville und Clairon sind entschieden.

Er.

Man schlingt die Lüge, die uns schmeichelt, in vollen Zügen hinab, und kostet Tropfen für Tropfen die Wahrheit, die uns bitter ist. Und dann haben wir auch so durchdrungene Mienen, ein so wahrhaftes Aussehn.

Digitized by Google

Ich.

Und doch müßt Ihr einmal gegen die Grundsätze der Kunst gesündigt haben. Es müssen Euch einmal aus Versehn einige bittre Wahrheiten entwischt seyn, von solchen die verletzen. Denn ungeachtet Eurer Rolle, die so elend, verworfen, niederträchtig und abscheulich ist, habt Ihr im Grunde eine zarte Seele.

Er.

Ich? Keineswegs. Der Teufel hole mich, wenn ich im Grunde weiß, was ich bin. Im Ganzen habe ich den Geist rund wie eine Kugel, und den Charakter frisch wie eine Weide, niemals falsch, wenn es mein Vortheil ist wahr zu seyn, niemals wahr, wenn ich es einigermaßen nützlich finde falsch zu seyn. Ich sage die Sachen, wie sie mir ins Maul kommen, vernünftig, desto besser; ungehörig, man merkt nicht drauf. Ich spreche frey vor mich hin, ich habe niemals in meinem Leben gedacht, weder vor dem Reden, noch im Reden, noch nach dem Reden. Auch findet sich niemand beleidigt.

Ich.

Aber das ist Euch doch mit den braven Leuten begegnet, mit denen Ihr lebtet, und die für Euch so viel Güte hatten?

Er.

Was wollt Ihr? Es ist ein Unglück, ein falscher Augenblick, wie es ihrer im Leben giebt. Kein Glück hält an. Mir ging es zu gut, das konnte nicht dauern. Wir haben, wie Ihr wißt, die zahlreichste, ausgesuchteste Ge-

Digitized by Google

sellschaft, es ist eine Schule der Menschlichkeit, eine Erneuerung der alten Gastfreundschaft. Alle Poeten die fallen, wir raffen sie auf. Wir hatten Palissot nach seiner Zara, Bret nach dem faux Généreux, alle verschrienen Musiker, alle Schriftsteller die man nicht lies't, alle ausgepfiffene Schauspielerinnen, alle ausgezischten Schauspieler, ein Haufen verschämter Armen, platte Schmarotzer an deren Spitze ich mich zu stellen die Ehre habe, als wackrer Anführer eines furchtsamen Haufens. Das erstemal, wenn sie sich zeigen, muntre ich sie auf. Ich verlange zu trinken für sie. Nehmen sie doch gar so wenig Platz weg! Abgerißne junge Leute, die nicht wissen wohin, aber die eine Figur haben. Andre Schelmen, die den Patron streicheln um ihn einzuschläfern, um alsdann die Patronin zu umschweben. Wir scheinen munter; aber im Grunde haben wir alle bösen Humor und gewaltigen Appetit. Wölfe sind nicht heishungriger, Tieger nicht grausamer. Wir verzehren wie Wölfe, wenn die Erde lange mit Schnee bedeckt war; wir zerreissen wie Tieger alles was Glück macht. Manchmal vereinigen sich Bertin, Montsauge und Vilmorien; dann giebt es erst einen schönen Lerm im Thiergarten. Niemals sah man so viel traurige, übelwollende, übelthätige und erzürnte Bestien. Da hört man nur die Namen Büffon, Düclos, Montesquieu, Rousseau, Voltaire, d'Alembert, Diderot und Gott weiß mit welchen Beynamen begleitet. Niemand hat Geist, wenn er nicht so abgeschmackt ist, wie wir. Und so ist der Plan des Schauspiels, die Philosophen, erfunden worden. Die Scene des Büchertrödlers habe ich selbst geliefert, nach Anlaß der Rockentheologie, und Ihr seyd nicht mehr geschont als ein andrer.

Digitized by Google

Ich.

Desto besser! Vielleicht erzeigt man mir mehr Ehre, als ich verdiene. Ich wäre gedemüthigt, wenn sie, die so viel Übels von geschickten und ehrlichen Leuten sprechen, sich einfallen ließen von mir gutes zu reden.

Er.

Wir sind viele und jeder muß seine Zeche bezahlen. Wenn die großen Thiere geopfert sind, dann kommt es an die andern.

Ich.

Wissenschaft und Tugend angreifen, um zu leben, das ist sehr theures Brot.

Er.

Ich sagte es Euch schon: wir sind ohne Konsequenz. Wir lästern alle Menschen und betrüben niemand. Manchmal findet sich auch bey uns der schwerfällige Abbé d'Olivet, der dicke Abbé le Blanc, der Heuchler Batteux. Der dicke Abbé ist nur boshaft vor Tafel, nach dem Kaffee wirft er sich in einen Sessel, die Füße gegen den Kaminsockel gestemmt, da schläft er ein, wie ein alter Papagey auf der Stange. Wird aber der Lerm gewaltsam, dann gähnt er, dehnt sich, reibt die Augen und sagt: Nun, nun, was giebt's? — Es fragt sich ob Piron mehr Geist habe als Voltaire? — Verstehn wir uns, Geist sagt Ihr, von Geschmack ist nicht die Rede. Denn vom Geschmack ahnet Piron nicht das mindeste — Nicht das mindeste — Nein . . . . Und nun geht eine Abhandlung über den Geschmack los. Der Patron macht ein

Zeichen mit der Hand, daß man ihn höre: denn auf Geschmack glaubt er sich besonders zu verstehen. Der Geschmack, sagt er . . . der Geschmack ist ein Ding . . . fürwahr ich weiß nicht für welch ein Ding er es ausgab, er wußt' es selbst nicht.

Manchmal haben wir Freund Robé, der tischt uns seine cynischen Mährchen auf von konvulstonären Wundern, wovon er Augenzeuge war. Manchmal auch einen Gesang seines Gedichtes über einen Gegenstand, den er gründlich kennt. Ich hasse seine Verse, aber ich höre ihn gerne lesen. Er hat das Ansehn eines Besessenen. Alle schreyen um ihn her: das heißt doch ein Poet! . . . Unter uns, diese Poesie ist nichts, als ein Scharivari von allerley konfusen Klängen, ein barbarisches Tongemisch der Erbauer des babylonischen Thurmes. Auch kommt manchmal ein Pinselgesicht von plattem und dummen Ansehn, der aber Verstand wie ein Teufel hat und boshafter ist, als ein alter Affe. Es ist eine von den Figuren, die zu Spöttereyen und Nasenstübern reitzen, die aber Gott zur Züchtigung der Menschen geschaffen hat, die nach der Gesichtsbildung urtheilen und die ihre Erfahrung hätte belehren sollen, daß es eben so leicht ist, ein Mann von Geist zu seyn und das Ansehn eines Dummkopfs zu haben, als den Dummkopf unter einer geistreichen Physiognomie zu verbergen. Es ist eine gemeine Niederträchtigkeit andern zum Zeitvertreib einen Gutmüthigen aufzuopfern, und gewöhnlich fällt man auf diesen. Dieß ist eine Falle, die wir den Neuankommenden legen, und ich habe fast niemand gefunden, der nicht hineingetappt wäre.

Manchmal bewunderte ich die Richtigkeit der Bemerkungen dieses Narren über Menschen und Charaktere und

gab es ihm zu verstehen. Aus der schlechten Gesellschaft, antwortete er mir, läßt sich Vortheil ziehen wie aus der Liederlichkeit. Hier entschädigt uns der Verlust der Vorurtheile wegen des Verlustes der Unschuld, in der Gesellschaft der Bösen, wo das Laster sich ohne Maske zeigt, lernt man sie kennen. Er hat recht; aber ich habe auch ein wenig gelesen.

Ich.

Was habt Ihr gelesen?

Er.

Gelesen habe ich und lese und unaufhörlich lese ich wieder Theophrast, la Bruyere und Moliere.

Ich.

Das sind vortreffliche Bücher.

Er.

Sie sind viel besser, als man denkt, aber wer versteht sie zu lesen?

Ich.

Jedermann nach dem Maaß seines Geistes.

Er.

Fast niemand. Könnt Ihr mir sagen, was man darin sucht?

Ich.

Unterhaltung und Unterricht.

Er.

Aber welchen Unterricht? denn darauf kommt es an.

Ich.

Die Kenntniß seiner Pflichten, die Liebe der Tugend, den Haß des Lasters.

Er.

Ich aber lerne daraus alles was man thun soll und alles was man nicht sagen soll. Also wenn ich den Geizigen lese, so sage ich mir, sey geizig wenn du willst, nimm dich aber in Acht, wie ein Geiziger zu reden. Lese ich den Tartüfe, so sage ich mir, sey ein Heuchler wenn du willst, aber sprich nicht wie ein Heuchler. Behalte die Laster, die dir nützlich sind, aber bewahre dich vor dem Ton, vor den Äußerungen, die dich lächerlich machen würden. Und dich vor diesem Ton, diesen Äußerungen zu bewahren, mußt du sie kennen. Nun haben sie dir diese Autoren vortrefflich geschildert. Ich bleibe, was ich bin, aber ich handle und rede, wie sichs geziemt. Ich bin nicht von denen, die den Moralisten verachten. Es ist viel zu lernen, besonders bey denen, die die Moral in Handlung gesetzt haben. Das Laster beleidigt die Menschen nur von Zeit zu Zeit, die lasterhaften Charaktere beleidigen sie von Morgens bis Abends. Vielleicht wäre es besser insolent zu seyn, als so auszusehn. Ein insolenter Charakter verletzt nur manchmal, ein insolentes Ansehn verletzt immer. Übrigens bildet Euch nicht ein, daß ich der einzige Leser meiner Art sey. Ich habe hier kein andres Verdienst, als systematisch, durch richtigen Blick, eine vernünftige und wahre Ansicht das geleistet zu ha-

ben, was andre aus Instinkt thun. Daher kommt, daß ihr vieles Lesen sie nicht besser macht, als mich, und daß sie noch dazu lächerlich bleiben wider ihren Willen, anstatt daß ichs nur bin, wenn ich will, und sie alsdann weit hinter mir zurücklasse. Denn dieselbe Kunst, die mich lehrt bey gewissen Gelegenheiten das Lächerliche vermeiden, lehrt mich bey andern es glücklich erwischen. Dann erinnre ich mich an alles, was andre gesagt haben, an alles, was ich gelesen habe, und dann füg' ich noch alles hinzu, was auf meinem Grund und Boden wächst, der in dieser Art ganz erstaunliche Früchte trägt.

Ich.

Ihr habt wohl gethan mir diese Geheimnisse zu eröffnen, sonst hätte ich glauben müssen Ihr widersprächt Euch selber.

Er.

Ich widerspreche mir nicht: denn für einen Fall, wo man das Lächerliche zu vermeiden hat, giebt es glücklicher Weise hundert, wo man sichs geben muß. Es giebt keine bessre Rolle bey den Großen, als die Rolle der Narren. Lange gab es einen wirklich betitelten Narren des Königs; niemals hat jemand den Titel eines Weisen des Königs getragen. Ich bin der Narr Bertin's und mehrerer andern, Eurer vielleicht in diesem Augenblick, vielleicht seyd Ihr der meine. Wer weise wäre hätte keine Narren, wer einen Narren hat ist nicht weise, und ist er nicht weise, so ist er ein Narr, und vielleicht wäre der König der Narr seines Narren. Übrigens bedenkt, daß in einer so veränderlichen Sache, wie die Sitten sind,

nichts absolut, wesentlich und allgemein wahr oder falsch ist, außer daß man sey was unser Vortheil gebietet, gut oder böse, weise oder närrisch, anständig oder lächerlich, ehrbar oder lasterhaft. Wenn zufälliger Weise die Tugend zum Glück geführt hätte; so wäre ich tugendhaft gewesen, oder hätte die Tugend geheuchelt, wie ein andrer. Man hat mich lächerlich haben wollen und dazu habe ich mich gebildet. Bin ich lasterhaft, so hat die Natur allein den Aufwand gemacht. Wenn ich lasterhaft sage, so rede ich nur Eure Sprache. Denn wenn wir uns erklären wollten, so wäre wohl möglich, Ihr hießet Laster, was ich Tugend nenne, und was ich Laster nenne, Tugend.

So kommen auch zu uns die Autoren der komischen Oper, ihre Schauspieler und Schauspielerinnen, öfter aber die Unternehmer, Corbie und Moette, alles Leute von Geschick und vorzüglichen Verdiensten.

Ach ich vergaß die großen Kritiker der Literatur: l'Avant-Coureur, les petites Affiches, l'Année Litteraire, l'Observateur Litteraire, le Censeur Hebdomadaire, das ganze Gezücht der Blättler.

Ich.

Die Année Litteraire, der Observateur Litteraire? Das ist nicht möglich, die verabscheuen sich.

Er.

Das ist wahr, aber alle Bettler versöhnen sich um den hölzernen Suppennapf. Der verfluchte Observateur Litteraire, daß der Teufel ihn und seine Blätter geholt hätte! Das ist der Hund, der kleine geitzige Priester, der stinkende Wuchrer, der Ursache ist an meinem Unglück.

Digitized by Google

Gestern erschien er zum erstenmal an unserm Horizont, zur Stunde, die uns alle aus unsern Löchern treibt, zur Stunde des Mittagsessens. Glücklich, wenn es schlechtes Wetter ist, glücklich derjenige unter uns, der ein vier und zwanzig Sousstück in seiner Tasche hat, um den Wagen zu bezahlen. Da spottet man wohl über seinen Mitbruder, der bis an den Rückgrad schmutzig und bis auf die Knochen genetzt erscheint, und kommt Abends doch wohl selbst eben so zugerichtet in seine Wohnung zurück. Ja es war einmal einer, der vor einigen Monaten einen heftigen Streit mit dem Savoyarden unserer Thüre hatte. Sie standen auf Rechnung mit einander, der Gläubiger wollte bezahlt seyn, der Schuldner war nicht bey Gelde und konnte doch nicht hinauf ohne durch jenes Hände gegangen zu seyn.

Es wird aufgetragen, man erzeigt dem Abbé die Ehre ihn oben an zu setzen. Ich trete hinein und werde ihn gewahr. Wie, sagte ich, Abbé, Ihr präsidirt? Das ist gut für heute; aber morgen, wenn's Euch beliebt, rückt Ihr um einen Teller herunter, und so immer von Teller zu Teller, bis Ihr von dem Platz, den ich auch einmal eingenommen, Freron einmal nach mir, Dorat einmal nach Freron, Palissot einmal nach Dorat, bis Ihr endlich stationär werdet neben mir armen platten Schuft eures gleichen, che siedo sempre come un maestoso c — o fra duoi c — i.

Der Abbé ein guter Teufel, der alles leicht nimmt, lachte dazu, auch Mademoiselle, von der Wahrheit meiner Bemerkung und der Richtigkeit meiner Vergleichung durchdrungen, lachte gleichfalls. Alle die neben ihm zur Rechten und Linken saßen, oder die er um einen Kerb-

schnitt heruntergedrängt hatte, fingen an zu lachen. Alle Welt lacht, ausgenommen der Herr, der böse wird und mir Reden hält, die nichts bedeutet hätten, wenn wir allein gewesen wären. Rameau, Ihr seyd ein impertinenter Bursche — Ich weiß es: denn auf diese Bedingung habt Ihr mich aufgenommen — Ein Schuft — Wie ein andrer — Ein Bettler — Wäre ich sonst hier? — Ich werde Euch hinaus werfen lassen — Nach Tische werde ich von selbst gehen — Das rath' ich Euch . . . Man speis'te und ich verlor keinen Bissen. Nachdem ich gut gegessen und reichlich getrunken hatte: denn im Ganzen wäre es nicht mehr, noch weniger gewesen, Messer Gaster ist eine Person, mit der ich niemals getrutzt habe, jetzt entschloß ich mich und schickte mich an zum Weggehen: denn ich hatte doch in Gegenwart von so vielen mein Wort verpfändet, daß ichs wohl halten mußte. Ich brauchte viel Zeit, um in dem Zimmer herum nach Hut und Stock zu suchen, wo sie nicht waren. Immer dacht ich, der Patron würde sich abermals in Schimpfwörtern auslassen, jemand würde als Mittelsperson auftreten und wir würden uns zuletzt vor lauter Zanken wieder versöhnen. Ich drehte mich und drückte mich: denn ich hatte nichts auf dem Herzen. Aber der Patron düstrer und schwärzer als Apollo beym Homer, da er seine Pfeile unter das Heer der Griechen schießt, die Mütze noch einmal so tief als gewöhnlich eingedrückt, ging im Zimmer hin und wieder, die Faust unter dem Kinn. Mademoiselle nahte sich mir: Aber Mademoiselle was giebt's denn besonders? War ich denn heute von mir selbst verschieden? — Ihr sollt fort — Ich will fort; aber ich habe den Patron nicht beleidigt — Verzeiht mir, man läd't den Herrn

Abbé und . . . . — Der Patron hat gefehlt, daß er den Abbé einlud, daß er mich aufnahm, und mit mir so viele schöne Wesen als ich bin — Frisch, kleiner Rameau, ihr müßt mir den Herrn Abbé um Verzeihung bitten — Was brauch' ich die? — Fort, fort! das wird sich alles geben — Sie nimmt mich bey der Hand, sie zieht mich gegen den Sessel des Abbé: Abbé, sage ich, das ist alles doch sehr lächerlich, nicht wahr? und dann fang ich an zu lachen, und er auch. Da war ich nun von einer Seite entschuldigt, nun mußte ich aber zur andern, und was ich da zu sagen hatte, war von andrer Sorte. Ich weiß nicht recht mehr, wie ich meine Entschuldigung wendete: Mein Herr, hier ist der Narr . . . — Schon zu lange ist er mir beschwerlich, ich will nichts mehr von ihm wissen — Man ist erzürnt — Ja sehr erzürnt — Das soll nicht mehr begegnen — Beym ersten Schuften . . . — Ich weiß nicht, war er gerade diesen Tag von solcher Laune, wo Mademoiselle ihn nur mit Sammthandschuhen anzurühren traut, oder verstand er nicht recht, was ich sagte, oder sprach ich nicht recht? genug es war schlimmer als vorher. Was Teufel, kennt er mich denn nicht, weiß er denn nicht, daß ich wie die Kinder bin, und daß es Umstände giebt, wo ich alles unter mich gehen lasse? Und, Gott verzeih mir! soll ich mir's denn nicht auch einmal bequem machen? Eine Gliederpuppe von Stahl könnte man abnutzen, wenn man von Morgen bis in die Nacht am Faden zöge. Ich muß ihnen die Zeit vertreiben, das ist meine Bedingung; aber ich muß mir manchmal doch auch einen Spaß machen. Mitten in dieser Verworrenheit ging mir ein unglücklicher Gedanke durch den Kopf, ein Gedanke, der mir Trutz einflößte, ein Gedanke, der mich

Digitized by Google

zur Kühnheit, zur Insolenz erhob, nehmlich, daß man mich nicht missen könne, daß ich ein wesentlicher Mann sey.

Ich.

Ja ich glaube, daß Ihr ihnen sehr nützlich seyd, aber daß sie es Euch noch mehr sind. Ihr findet nicht, wenn Ihr wollt, ein so gutes Haus wieder; aber sie für einen Narren, der ihnen abgeht, finden sie hundert.

Er.

Hundert Narren wie mich, Herr Philosoph, die sind nicht so gemein! ja platte Narren. Aber in Betreff der Narrheit nimmt man's genauer, als bey Talent und Tugend. Ich bin selten in meiner Art, ja sehr selten. Jetzt da sie mich nicht mehr haben, was machen sie? Sie haben Langeweile wie die Hunde. Ich bin ein unerschöpflicher Sack von Albernheiten. Alle Augenblick that ich einen Ausfall, der sie bis zu Thränen lachen machte. Ich war für sie ein ganzes Tollhaus.

Ich.

Auch hattet Ihr Tisch, Bett, Kleid, Weste und Hosen, Schuhe und eine Pistole monatlich.

Er.

Das ist die schöne Seite, das ist der Gewinn. Aber von den Lasten sagt Ihr nichts. Erhob sich ein Gerücht, ein neues Theaterstück sey im Werke, was für Wetter auch war, mußte ich in allen Pariser Dachstuben herumstöbern, bis ich den Verfasser gefunden hatte. Ich mußte mir das Stück zum Lesen verschaffen und ganz künstlich

Digitized by Google

merken lassen, darin sey eine Rolle, die eine meiner Bekanntschaft vortrefflich spielen würde — Und wer denn? wenn's beliebt — Wer denn? schöne Frage. Es sind die Grazien, die Zierlichkeit, die Feinheit — Mademoiselle Dangeville wollt Ihr sagen. Solltet Ihr sie vielleicht kennen? — Ja ein wenig; aber sie ist es nicht — Und wer denn? — Ganz leise sprach ich den Namen — Sie! — Ja sie, versetzt' ich ein wenig beschämt: denn manchmal hab' ich auch Schamhaftigkeit, und bey dem Namen hätte man sehen sollen, wie das Gesicht des Poeten sich verlängerte, und manchmal wie man mir ins Gesicht lachte. Indessen, er mochte wollen oder nicht, sollte ich meinen Mann zum Mittagsessen herbeyschaffen, und er, der sich vor Verbindlichkeiten fürchtete, zog sich zurück, dankte. Und dann mußte man sehen, wie ich behandelt ward, wenn ich das Geschäft nicht glücklich durchsetzte. Da war ich ein Tropf, ein dummer schwerfälliger Bursche zu nichts nütze, das Glas Wasser nicht werth, das mir gereicht ward. Schlimmer gings noch, wenn's zur Aufführung kam, und ich unerschrocken mitten unter dem Hohngeschrey des Publikums, das richtig urtheilt, man mag sagen was man will, mein einzelnes Klatschen mußte vernehmen lassen. Alle Blicke fielen dann auf mich, und ich leitete manchmal das Pfeifen von der Schauspielerin ab und auf mich herunter. Da hört' ich neben mir lispeln: Das ist einer von den verkleideten Bedienten ihres Liebhabers. Der Schuft wird er schweigen? . . Niemand weiß, was dazu bestimmen kann, man glaubt es sey Albernheit, indessen es ein Beweggrund ist, der alles entschuldigt.

Ich.

Und selbst die Übertretung der bürgerlichen Gesetze.

Er.

Am Ende lernte man mich kennen, und sagte: O es ist Rameau . . . Mein Rettungsmittel war einige ironische Worte drein zu werfen, die mein einzelnes Klatschen vom Lächerlichen retteten. Man legte es im Gegensinn aus.

Ich.

Warum wendetet Ihr Euch nicht an die Wache?

Er.

Das kam auch vor, doch nicht gern. Ehe es zum Richtplatz ging, mußte man sich das Gedächtniß mit glänzenden Stellen anfüllen, wo es Zeit war, den Ton zu geben. Begegnete es mir sie zu vergessen, oder mich zu vergreifen; so hatte ich das Unglück bey meiner Rückkehr. Das war ein Lerm, wovon Ihr keinen Begriff habt. Und dann immer eine Kuppel Hunde zu füttern! Es ist wahr, ich hatte mir alberner Weise dieses Geschäft selbst aufgelegt. Nicht weniger die Katzen, über die ich die Oberaufsicht hatte. Ich war nur zu glücklich, wenn Micon mich mit der Tape begünstigte und mir die Manschette oder die Hand zerriß. Criquette hat oft Kolik und da reib' ich ihr den Bauch. Sonst hatte Mademoiselle Vapeurs, jetzt sinds die Nerven. Ich rede nicht von andern leichten Indispositionen, derenthalben man sich vor mir nicht Zwang anthut. Das mag hingehen. Meine Sache wars niemals, jemand lästig zu seyn. Ich las, ich weiß nicht wo, daß ein Fürst mit dem Namen der Große manchmal über die

Rücklehne des Nachtstuhls seiner Maitresse gebeugt stand. Man macht sichs bequem mit seinen Hausgenossen, und das war ich damals mehr als jemand. Ich bin der Apostel der Familiarität, der Bequemlichkeit, ich predigte sie durch Beyspiel, ohne daß man es hoch aufnahm, ich konnte mich nur gehen lassen. Nun hab' ich Euch den Patron zum Besten gegeben. Mademoiselle fängt an ein wenig schwer zu werden, man erzählt die lustigsten Mährchen.

Ich.

Ich hoffe doch nicht Ihr?

Er.

Warum nicht?

Ich.

Es ist wenigstens unanständig seine Wohlthäter lächerlich machen.

Er.

Aber ist es nicht noch schlimmer, sich durch Wohlthaten berechtigt glauben den Begünstigten zu erniedrigen?

Ich.

Aber wenn der Begünstigte nicht schon von selbst niedrig wäre, nichts würde dem Gönner diese Macht verleihen.

Er.

Aber wenn die Personen nicht lächerlich von selbst wären, so gäb' es keine hübschen Mährchen. Und ist es denn mein Fehler, daß sie sich mit Lumpen bepacken, und

Digitized by Google

wenn sie mit Lumpen bepackt sind, daß man sie verräth, sie in den Koth schleift? Entschließt man sich mit Leuten zu leben, wie wir sind, und man hat nur Menschenverstand; so muß man sich auf den schwärzesten Undank gefaßt machen. Wenn man uns aufnimmt, kennt man uns nicht als das, was wir sind? als eigennützige, niederträchtige, treulose Seelen. Kennt man uns, so ist alles gethan. Es besteht nun eine stillschweigende Uebereinkunft, daß man uns Gutes thun wird und daß wir, früher oder später, das Gute mit Bösem vergelten werden. Diese Uebereinkunft besteht sie nicht zwischen dem Menschen und seinem Affen und seinem Papagey?

Was erhebt le Brun für ein Geschrey, daß Palissot, sein Tischgenoß, sein Freund, gegen ihn Spottreime gemacht hat. Palissot hat Spottreime machen müssen und le Brun hat Unrecht. Poinsinet erhebt ein lautes Geschrey, daß Palissot ihm die Reime gegen le Brun aufbürdet, Palissot hat Poinsineten die Reime aufbürden müssen, die er gegen le Brun gemacht hat, und Poinsinet hat Unrecht. Der kleine Abbé Rey erhebt ein lautes Geschrey, daß sein Freund Palissot ihm seine Maitresse weggeschnapt hat, zu der er ihn einführte. Er hätte Palissot nicht bey seiner Maitresse einführen sollen, oder er mußte sich gleich entschließen sie zu verlieren. Palissot hat seine Schuldigkeit gethan, und der Abbé Rey hat Unrecht. Mag Helvetius ein lautes Geschrey erheben, daß Palissot ihn als einen schlechten Mann aufs Theater bringe, ihn, dem Palissot noch Geld schuldig ist, das er ihm borgte, um sich kuriren zu lassen, sich zu nähren, sich zu kleiden. Sollte sich der Wohlthäter eine andre Behandlung erwarten von Seiten des Mannes, der mit allen Arten von Schändlich-

keit befleckt ist, der zum Zeitvertreib seinen Freund die Religionen abschwören läßt, der sich der Güter seiner Gesellen bemächtigt, der weder Treue, noch Gesetz, noch Gefühl kennt, der nach dem Glück läuft per fas et nefas, der seine Tage nach seinen Verbrechen zählt, der sich selbst auf dem Theater als einen der gefährlichsten Schelmen dargestellt hat; eine Unklugheit, wovon schwerlich ein Beyspiel vorhanden ist, noch sich künftig finden wird. Nein, es ist also nicht Palissot, es ist Helvetius der Unrecht hat. Wenn man einen jungen Burschen aus der Provinz in den Thiergarten von Versailles bringt und er aus Dummheit die Hand durchs Gitter, zum Tieger oder Panther, hineinstreckt, und der Bursche seinen Arm in dem Rachen des wilden Thieres läßt, wer hat dann Unrecht? Das alles ist im stillschweigenden Vertrag enthalten. Desto schlimmer für den, der ihn nicht kennt, oder vergißt.

Wie viele Menschen lassen sich nicht durch diesen allgemeinen und heiligen Vertrag entschuldigen, die man der Bosheit anklagt, indessen daß man nur sich der Dummheit anklagen sollte. Ja, dicke Gräfin, Ihr habt Schuld, wenn Ihr um Euch her solches Volk versammelt, das man in Eurer Sprache Especes nennt. Wenn diese Especen Euch Schlechtigkeiten begehen, und Euch zu Schlechtigkeiten verleiten, und ehrliche Leute gegen Euch aufbringen, so thun die Rechtlichen was sie sollen, und die Especen auch. Ihr aber habt Unrecht sie aufzunehmen. Lebte Bertinus ruhig und still mit seiner Geliebten, hätten sie sich durch die Rechtlichkeit ihres Charakters rechtliche Bekanntschaften erworben, hätten sie um sich her talentvolle Männer berufen, durch ihre Tugenden be-

Digitized by Google

kannte Männer, hätten sie einer kleinen erlesenen und erleuchteten Gesellschaft die Stunden aufbewahrt, die sie der Süßigkeit zusammen zu seyn, sich zu lieben und sichs im Stillen zu sagen, entziehen mochten, glaubt Ihr, daß man gute oder schlimme Mährchen auf sie gemacht hätte? Aber was ist ihnen begegnet? was sie verdienten. Sie sind wegen ihrer Unklugheit gestraft. Uns hatte die Vorsehung von Ewigkeit her bestimmt, Gerechtigkeit zu üben am jedesmaligen Bertin, und wer uns unter unsern Enkeln gleicht, ist bestimmt Gerechtigkeit zu üben an den Montlauges und Bertins der Zukunft. Aber indessen wir ihre gerechten Beschlüsse an der Albernheit vollstrecken, was würdet Ihr sagen, die Ihr uns darstellt, wie wir sind, und jene gerechten Rathschlüsse an uns vollstreckt, wenn wir verlangten, daß wir mit schändlichen Sitten der allgemeinen Achtung genießen sollten? Nicht wahr, daß wir toll sind? Aber jene, die ein rechtliches Betragen von Seiten lasterhafter Menschen, weggeworfner und niedriger Charaktere erwarten, sind denn die klug? Alles erhält seinen wahren Lohn in dieser Welt. Es giebt zwey Generalprokuratoren, einer der Euch aufpaßt und die Verbrechen gegen die Gesellschaft bestraft, die Natur ist der andre. Diese kennt alle Laster, welche den Gesetzen entwischen. Überlaßt Euch der Liederlichkeit, Ihr werdet wassersüchtig. Seyd Ihr ein Trunkenbold, so werdet Ihr lungensüchtig. Oeffnet Eure Thüre dem Lumpengesindel und lebt mit ihnen, Ihr werdet verrathen, ausgepfiffen und verachtet seyn. Das kürzeste ist, sich diesen billigen Urtheilen unterwerfen und sich sagen, man schüttle seine Ohren, man verbessre sich oder man bleibe was man ist; aber auf obige Bedingungen.

Digitized by Google

Ich.

Ihr habt recht.

Er.

Übrigens was die bösen Mährchen betrifft, ich erfinde keins. Ich halte mich an die Rolle des Umträgers. Sie sagen vor einiger Zeit — — —

Hier erzählt Rameau von seinen Wohlthätern ein skandalöses Mährchen, das zugleich lächerlich und infamirend ist, und seine Mißreden erreichen ihren Gipfel.

Ich.

Ihr seyd ein Polisson. Laßt uns von was anderm reden. Seitdem wir schwätzen, habe ich eine Frage auf den Lippen.

Er.

Warum haltet Ihr sie so lange zurück?

Ich.

Weil ich fürchtete zudringlich zu seyn.

Er.

Nach dem was ich Euch offenbart habe, wüßt' ich nicht, was ich noch geheim vor Euch haben könnte.

Ich.

Ihr zweifelt nicht, was ich von Eurem Charakter halte?

Er.

Keinesweges. Ich bin in Euern Augen ein sehr ver-

Digitized by Google

worfenes Wesen, ich bin es auch in den meinigen; aber selten, und ich wünsche mir öfter zu meinen Lastern Glück, als daß ich mich deßhalb tadle. Ihr seyd beständiger in Eurer Verachtung.

Ich.

Es ist wahr. Mir Eure ganze Schändlichkeit zu zeigen!

Er.

Kanntet Ihr doch schon einen guten Theil und ich glaubte mehr zu gewinnen als zu verlieren, wenn ich Euch den Ueberrest bekannte.

Ich.

Und wie das, wenns beliebt?

Er.

Wenn es bedeutend ist, sublim in irgend einer Art zu seyn, so ist es besonders im Bösen. Man spuckt auf einen kleinen Schelm, aber man kann einem großen Verbrecher eine Art Achtung nicht verweigern. Sein Muth setzt Euch in Erstaunen, seine Grausamkeit macht Euch zittern, man ehrt überall die Einheit des Charakters.

Ich.

Aber diese schätzbare Einheit des Charakters habt Ihr noch nicht. Ich finde Euch von Zeit zu Zeit wankend in Euern Grundsätzen. Es ist ungewiß, ob Ihr bösartig von Natur, oder durch Bemühung seyd,

und ob Euch die Bemühung so weit geführt hat als möglich.

Er.

Ihr mögt recht haben; aber ich habe mein bestes gethan. Bin ich nicht bescheiden genug vollkommnere Wesen über mir zu erkennen? Habe ich Euch nicht von Bouret mit der tiefsten Bewunderung gesprochen? Bouret ist der erste Mensch in der Welt nach meiner Meinung.

Ich.

Aber unmittelbar nach Bouret kommt Ihr?

Er.

Nein!

Ich.

Also Palissot?

Er.

Freylich Palissot, aber nicht Palissot allein.

Ich.

Und wer kann wohl werth seyn die zweyte Stelle mit ihm zu theilen?

Er.

Der Renegat von Avignon.

Ich.

Vom Renegaten von Avignon habe ich niemals reden hören; aber es muß ein erstaunlicher Mann seyn.

Er.

Das ist er auch.

Ich.

Die Geschichte großer Personen hat mich immer interessirt.

Er.

Ich glaube es wohl. Dieser lebte bey einem guten redlichen Abkömmling Abrahams, deren dem Vater der Gläubigen eine den Sternen gleiche Anzahl versprochen ward.

Ich.

Bey einem Juden.

Er.

Bey einem heimlichen Juden. Erst hatte er das Mitleiden, dann das Wohlwollen, dann ein völliges Zutrauen zu gewinnen verstanden. Wir zählen dergestalt auf unsre Wohlthaten, daß wir selten unser Geheimniß dem verschweigen, den wir mit Güte überfüllten. Wie soll's nun da keine Undankbaren geben, wenn wir den Menschen der Versuchung aussetzen, es ungestraft seyn zu können? Das ist eine richtige Betrachtung, die unser Jude nicht anstellte. Er vertraute deßhalb dem Renegaten, daß er mit gutem Gewissen kein Schweinefleisch essen könne. Hört nun, was ein fruchtbarer Geist aus diesem Bekenntniß zu bilden vermochte. Einige Monate gingen vorbey und unser Renegat verdoppelte seine Aufmerksamkeit. Als er nun seinen Juden durch so viel Mühe

genugsam gerührt, eingenommen, überzeugt hatte, daß kein bessrer Freund in allen Stämmen Israels zu suchen sey . . . Bewundert mir die Vorsichtigkeit des Menschen. Er eilt nicht, er läßt den Apfel reif werden, ehe er den Ast schüttelt. Zu viel Lebhaftigkeit konnte das Projekt zerstören: denn gewöhnlich entsteht die Größe des Charakters aus einem natürlichen Gleichgewicht mehrerer entgegengesetzten Eigenschaften.

Ich.

Ich erlaß Euch Eure Betrachtungen, fahrt in der Geschichte fort.

Er.

Das geht nicht. Es sind Tage, wo ich Betrachtungen anstellen muß. Das ist eine Krankheit, die man ihrem Lauf zu überlassen hat. Wo war ich denn?

Ich.

Bey der genauen Verbindung des Juden und des Renegaten.

Er.

Nun war der Apfel reif . . . Aber Ihr hört mir nicht zu, auf was sinnt Ihr?

Ich.

Ich sinne über die Ungleichheit Eures Tons. Ihr sprecht bald hoch, bald tief.

Er.

Kann die Stimme eines Lasterhaften eine Einheit

haben? . . . Endlich Abends kommt er zu seinem guten Freund mit zerstörter Miene, gebrochner Stimme, todtenbleichem Gesicht, an allen Gliedern zitternd — Was habt Ihr? — Wir sind verloren — Verloren und wie? — Verloren, sage ich, verloren ohne Rettung — Erklärt Euch, — Geduld einen Augenblick, daß ich mich von meinem Schrecken erhole. — So erholt Euch, sagte der Jude, anstatt ihm zu sagen, du bist ein abgefeimter Spitzbube. Ich weiß nicht was du für Nachricht bringst; aber du bist ein Spitzbube. Du spielst den Erschrockenen.

Ich.

Und warum sollte der Jude so sagen?

Er.

Weil der Renegat in seiner Verstellung das Maß überschritten hatte. Das ist klar für mich. Unterbrecht mich nicht weiter. Wir sind verloren, verloren ohne Rettung . . . Fühlt Ihr nicht die Affektation dieses wiederholten verloren? . . . Ein Verräther hat uns bey der Inquisition angegeben, Euch als Juden, mich als Renegaten, als infamen Renegaten. Seht wie der Spitzbube nicht erröthet sich der verhaßtesten Ausdrücke zu bedienen. Es braucht mehr Muth, als man denkt, um sich seinen wahren Titel zu geben. Ihr wißt nicht, was es kostet, um dahin zu gelangen.

Ich.

Freylich nicht. Aber der infame Renegat?

Er.

Ist falsch; aber seine Falschheit scheint sehr künst-

Digitized by Google

lich. Der Jude erschrickt, reißt sich den Bart aus, wälzt sich an der Erde. Er sieht die Häscher an seiner Thüre, er sieht sich mit dem Sanbenito geziert, er sieht sein auto da fe bereitet — Mein Freund, mein zärtlicher, mein einziger Freund, was zu thun? Betragt Euch mit der größten Ruhe und Sicherheit, Euch wie gewöhnlich. Die Procedur des Tribunals ist heimlich, aber langsam, benutzt die Frist, um alles zu verkaufen. Ich miethe oder lasse durch einen dritten ein Schiff miethen, ja durch einen dritten, das wird das beste seyn. Wir bringen Euer Vermögen dahin: denn auf Euer Vermögen ist es vorzüglich angesehn. Und so wollen wir beyde unter einem andern Himmel die Freyheit suchen unserm Gott zu dienen, und in Sicherheit dem Gesetz Abrahams und unsres Gewissens gehorchen. Das wichtigste in der gefährlichen Lage in der wir uns befinden ist, ja nichts unkluges zu begehen . . . Gesagt, gethan. Das Schiff ist gemiethet, mit Lebensmitteln und Matrosen versehen, das Vermögen des Juden ist an Bord. Morgen mit Anbruch des Tages fahren sie ab und können nun munter zu Nacht essen und sicher schlafen. In der Nacht steht der Renegat auf, nimmt des Juden Brieftasche, seinen Beutel, seine Juwelen, begiebt sich an Bord und weg ist er. Und Ihr denkt wohl das ist alles. Denkt Ihr? Ich sehe Ihr seyd der Sache nicht gewachsen. Ich, als man mir dieses Geschichtchen erzählte, rieth ich gleich, was ich Euch verschwieg, um Euern Scharfsinn auf die Probe zu stellen. Ihr habt wohl gethan ein ehrlicher Mann zu seyn: denn Ihr wärt nur ein Schelmchen geblieben. Bis jetzt ist der Renegat nichts weiter, es ist ein verächtlicher Schuft,

Digitized by Google

dem niemand gleichen möchte. Aber das Erhabene seiner Bosheit zeigt sich erst darin, daß er selbst seinen Freund, den Israeliten, angegeben hatte, daß die Inquisition diesen bey seinem Erwachen in Empfang nahm, und nach einigen Tagen ein Lustfeuerchen mit ihm anstellte, und so war der Renegat ruhiger Besitzer des Vermögens dieses verfluchten Abkömmlings derer, die unsern Herrn gekreuzigt haben.

Ich.

Ich weiß nicht, wovor ich mich mehr entsetzen soll, vor der Verruchtheit des Renegaten oder vor dem Ton, mit dem Ihr davon sprecht.

Er.

Das ist, was ich Euch sagte. Die Schrecklichkeit der Handlung hebt Euch über die Verachtung weg. Das ist die Ursache meiner Aufrichtigkeit. Ihr solltet einsehen, wie hoch ich in meiner Kunst stehe, Ihr solltet bekennen, daß ich wenigstens original in meiner Erniedrigung sey, und solltet mich in Eurem Kopf in die Reihe der großen Taugenichtse setzen, dann wollt' ich rufen: Vivat Mascarillas furbum Imperator! Nun lustig, Herr Philosoph, Chorus! Vivat Mascarillas furbum Imperator!

Und nun führte er einen ganz sonderbaren fugirten Gesang auf. Bald war die Melodie ernst und majestätisch, bald leicht und flatterhaft, bald ahmte er den Baß nach bald eine Oberstimme, bezeichnete mit Armen und verlängertem Hals die gehaltnen Stellen, komponirte, führte sich selbst ein Triumphlied auf, wobey man wohl sah, daß er sich besser auf gute Musik, als auf gute Sitten verstand.

Ich wußte nicht, sollte ich bleiben oder fliehen, lachen oder mich entrüsten. Ich blieb in der Absicht die Unterhaltung auf irgend einen Gegenstand zu lenken, der aus meiner Seele den Abscheu, wovon sie erfüllt war, vertreiben könnte. Die Gegenwart eines Menschen fing mir an unerträglich zu werden, der eine erschreckliche That, ein abscheuliches Verbrechen eben behandelte wie ein Kenner der Mahlerey oder Poesie die Schönheiten irgend eines vortrefflichen Werkes, oder ein Moralist, ein Historker die Umstände einer heroischen Handlung erhebt und lebzaft darstellt. Wider meinen Willen ward ich finster. Er bemerkte es und sagte:

Was habt Ihr? befindet Ihr Euch übel?

Ich.

Ein wenig, aber das geht vorüber.

Er.

Ihr habt das grämliche Ansehn eines Menschen, der von beschwerlichen Gedanken gepeinigt wird.

Ich.

So ist's auch.

Nachdem wir beyde einen Augenblick geschwiegen hatten, indem er pfeifend und singend auf und nieder ging, sagte ich, um ihn auf sein Talent zurückzuführen, was macht Ihr jetzt?

Er.

Nichts!

Digitized by Google

Ich.

Das ist sehr ermüdend.

Er.

Ich war schon dumm genug, nun habe ich diese Musik von Duni und andern jungen Komponisten gehört, die mich ganz närrisch macht.

Ich.

Billigt Ihr denn diese Art?

Er.

Ganz gewiß.

Ich.

Und Ihr findet Schönheit in diesen neuen Gesängen?

Er.

Ob ich Schönes drin finde? Bey Gott dafür stehe ich Euch. Wie ist das deklamirt! welche Wahrheit, welcher Ausdruck!

Ich.

Alles Nachgeahmte hat sein Muster in der Natur. Was ist das Muster des Tonkünstlers, wenn er einen Gesang hervorbringt?

Er.

Warum nehmt Ihr die Sache nicht höher? Was ist denn ein Gesang?

Digitized by Google

Ich.

Gesteh' ich Euch, diese Frage geht über meine Kräfte. So sind wir alle. Wir haben im Gedächtniß nur Worte, die wir zu verstehen glauben, weil wir uns ihrer oft bedienen und sie sogar richtig anwenden. So haben wir auch im Verstand nur unbestimmte Begriffe. Sprech' ich das Wort Gesang aus; so habe ich davon keinen bestimmtern Begriff, als Ihr und die meisten Eures gleichen, wenn sie aussprechen: Reputation, Schande, Ehre, Laster, Tugend, Scham, Anstand, Beschämung, Lächerliches.

Er.

Der Gesang ist eine Nachahmung durch Töne einer, durch Kunst erfundenen, oder, wenn es Euch beliebt, durch Natur eingegebenen Tonleiter, sie werde nun durch Stimmen oder Instrumente dargestellt, eine Nachahmung physischer Laute oder leidenschaftlicher Töne, und Ihr seht, daß mit gehöriger Veränderung sich die Definition der Mahlerey, der Redekunst, der Skulptur und Poesie wohl anpassen ließe. Nun, auf Eure Frage zu kommen: was ist das Muster des Musikers oder des Gesanges? Es ist die Deklamation, wenn das Muster lebendig und empfindend ist, es ist der Klang, wenn das Muster unbelebt ist. Man muß die Deklamation wie eine Linie ansehen, und den Gesang wie eine andre Linie, die sich um die erste herschlängelt. Je mehr diese Deklamation, Muster des Gesangs, stark und wahr ist, an je mehr Punkten der Gesang, der sich ihr gleichstellt, sie durchschneidet, desto wahrer, desto schöner wird er seyn. Und das haben unsre jungen Musiker gar wohl gefühlt. Wenn

man hört: je suis un pauvre Diable, so glaubt man die Klage eines Geitzigen zu vernehmen. Sänge er nicht, so würde er in denselbigen Tönen zur Erde sprechen, wenn er ihr sein Gold vertraut und zu ihr sagt: o terre, reçois mon trésors. Und nun das kleine Mädchen, das sein Herz klopfen fühlt, das roth wird, sich verwirrt und den gnädigen Herrn bittet, sie los zu lassen, würde sie sich anders ausdrücken? In diesen Werken giebt es die verschiedensten Charaktere, eine unendliche Wahrheit von Deklamation, das ist vortrefflich. Ich sag es Euch. Geht! geht! die Arie zu hören, wo der junge Mann, der sich sterben fühlt, ausruft: mon coeur s'en va. Hört den Gesang, hört die Begleitung und sagt mir nachher, welch ein Unterschied sey zwischen den wahren Tönen eines Sterbenden und der Wendung dieses Gesangs. Ihr werdet sehen, daß die Linie der Melodie ganz mit der Linie der Deklamation zusammen fällt. Ich rede nicht von dem Takt, der auch eine Bedingung des Gesangs ist, ich halte mich an den Ausdruck, und es ist nichts wahreres als folgende Stelle, die ich irgendwo gelesen habe: Musices seminarium accentus, der Accent ist die Pflanzschule der Melodie. Und darum überlegt nur, wie schwer und bedeutend es ist, ein gutes Recitativ schreiben zu können. Es giebt keine schöne Arie, woraus man nicht ein schönes Recitativ machen könnte, kein schönes Recitativ daraus ein geschickter Mann nicht eine schöne Arie ziehen sollte. Ich möchte nicht behaupten, daß einer der gut recitirt, auch gut singen werde; aber ich wäre sehr verwundert, wenn der, der gut singt, nicht gut recitiren sollte. Und glaubt nur alles, was ich Euch da sage: denn es ist wahr.

Digitized by Google

Ich.

Von Herzen gern, wenn ich nur nicht durch eine kleine Bedenklichkeit abgehalten würde.

Er.

Und diese Bedenklichkeit?

Ich.

Wenn eine solche Musik sublim ist; so muß die des göttlichen Lulli, des Campra, des Destouches, des Mouret und, unter uns gesagt, des lieben Onkels ein wenig platt seyn.

Er.

Sich meinem Ohre nähernd.

Ich wollte nicht, daß man mich hörte: denn hier sind viele Leute, die mich kennen. Sie ist's auch. Ich rede leise, nicht weil ich mich um den lieben Onkel bekümmere, den ihr immer lieb heißen mögt! Aber von Stein ist er, und wenn mir die Zunge ellenlang aus dem Halse hinge, so gäbe er mir kein Glas Wasser. Nun mag er's auch mit der Octave und Septime probiren: Hon, hon, hin, hin, tu, tu, tu; sur le tutu und dem sämmtlichen Teufelslerm. Alle die anfangen sich darauf zu verstehen, und die das Getöse nicht mehr für Musik nehmen, werden sich niemals mehr daran befriedigen. Ja wenn man durch eine Polizeyverordnung den Personen aller Art und Standes verbieten könnte, das Stabat von Pergolese singen zu lassen. Das Stabat sollte man durch die Hand des Henkers verbrennen. Wahrhaftig diese verfluchten Schalksnarren mit ihrer servante

maitresse, mit ihrem Tracolle haben uns einen gewaltigen Rippenstoß gegeben. Ehmals gingen Tancred, Issé, l'Europe galante, les Indes, Castor, les Talens lyriques vier, fünf, sechs Monate, die Vorstellungen Armidens wollten gar nicht endigen. Jetzt fällt das alles über einander, wie Kartenmänner. Auch speyen Rebel und Francoeur deßhalb Feuer und Flammen. Sie sagen, alles gehe verloren, sie seyen zu Grunde gerichtet, und wenn man länger diese Jahrmarktsänger dulde; so sey die Nationalmusik zum Teufel und die königliche Akademie im Sackgäßchen könne nur ihren Laden zumachen. Es ist wohl was wahres dran. Die alten Perüken die seit dreyßig, vierzig Jahren alle Freytage zusammen kommen, anstatt sich wie sonst unterhalten zu sehen, haben lange Weile und gähnen, ohne zu wissen warum. Sie fragen sich und wissen nicht warum. Warum wenden sie sich nicht an mich? Duni's Weißagung wird erfüllt werden und den Weg, den das nimmt, will ich sterben, wenn in vier oder fünf Jahren vom Peintre amoureux de son modèle an gerechnet die Herren im berühmten Sackgäßchen nicht völlig auf den Hefen sind. Die guten Leute haben ihre Symphonien aufgegeben, um italiänische Symphonien zu spielen. Sie haben geglaubt ihre Ohren sollten sich an diese gewöhnen, ohne daß der bisherigen Vokalmusik Eintrag geschehe, eben als wenn die Symphonie sich nicht zum Gesang verhielte, abgezogen ein wenig Leichtfertigkeit, wozu der Umfang des Instruments, die Beweglichkeit der Finger einen wohl verleiten kann, wie sich der Gesang zur natürlichen Deklamation verhält. Ist der Violinist nicht der Affe des Sängers? der, wenn künftig das Schwere an die Stelle des Schönen treten

wird, sich gewiß zum Affen des Violinisten macht. Der erste der etwas von Locatelli spielte, war der Apostel der neuen Musik. Man heftet uns nichts mehr auf. Man wird uns an die Nachahmung der leidenschaftlichen Accente der Naturaccente, durch Gesang und Stimme und durchs Instrument gewöhnen: denn das ist der ganze Umfang musikalischer Gegenstände. Und wir sollten unsern Geschmack für Aufflüge, Lanzen, Glorien, Triumphe, Viktorien behalten? Va-t-en voir s'ils viennent, Jean. Sie haben sich eingebildet, sie wollten weinen oder lachen, in musikalischen Tragödien oder Komödien, man könnte vor ihre Ohren die Accente der Wuth, des Hasses, der Eifersucht, die wahren Klagen der Liebe, die Schalkheiten und Scherze des italiänischen oder französischen Theaters bringen und sie könnten fortfahren Ragonde und und Platée zu bewundern. Die Herren schneiden sich gewaltig. Sie bilden sich ein sie könnten erfahren und empfinden, mit welcher Leichtigkeit, welcher Biegsamkeit, welcher Weichheit die Harmonie, die Prosodie, die Ellipsen, die Inversionen der italiänischen Sprache sich der Kunst anbieten, der Bewegung, dem Ausdruck, den Wendungen des Gesangs, dem gemessenen Werth der Töne, und könnten dabey fernerhin ignoriren, wie ihre Sprache schroff, dumpf, schwerfällig, schwer, pedantisch und eintönig ist. Eh! ja ja! Warum nicht gar! Sie haben sich überredet, daß, nachdem sie Thränen mit den Thränen einer Mutter über den Tod eines Sohns vergossen, nachdem sie beym Befehl eines mordgebietenden Tyrannen gezittert, daß sie nicht lange Weile haben würden bey ihrer Feerey, bey ihrer abgeschmackten Mythologie, bey ihren kleinen süßlichen Madrigalen, welche

Digitized by Google

nicht weniger den bösen Geschmack des Poeten, als den Jammer der Kunst bezeichnen, die sich so etwas gefallen läßt. Gute Leute! So ist's nicht und kann's nicht seyn. Das Wahre, das Gute, das Schöne haben ihre Gerechtsame. Man bestreitet sie, aber man endigt mit Bewunderung. Was nicht mit diesem Stempel bezeichnet ist, man bewundert's eine Zeitlang, aber man endigt mit Gähnen. So gähnt denn, liebe Herren, gähnt nach Bequemlichkeit und laßt Euch nicht stören. Das Reich der Natur setzt sich ganz sachte fest, das Reich meiner Dreyeinigkeit, gegen welche die Pforten der Hölle nichts vermögen. Das Wahre, das der Vater ist, der das Gute zeugt, das der Sohn ist, aus dem das Schöne hervorgeht, das der heilige Geist ist. Dieser fremde Gott setzt sich bescheiden auf den Altar, an die Seite des Landesgötzen. Nach und nach gewinnt er Platz, und an einem hübschen Morgen giebt er mit dem Ellbogen seinem Kameraden einen Schub und Bautz! Baradautz! der Götze liegt am Boden. So sollen die Jesuiten das Christenthum in China und in Indien gepflanzt haben, und eure Jansenisten mögen sagen, was sie wollen, diese politische Methode, die zum Zweck führt, ohne Lerm, ohne Blutvergießen, ohne Märtyrer, ohne einen ausgerauften Schopf, dünkt mich die beste.

Ich.

Es ist etwas Vernunft in allem, was Ihr da sagt.

Er.

Vernunft? desto besser. Der Teufel hole mich, wenn ich darauf ausgehe. Das kommt gelegentlich. Bin ich doch wie die Musiker in der Sackgasse, als mein Onkel

Digitized by Google

erschien. Treff ich's, meinetwegen. Ein Köhlerjunge wird immer besser von seinem Handwerk sprechen, als eine Akademie und alle Duhamels der Welt.

Und dann spazirt er auf und ab und murmelt einige Arien aus der Isle des Fous, dem Peintre amoureux de son modèle, dem Maréchal ferrant, der Plaideuse — und von Zeit zu Zeit ruft er mit aufgehabenen Augen und Händen aus, ob das schön ist? bey Gott! ob das schön ist? Ob man ein paar Ohren am Kopf haben und eine solche Frage thun kann? Nun ward er wieder leidenschaftlich und sang ganz leise, dann erhob er den Ton, nach Maßgabe wie er sich mehr passionirte, dann kamen die Geberden, das Verziehen des Gesichts und das Verzerren des Körpers. Nun sagte ich: gut, er verliert den Kopf und eine neue Scene ist zu erwarten. Wirklich bricht er auf einmal singend los: Je suis un pauvre miserable..... Monseigneur, Monseigneur, laissez moi partir.... O terre reçois mon or, Conserve bien mon trésor, mon ame, mon ame, ma vie! O terre, le voilà, le petit ami! Aspettare non veuire... A Zerbina penserete... Sempre in contrasti con se si sta... Er häufte und verwirrte dreyßig Arien, italiänische, französische, tragische, komische von aller Art Charakter. Bald mit einem tiefen Baß stieg er bis in die Hölle, dann zog er die Kehle zusammen und mit einem Fistelton zerriß er die Höhe der Lüfte, und mit Gang, Haltung, Geberde ahmte er die verschiedenen singenden Personen nach, wechselsweise rasend, besänftigt, gebieterisch und spöttisch. Da ist ein kleines Mädchen, das weint, und er stellt die ganze kleine Ziererey vor. Nun ist er Priester, König, Tyrann, er droht, befiehlt,

Digitized by Google

erzürnt sich, nun ist er Sklave und gehorcht. Er besänftigt sich, er verzweifelt, beklagt sich und lacht, immer im Ton, im Takt, im Sinn der Worte, des Charakters, des Betragens.

Alle die Schachspieler hatten ihre Bretter verlassen und sich um ihn versammelt, die Fenster des Kaffeezimmers waren von außen durch Vorbeygehende besetzt, welche der Lerm angehalten hatte. Es war ein Gelächter, daß die Decke hätte bersten mögen. Er ward nichts gewahr, er fuhr fort, ergriffen von einer solchen Entfremdung des Geistes, einem Enthusiasmus so nahe an der Tollheit, daß es ungewiß ist, ob er sich erholen wird, ob man ihn nicht in einen Miethwagen werfen und gerade ins Tollhaus führen muß, indem er ein Stück der Lamentationen des Gomelli singt.

Hier wiederhohlte er mit einer Präcision, einer Wahrheit, einer unglaublichen Wärme die schönste Stelle jeder Abtheilung; das schöne obligate Recitativ, wo der Prophet die Zerstörung Jerusalems mahlt, brachte er unter einem Strom von Thränen vor und kein Auge blieb trocken. Mehr war nicht zu verlangen, an Zartheit des Gesangs, an Stärke des Ausdrucks und des Schmerzes. Er verweilte besonders bey den Stellen, wo sich der Tonkünstler vorzüglich als großen Meister bewiesen hatte. Verließ er den Theil des Gesangs, so ergriff er die Instrumente, und die verließ er wieder schnell um zur Stimme zurückzukehren, eins in's andre verschlingend, daß die Verbindung, die Einheit des Ganzen erhalten wurde. So bemächtigte er sich unsrer Seelen und hielt sie in der wunderbarsten Lage schwebend, die ich jemals empfunden habe. Bewunderte ich ihn? Ja

ich bewunderte. War ich gerührt und mitleidig? Ich war gerührt und mitleidig, doch ein lächerlicher Zug war in diese Gefühle verschmolzen und nahm ihnen ihre Natur.

Aber Ihr wärt in Lachen ausgebrochen über die Art, wie er die verschiedenen Instrumente nachmachte. Mit aufgeblasenen strotzenden Wangen und einem rauhen dunkeln Ton stellte er Hörner und Fagot vor, einen schreyenden näselnden Ton ergriff er für das Hautbois, mit unglaublicher Geschwindigkeit übereilte er seine Stimme die Saiteninstrumente darzustellen, deren Tönen er sich aufs genaueste anzunähern suchte, er pfiff die kleinen Flöten, er kollerte die Querflöte, schrie, sang mit Geberden eines Rasenden und machte ganz allein die Tänzer, die Tänzerinnen, die Sänger, die Sängerinnen, ein ganzes Orchester, ein ganzes Operntheater, sich in zwanzig verschiedene Rollen theilend, laufend, innehaltend, mit der Geberde eines Entzückten, mit blinkenden Augen und schäumendem Munde.

Es war eine Hitze zum umkommen, und der Schweiß, der den Runzeln seiner Stirne, der Länge seiner Wange folgte, vermischte sich mit dem Puder seiner Haare, rieselte und befurchte den Obertheil seines Kleides. Was begann er nicht alles! Er weinte, er lachte, er seufzte, blickte zärtlich, ruhig oder wüthend. Es war eine Frau, die in Schmerz versinkt, ein Unglücklicher seiner ganzen Verzweiflung hingegeben, ein Tempel, der sich erhebt, Vögel, die beym Untergang der Sonne sich im Schweigen verlieren. Bald Wasser, die an einem einsamen und kühlen Orte rieseln, oder als Gießbäche von Bergen herabstürzen, ein Gewitter, ein Sturm, die Klage der Umkommenden, vermischt mit dem Gezisch der Winde, dem

Lerm des Donners, es war die Nacht mit ihren Finsternissen, es war der Schatten und das Schweigen, denn selbst das Schweigen bezeichnet sich durch Töne. Er war ganz außer sich. Erschöpft von Anstrengung, wie ein Mann, der aus einem tiefen Schlaf oder aus einer langen Zerstreuung hervortritt, blieb er unbeweglich, stumpf, erstaunt. Nun kehrt er seine Blicke um sich her, wie ein verwirrter Mensch, der den Ort, wo er sich befindet, wieder zu erkennen sucht. Er erwartet die Rückkehr seiner Kräfte, seines Bewußtseyns, er trocknet maschinenmäßig sein Gesicht. Gleich einem, der beym Erwachen sein Bett von einer großen Menge Personen umgeben fände, so in einem völligen Vergessen, in einem tiefen Unbewußtseyn dessen, was er gethan hat, ruft er im ersten Augenblick: Nun, meine Herren, was giebts, was lacht Ihr, was erstaunt Ihr, was giebts denn?.... Dann setzte er hinzu, das heißt man eine Musik, einen Musiker. Indessen verachte man nicht gewisse Gesänge des Lulli. Die Scene j'attendrai mache man besser, ohne die Worte zu verändern. Ich fordre Jedermann auf. Verachte man nicht einige Stellen von Campra, die Violinstücke meines Onkels, seine Gavotten, seine kriegerischen Märsche, seine Priester- und Opferzüge. Pâles flambeaux, nuit plus auffreuse que les tenèbres.... Dieux du Tartare. Dieux de l'oubli.... Da verstärkte er seine Stimme und hielt die Töne gewaltsam aus. Die Nachbarn steckten die Köpfe durch die Fenster, wir steckten unsre Finger in die Ohren. Er sagte: Hier muß man Lungen haben, ein großes Organ, Luft genug. Aber Himmelfahrt ist da, Fasten und drey Könige sind vorbey, und sie wissen noch nicht, was sie in Musik setzen sollen, und

Digitized by Google

daher auch nicht, was dem Tonkünstler frommt. Die lyrische Poesie soll noch geboren werden, aber sie kommen schon noch dazu, hören sie nur genug den Pergolese, den Sachsen, Terradeglias, Traetta und andre, lesen sie nur Metastasio wiederholt, so kommen sie schon dazu.

Ich.

Und wie? Hätten Quinault, la Motte, Fontenelle nichts davon verstanden?

Er.

Nichts, was wir brauchen könnten. Es sind nicht sechs Verse hinter einander, in allen ihren allerliebsten Gedichten, die man in Musik setzen könnte. Es sind geistreiche Sprüche, zärtliche, zarte Madrigale. Aber um zu wissen, wie leer das von Hülfsmitteln für unsre Kunst ist, für die gewaltsamste der Künste, selbst die Kunst des Demosthenes nicht ausgenommen, laßt Euch solche Stücke vorlesen, und sie erscheinen Euch kalt, ohnmächtig, eintönig: denn nichts ists drinn, was dem Gesang zur Unterlage dienen könnte. Eben so gern komponirte ich die Maximen des Rochefocault und die Gedanken des Pascal. Der thierische Schrey der Leidenschaft hat die Reihe zu bezeichnen, die uns frommt. Diese Ausdrücke müssen über einander gedrängt seyn, die Phrase muß kurz seyn, der Sinn abgeschnitten, schwebend, damit der Musiker über das Ganze sowohl wie über die Theile herrsche, ein Wort auslasse, oder wiederhohle, eins hinzufüge, das ihm fehlt, das Gedicht wenden und umwenden könne, wie einen Polypen, ohne das Gedicht zu zerstören. Das macht die französische lyrische Poesie viel schwerer, als in Sprachen

welche Umwendungen zu lassen von selbst diese Bequemlichkeiten darbieten... Barbare, cruel, plonge ton poignard dans mon sein, me voilà prête à recevoir le coup fatal. Frappe, ose.... Ah! je languis, je meurs... Un feu secret s'allume dans mes sens... Cruel amour que veux-tu de moi?... Laisse moi la douce paix dont j'ai joui... Rends moi la raison... Die Leidenschaften müssen stark seyn. Die Zärtlichkeit des lyrischen Poeten und des Musikus muß extrem seyn. Die Arie ist fast immer am Schluß einer Scene. Wir brauchen Ausrufungen, Interjektionen, Suspensionen, Unterbrechungen, Bejahungen, Verneinungen, wir rufen, wir flehen, wir schreyen, wir seufzen, wir weinen, wir lachen von Herzen. Keinen Witz, keine Sinngedichte, keine hübschen Gedanken, das ist zu weit von der einfachen Natur. Und glaubt nur ja nicht, daß das Spiel der Theaterkünstler und ihre Deklamation uns zum Muster dienen könne. Pfui doch! Wir müssen es kräftiger haben, weniger manierirt, wahrer. Einfache Gespräche, die gemeine Stimme der Leidenschaft sind uns um so nöthiger, als unsre Sprache monotoner ist und weniger Accent hat. Der thierische Schrey, der Schrey des leidenschaftlichen Menschen bringt ihn hervor.

Indessen er so zu mir sprach, hatte sich die Menge verlaufen, die uns erst umgab, entweder weil sie nichts verstand, oder wenig Theil an seiner Rede nahm, denn gewöhnlich mag das Kind sich lieber unterhalten, als sich unterrichten, und so waren sie denn wieder an ihrem Spiel und wir in unserm Winkel allein. Auf einer Bank sitzend, den Kopf wider die Mauer gelehnt, die Arme hängend, die Augen halb geschlossen,

sagte er zu mir: Ich weiß nicht, wie mir ist; als ich hierher kam, war ich frisch und froh, und nun bin ich zerbrochen und zerschlagen, als wenn ich zehn Meilen gemacht hätte, das hat mich schnell angepackt.

Ich.

Wollt Ihr etwas Erfrischungen?

Er.

Recht gern. Ich bin heiser, die Kraft entgeht mir und ich fühle einige Brustschmerzen. Das begegnet mir fast alle Tage so, ohne daß ich weiß warum.

Ich.

Was beliebt Euch?

Er.

Was Euch gefällt. Ich bin nicht lecker. Der Mangel hat mich gelehrt mir alles gefallen zu lassen...

Man brachte uns Bier und Limonade. Er füllte ein großes Glas, leerte es zwey- oder dreymal. Dann wie ein erquickter Mensch hustet er stark, ruckt sich zusammen und fährt fort.

Aber meint Ihr nicht auch, Herr Philosoph, ist es nicht ein recht sonderbarer Fall, daß ein Fremder, ein Italiäner, ein Dunt kommen muß, uns erst zu lehren, wie unsrer Musik ein Ausdruck zu geben sey, wie unser Gesang sich allen Bewegungen, allen Taktarten, allen Pausen, allen Deklamationen fügen könne und das ohne die Prosodie zu verletzen. Und es war doch kein Meer auszutrinken. Wer von einem Bettler auf der Straße

Digitized by Google

um Almosen angesprochen wurde, wer einen Mann vom Zorn hingerissen, ein eifersüchtiges rasendes Weib gehört hatte, einen verzweifelten Liebhaber, einen Schmeichler, ja einen Schmeichler, der seinen Ton sanft macht, seine Sylben zieht mit einer Honigstimme, genug jede Leidenschaft, es sey welche es wolle, wenn sie nur durch ihre Kraft verdiente ein Vorbild des Musikus zu seyn; ein solcher hätte zwey Dinge gewahr werden sollen, einmal daß die langen und kurzen Sylben keine bestimmte Dauer haben, nicht einmal einen bestimmten Bezug unter ihrer wechselseitigen Dauer, daß die Leidenschaft mit der Prosodie verfährt fast wie es ihr gefällt, daß sie die größten Intervalle trifft, daß der, welcher im höchsten Schmerze ausruft: Wehe mir Unglücklichen! die ausrufende Sylbe auf den höchsten und schärfsten Ton trägt und alsdann in tieferen und schwächeren Tönen herabsteigt in die Oktave oder ein größeres Intervall, und einem jeden Ton Quantität giebt, die der Wendung der Melodie zuspricht, ohne daß das Ohr beleidigt werde, ohne daß die lange oder kurze Sylbe die Länge oder Kürze des ruhigen Gesprächs behalten habe. Welchen Weg haben wir nicht gemacht seitdem wir die Parenthese Armidens le vainquer de Renaud! si quelqu'un le peut être; das obeissons! sans balancer! aus dem galanten Indien als Wunder musikalischer Deklamation anführten? Jetzt zuck' ich bey diesen Wunder musikalischer Deklamation anführten? Jetzt zuck' ich bey diesen Wundern die Achseln. Bey dem Schwunge wie die Kunst vorwärts geht weiß ich nicht wohin sie gelangen kann, indessen trinken wir eins!

Er trank zwey-, dreymal, ohne zu wissen was er that, und war auf dem Wege sich zu ersäufen, wie er

sich erschöpft hatte, ohne es zu bemerken, hätte ich nicht die Flasche weggesetzt, die er zerstreut am vorigen Orte suchte. Da sagte ich zu ihm: Wie kommts, daß, mit einem so feinen Gefühl, einer so großen Reitzbarkeit für die Schönheiten musikalischer Kunst, Ihr so blind gegen sittliche Schönheit seyn könnt, so gefühllos für den Reitz der Tugend.

Er.

Wahrscheinlich weil es für diese einen Sinn giebt, den ich nicht habe, eine Fiber, die mir nicht gegeben ist, eine erschlaffte Fiber, die man immer kneipen mag und die nicht schwirrt. Oder habe ich vielleicht immer mit guten Musikern und schlechten Menschen gelebt und mein Ohr ist dadurch fein, mein Herz aber taub geworden, und sollte nicht auch etwas in der Familie liegen? Das Blut meines Vaters und meines Onkels ist dasselbe Blut, und das meine dasselbe Blut wie meines Vaters. Die väterliche Erbfaser war hart und stumpf, und diese verfluchte erste Grundfaser hat sich alles übrige angeglichen.

Ich.

Liebt Ihr Euer Kind?

Er.

Ob ich liebe? Den kleinen Wilden bis zur Narrheit.

Ich.

Und bemüht Ihr Euch nicht ernstlich bey ihm die Wirkung der verfluchten väterlichen Faser zu hemmen?

Digitized by Google

Er.

Das würde, däucht mir, eine sehr unnütze Arbeit seyn. Ist er bestimmt ein rechtlicher Mann zu werden, so würde ich nicht schaden; aber wollte die Ursaser, daß er ein Taugenichts würde, wie der Vater; so wäre die sämmtliche Mühe ihn zu einem ehrlichen Manne zu machen ihm sehr schädlich. Indem die Erziehung immer den Hang der Erbsaser durchkreuzt, so würde er, wie durch zwey entgegengesetzte Kräfte gezogen, den Weg des Lebens nur schwankend gehen, wie man deren so viele sieht, die sich gleich linkisch im Guten, wie im Bösen benehmen. Das heißen wir Especen, von allen Spitznamen ist dieß der fürchterlichste, denn er bezeichnet die Mittelmäßigkeit und drückt die höchste Stufe der Verachtung aus. Ein großer Taugenichts ist ein großer Taugenichts, aber er ist keine Espece. Käme ich nun meinem Sohn durch Erziehung die Quere, so verlör er seine schönsten Jahre ehe die väterliche Faser sich wieder in ihre Rechte gesetzt und ihn zu der vollkommenen Verworfenheit gebracht hätte, zu der ich gekommen bin. Aber ich thue jetzt nichts, ich lasse ihn gehen, ich betrachte ihn, er ist schon gefräßig, zudringlich, schelmisch, faul, verlogen, ich fürchte er wird nicht aus der Art schlagen.

Ich.

Und Ihr werdet einen Musikus aus ihm machen, damit ja nichts an der Ähnlichkeit fehle?

Er.

Einen Musikus, einen Musikus! Manchmal betrachte ich ihn und knirsche mit den Zähnen und sage: Solltest

du jemals eine Note kennen, ich glaube ich drehte dir den Hals um.

Ich.

Und warum das, wenn's beliebt?

Er.

Das führt zu nichts.

Ich.

Das führt zu allem.

Er.

Ja, wenn man vortrefflich ist; aber wer kann sich von seinem Kinde versprechen, daß es vortrefflich seyn wird? Zehntausend gegen eins, er wird nur ein elender Saitenkratzer werden wie ich. Wißt Ihr, daß vielleicht eher ein Kind zu finden wäre ein Königreich zu regieren, einen großen König daraus zu machen, als einen großen Violinspieler?

Ich.

Mir scheint, das angenehme Talente, selbst mittelmäßig ausgeübt, bey einem sittenlosen, in Liederlichkeit und Aufwand verlornen Volke einen Menschen sehr geschwind auf dem Wege des Glückes fördern. Ich selbst habe einer Unterredung beygewohnt zwischen einer Espece von Beschützer und einer Espece von Beschütztem. Dieser war an jenen als einen gefälligen Mann empfohlen, der wohl dienen könne — Mein Herr, was versteht Ihr? — Ich verstehe Mathematik so ziemlich — So unterrichtet

in der Mathematik! und wenn Ihr Euch zehn bis zwölf Jahre auf dem Pflaster von Paris werdet beschmutzt haben; so habt Ihr drey bis vierhundert Livres Renten erworben — Ich habe das Recht studirt und bin ziemlich darin bewandert — Kämen Puffendorf und Grotius auf die Welt zurück, sie stürben vor Hunger an einem Prallstein — Ich weiß recht gut die Geschichte und Geographie — Gäbe es Ältern, denen die Erziehung ihrer Kinder am Herzen läge, so wäre Euer Glück gemacht, aber es giebt keine — Ich bin ein guter Musikus — Und warum sagtet Ihr das nicht gleich? Und um Euch zu zeigen, was man aus diesem Talente für Vortheil ziehen kann: ich habe eine Tochter, kommt alle Abende von halb Sieben bis Neun, gebt ihr Unterricht und ich gebe Euch fünf und zwanzig Louisd'or des Jahrs. Ihr frühstückt, speis't, nehmt das Vesper- und Abendbrot mit uns. Der Ueberrest Eures Tags gehört Euch und Ihr verwendet ihn zu Eurem Vortheil.

Er.

Und der Mann, was ist aus ihm geworden?

Ich.

Wäre er klug gewesen; so hätte er sein Glück gemacht, das einzige was Ihr im Auge zu haben scheint.

Er.

Freylich! Nur Gold, nur Gold! Gold ist alles und das Übrige ohne Gold ist nichts. Auch hüte ich mich meinem Knaben den Kopf mit schönen Grundsätzen vollzupfropfen, die er vergessen müßte, wenn er nicht ein Bett-

Digitized by Google

ler bleiben wollte: dagegen sobald ich einen Louisd'or besitze, das mir nicht oft begegnet, stelle ich mich vor ihn hin, ziehe das Goldstück aus meiner Tasche, zeige es ihm mit Verwunderung, hebe die Augen gen Himmel und küsse das Geld; und ihm noch besser begreiflich zu machen, wie wichtig das heilige Stück sey, so lalle ich ihm, so zeige ich mit dem Finger alles was man sich anschaffen kann, ein hübsches Röckchen, ein hübsches Mützchen, einen guten Biskuit. Dann steck' ich den Louisd'or in die Tasche, ich spaziere mit Uebermuth, ich hebe den Schooß meiner Weste auf, ich schlage mit der Hand auf die Tasche und so mache ich ihm begreiflich, daß diese Sicherheit, die er an mir bemerkt, von dem Louisd'or sich herschreibt.

Ich.

Man kann's nicht besser. Aber wenn es begegnete, daß er, tief durchdrungen von dem Werth der Goldstücke, gelegentlich eines Tags....

Er.

Ich verstehe Euch. Darüber muß man die Augen zudrücken. Es giebt ja auch keinen moralischen Grundsatz, der nicht seine Unbequemlichkeit hätte, und wenn das Schlimmste zum Schlimmen kommt, so ist es eine böse Viertelstunde und dann ist alles vorbey.

Ich.

Auch nach so muthigen und weisen Ansichten bestehe ich noch auf meinem Glauben, daß es gut wäre ihn zum Musiker zu machen. Ich weiß kein Mittel sich ge-

Digitized by Google

schwinder den Großen zu nähern, ihren Lastern zu dienen und aus den seinigen Vortheil zu ziehen.

Er.

Es ist wahr. Aber ich habe Projekte die noch schneller und sicherer guten Erfolg versprechen. Ach wenns nur eben so wohl ein Mädchen wäre! Aber da man nicht thun kann, was man will, so muß man nehmen was kommt, den besten Vortheil daraus ziehen, und nicht deßhalb auf dumme Weise, wie die meisten Väter, die nichts schlimmers thun könnten, wenn sie aufs Unglück ihrer Kinder studirt hätten, einem Kinde, das in Paris zu leben bestimmt ist, die lacedämonische Erziehung geben. Ist unsre Erziehung schlimm, so sind die Sitten meiner Nation Schuld dran, nicht ich. Verantwort' es wer kann. Mein Sohn soll glücklich seyn, oder was auf eins hinauskommt, geehrt, reich und mächtig. Ich kenne ein wenig die leichtesten Wege zu diesem Zweck zu gelangen, und ich will ihn früh genug damit bekannt machen. Tadelt Ihr mich, Ihr andern Weisen, so wird die Menge und der Erfolg mich lossprechen. Er wird Gold besitzen, ich sag's Euch, und wenn er genug besitzt, so wird ihm nichts ermangeln, selbst Eure Achtung nicht und Eure Ehrfurcht.

Ich.

Ihr könntet Euch irren.

Er.

Oder er bekümmert sich nichts drum, wie andre mehr....

Digitized by Google

Hierin war nun freylich gar viel von dem was man denkt, wornach man sich beträgt; aber was man nicht ausspricht, und das ist denn der auffallendste Unterschied zwischen meinem Manne und den meisten Menschen die uns umgeben. Er bekannte die Laster, die ihm anhingen, die auch andern anhängen; aber er war kein Heuchler; er war nicht abscheulicher als jene, er war nur offener und folgerechter, manchmal profunder in seiner Verderbniß. Ich zitterte wozu sein Knabe unter einem solchen Lehrer werden könnte: denn gewiß bey einer Erziehung die so genau nach unsern Sitten gebildet war, mußte er weit gehn, wenn ihm nicht frühzeitig Einhalt geschah.

Er.

O fürchtet nichts. Der bedeutende, der schwere Punkt, bey dem ein guter Vater besonders verweilen soll, ist nicht etwa daß er seinem Knaben die sämmtlichen Laster überliefre, die ihn reich machen, die Lächerlichkeiten, wodurch er den Großen unschätzbar wird; das weiß die ganze Welt, wenn nicht systematisch wie ich, doch nach Beyspiel und einzelnem Unterricht. Nein, der Hauptpunkt ist, ihm das rechte Maß zu bezeichnen, die Kunst sich der Schande, der Entehrung, den Gesetzen zu entziehen; das sind Dissonanzen in der gesellschaftlichen Harmonie, diese muß man wissen anzubringen, vorzubereiten, zu retten. Nichts ist so platt, als eine Reihe vollkommener Akkorde. Es muß etwas geben, das anrege, das den Strahlenbündel trenne und ihn in Farben zerstreue.

Ich.

Sehr gut! Durch diesen Vergleich führt Ihr mich

von den Sitten abermals zur Musik, von der ich mich wider meinen Willen entfernt hatte. Ich danke Euch; denn um nichts zu verbergen, ich liebe Euch mehr als Musiker denn als Moralist.

Er.

Und doch stehe ich in der Musik sehr untergeordnet, und sehr hoch in der Moral.

Ich.

Daran zweifle ich, aber wenn es wäre, so bin ich ein einfacher Mann, und Eure Grundsätze sind nicht die meinigen.

Er.

Desto schlimmer für Euch. Ach besäß' ich nur Eure Talente!

Ich.

Laßt meine Talente und gedenken wir der Euren.

Er.

Ja, wenn ich mich nur ausdrücken könnte, wie Ihr. Aber ich spreche einen verteufelten Mischmasch, halb wie Weltleute und Gelehrte und halb wie die Marktweiber.

Ich.

Ich rede übel. Ich weiß nur die Wahrheit zu sagen, und das greift nicht immer, wie Ihr wißt.

Digitized by Google

Er.

Es ist auch nicht um die Wahrheit zu sagen, aber um die Lüge gut zu sagen, daß ich mir Euer Talent wünsche. Wüßt' ich nur zu schreiben, ein Buch zu schnüren, eine Dedikation zu wenden, einen Narren recht von seinem Verdienste trunken zu machen, mich bey den Weibern einzuschmeicheln.

Ich.

Das alles wißt Ihr tausendmal besser, als ich. Ich wäre nicht einmal werth Euer Schüler zu seyn.

Er.

Wie viel große Eigenschaften, deren Preis Ihr nicht erkennt!

Ich.

Den Preis, den ich drauf lege, erwerbe ich auch.

Er.

Wäre das wahr, so trügt Ihr nicht diesen groben Rock, diese Zeugweste, diese baumwollnen Strümpfe, diese schweren Schuhe und diese alte Perücke.

Ich.

Ihr habt Recht. Man muß sehr ungeschickt seyn, wenn man nicht reich ist, und sich doch alles erlaubt um es zu werden. Aber es giebt Leute, wie ich, die den Reichthum nicht als das Kostbarste auf der Welt betrachten. Wunderliche Leute!

Digitized by Google

Er.

Sehr wunderliche Leute! Mit dieser Ansicht wird man nicht geboren, man giebt sie sich: denn sie ist nicht in der Natur.

Ich.

Des Menschen?

Er.

Des Menschen. Alles was lebt, und so auch der Mensch, sucht sein Wohlseyn auf Kosten dessen, der was hergeben kann, und ich bin sicher, daß wenn ich meinen kleinen Wilden gehn ließe, ohne daß ich ihm irgend etwas sagte, würde er reiche Kleider verlangen, reichliche Nahrung, Werthschätzung der Männer, Liebe der Frauen, alles Glück des Lebens auf sich vereinigt.

Ich.

Wäre der kleine Wilde sich selbst überlassen und bewahrte seine ganze Schwäche, vereinigte mit der geringen Vernunft des Kindes in der Wiege die Gewalt der Leidenschaften des Mannes von dreyßig Jahren, so brächt' er seinem Vater den Hals und entehrte seine Mutter.

Er.

Das zeigt die Nothwendigkeit einer guten Erziehung und wer bestreitet sie? Was ist denn aber eine gute Erziehung, als die zu allen Arten Genuß führt ohne Gefahr und Ungelegenheit?

Digitized by Google

Ich.

Beynahe könnt' ich Euch beypflichten; aber wir wollen uns vor einer Erklärung hüten.

Er.

Warum?

Ich.

Weil ich fürchte die Übereinstimmung ist nur scheinbar, und wollten wir bestimmen, was denn für Gefahren und Ungelegenheiten zu vermeiden sind, so verstehn wir uns nicht mehr.

Er.

Und was thut's denn?

Ich.

Lassen wir das, was ich davon weiß werde ich Euch nicht lehren, und leichter unterrichtet Ihr mich in dem, was Ihr von der Musik versteht und ich nicht weiß. Lieber Rameau, laßt uns von Musik reden und sagt mir, wie kommts, daß Ihr mit der Leichtigkeit die schönsten Stellen der großen Meister zu fühlen, im Gedächtniß zu behalten, sie mit dem Enthusiasmus, den sie Euch einflößen, wieder zu geben und andere wieder zu entzücken, wie kommts, daß Ihr nichts gemacht habt, das etwas werth sey?

Anstatt mir zu antworten zuckte er mit dem Kopf, hob den Finger gen Himmel und rief: Und das Gestirn, das Gestirn! Als die Natur Leo, Vinci, Pergolese, Duni bildete, da

lächelte sie; ein ernsthaftes und gebietrisches Gesicht machte sie, als sie den lieben Onkel Rameau hervorbrachte, den man während zehn Jahren den großen Rameau wird genannt haben, und von dem man bald nicht mehr sprechen wird. Als sie aber seinen Vetter zusammenrafte, da schnitt sie eine Fratze und wieder eine Fratze und noch eine Fratze.... Als er das sagte, schnitt er verschiedene Gesichter. Es war Verachtung, Geringschätzung, Ironie. Er schien ein Stück Teig zwischen seinen Fingern zu kneten und lächelte über die lächerlichen Formen, die er ihm gab. Hierauf warf er die seltsame Pagode weg und sagte: So machte sie mich und warf mich neben andre Pagoden, einige mit dicken, wohlgesättigten Bäuchen, kurzen Hälsen, klotzenden vorliegenden Augen von apoplektischem Ansehn. Auch krumme Hälse gabs, und dann krockne Figuren, mit lebhaftem Auge und einer Habichtsnase. Alle wollten sich zu Tode lachen, indem sie mich sahen, und ich setzte meine Fäuste in die Seiten und wollte mich zu Tode lachen, als ich sie sahe. Denn die Thoren und Narren haben Freude an einander, sie suchen sich, sie ziehen sich an. Hätte ich da bey meiner Ankunft nicht das Sprüchwort schon fertig gefunden, das Geld der Narren ist das Erbtheil der Gescheidten, mir wäre man's schuldig geworden. Ich fühlte, die Natur hatte mein Erbtheil in den Beutel der Pagoden gelegt, und ich versuchte tausend Mittel um es wieder zu erhaschen.

Ich.

Ich kenne diese Mittel. Ihr habt mir davon gesprochen. Ich habe sie sehr bewundert; aber bey so viel

Fähigkeiten, warum versuchtet Ihr nicht ein schönes Werk?

Er.

Das ist gerade wie ein Weltmann zum Abbé Leblanc sagte. Der Abbé sagte: Die Marquise von Pompadour nimmt mich auf die Hand, und trägt mich bis an die Schwelle der Akademie, da zieht sie ihre Hand weg, ich falle und breche beyde Beine. — Der Weltmann antwortete: Ihr solltet Euch zusammen nehmen, Abbé, und die Thüre mit dem Kopf einstoßen. — Der Abbé versetzte: Das habe ich eben versucht und wißt Ihr was ich davon trug? eine Beule an der Stirne.

Nach diesem Geschichtchen ging mein Mann mit hängendem Kopf einher, nachdenklich und niedergeschlagen. Er seufzte, weinte, jammerte, erhub Hände und Augen, schlug den Kopf mit der Faust, daß ich dachte, er würde Stirn oder Finger beschädigen. Dann setzt' er hinzu: Mir scheint es ist doch was da drinnen. Aber ich mag schlagen und schütteln wie ich will, nichts kommt heraus. Dann begann er wieder den Kopf zu schütteln, die Stirn gewaltig zu schlagen und sagte. entweder ist niemand drinnen, oder man will mir nicht antworten.

Nach einem Augenblick zeigte er ein muthiges Ansehn, erhob den Kopf, legte die rechte Hand aufs Herz, ging und sagte: Ich fühle, ja ich fühle.... Er stellte einen Menschen vor, der böse wird, der sich ärgert, zärtlich wird, befiehlt, bittet, und ohne Vorbereitung sprach er Reden des Zorns, des Mitleidens, des Hasses, der Liebe. Er entwarf die Charaktere der Leidenschaft mit einer Feinheit, einer erstaunenden Wahrheit. Dann setz' er hinzu,

so ist's Recht, glaub' ich. Nun kommt's. Da sieht man, was ein Geburtshelfer thut, der die Schmerzen reizt und beschleunigt und eilig das Kind bringt. Bin ich allein und nehm' ich die Feder, will ich schreiben, so zerbeiß' ich mir die Nägel, nütze die Stirn ab. Gehorsamer Diener, guten Abend, der Gott ist abwesend. Ich glaubte Genie zu haben, am Ende der Zeile lese ich, daß ich dumm bin, dumm, dumm. Aber wie will man auch fühlen, sich erheben, denken, mit Stärke mahlen, wenn man mit Leuten umgeht, wie die sind denen man aufwarten muß, um zu leben? Wie will man das mitten unter solchen Reden, die man führt und hört, und diesem Gevattergeklatsch: Heute war der Boulevard allerliebst. Habt Ihr den kleinen Murmelthierjungen gehört, er spielt scharmant. Herr so und so hat das schönste graugeapfelte Gespann, das man sich nur denken mag. Die schöne Madam N. N. ist auch auf dem Rückweg. Trägt man denn mit fünf und vierzig Jahren noch einen solchen Aufsatz? Die junge so und so ist mit Diamanten bedeckt, die ihr wenig kosten — Ihr wollt sagen, die ihr viel kosten — Nicht doch! — Wo habt Ihr sie gesehen? — Beym verlornen und wiedergefundenen Arlequin. Die Scene der Verzweiflung ist gespielt worden wie noch niemals. Der Polichinelle der Foire hat Kehle, aber keine Feinheit, keine Seele. Madam die und die hat auf einmal zwey Kinder gekriegt. So kann doch jeder Vater zu dem seinigen greifen .... Und das nun alle Tage zu sagen, wieder zu sagen und zu hören, sollte das erwärmen und zu großen Dingen führen?

Ich.

Nein! Man schlösse sich lieber auf sein Dachstüb-

chen, tränke Waſſer, ſpeiſ'te trocknes Brod und ſuchte ſich ſelbſt.

Er.

Vielleicht. Aber dazu habe ich den Muth nicht. Und ſein ganzes Daſeyn an etwas ungewiſſes wagen? und der Name den ich führe, Rameau! Rameau zu heißen, das iſt unbequem. Es iſt nicht mit Talenten, wie mit dem Adel der ſich fortpflanzt und deſſen Herrlichkeit wächſt, indem er vom Großvater zum Vater, vom Vater zum Sohn, vom Sohn zum Enkel übergeht, ohne daß der Ahnherr eine Forderung von Verdienſt an ſeinen Abkömmling mache. Der alte Stamm äſtet ſich zu einem ungeheuren Narrenbaume, aber was ſchadet das? Mit dem Talent iſt's ganz anders. Um nur den Ruf ſeines Vaters zu erhalten, muß man geſchickter ſeyn, als er, man muß von ſeiner Faſer geerbt haben. Die Faſer iſt mir ausgeblieben; aber das Handgelenk iſt geübt, der Bogen rührt ſich und der Topf ſiedet, iſt's nicht Ruhm, ſo iſt's Bouillon.

Ich.

An Eurer Stelle ließe ich mirs nicht nur geſagt ſeyn, ich verſuchte.

Er.

Und glaubt Ihr, daß ich nicht verſucht habe? Ich war noch nicht vierzehn Jahr alt, als ich mir zum erſten Mal ſagte, was haſt du Rameau? Du ſinnſt? Auf was ſinnſt du? Du möchteſt gern etwas gemacht haben, oder machen, woran ſich die Welt entzückte .... Nun

denn! so bloſe und rühre die Finger, ſchneide das Rohr zu, ſo giebt es eine Flöte. Ich war älter und wiederholte die Reden meiner Kindheit, und noch immer wiederhole ich ſie. Aber die Statue Memnons bleibt mein Nachbar.

Ich.

Was wollt Ihr mit Eurer Statue Memnons?

Er.

Das iſt klar, dünkt mich. In der Nachbarſchaft von Memnons Bildſäule ſtanden viele andre, gleichfalls von der Sonne beſchienen, aber nur die eine gab einen Klang. Voltaire iſt ein Poet und wer noch? Voltaire, und der dritte? Voltaire, und der vierte? Voltaire. Muſiker ſind Rinaldo von Capua, Hoſſe, Pergoleſe, Alberti, Tartini, Locatelli, Terradeglias, mein Onkel, der kleine Duni, der weder Geſichtsausdruck, noch Figur hat; aber der fühlt, bey Gott! der Geſang hat und Ausdruck. Das iſt nun wohl eine kleine Zahl Memnons. Das übrige will nicht mehr heißen, als ein Paar Ohren an einen Stock genagelt. Auch ſind wir übrigen bettelhaft, ſo bettelhaft daß es eine Luſt iſt. Ach! Herr Philoſoph, das Elend iſt eine ſchreckliche Sache. Ich ſehe es kauernd, mit lechzendem Munde, um einige Tropfen Waſſer aufzufangen, die ſich aus dem Gefäß der Danaiden verlieren. Ich weiß nicht, ob es den Geiſt der Philoſophen ſchärft, aber es verkältet teufliſch den Kopf des Poeten. Man ſingt nicht gut unter dem Faſſe, und doch iſt der glücklich zu preiſen, der einen Platz findet. Ich war ſo glücklich und habe mich nicht halten können. Ach ich war

Digitized by Google

schon einmal so ungeschickt, ich reis'te durch Böhmen, Deutschland, die Schweiz, Holland, zum Teufel, in alle Welt.

Ich.

Unter dem löchrichen Faß?

Er.

Unter dem löcherichen Faß. Es war ein reicher verschwendrischer Jude, der die Musik und meine Thorheiten liebte. Ich musicirte wie es Gott gefiel, und spielte den Narren dabey. Mir ging nichts ab. Mein Jude war ein Mann, der das Gesetz kannte, der es streng und schroff beobachtete, manchmal in Gegenwart des Freunds, immer in Gegenwart des Fremden. Er zog sich einen bösen Handel zu, den ich Euch erzählen muß.

In Utrecht fand sich eine allerliebste Dirne, die Christin gefiel ihm. Er schickte ihr einen Kuppler mit einem starken Wechsel. Die wunderliche Kreatur verwarf das Anerbieten, der Jude war in Verzweiflung. Der Mittelsmann sagte, warum betrübt Ihr Euch so? Wollt Ihr eine hübsche Frau? Nichts ist leichter und zwar eine noch hübschere als die, nach der Ihr trachtet. Es ist meine Frau, ich trete sie Euch ab für denselbigen Preis. Gesagt gethan. Der Mittelsmann behält den Wechsel und führt meinen Juden zur Frau. Der Wechsel wird fällig, der Jude läßt ihn protestiren und weigert die Zahlung. Denn der Jude sagte zu sich selbst: Niemals wird dieser Mann sich zu sagen unterstehen, um welchen Preis er meinen Wechsel besitzt und ich werde ihn nicht bezahlen. Vor Gericht fragte er den Kuppler: Diesen Wech-

sel von wem habt Ihr ihn? — Von Euch. — Habt Ihr mir Geld geborgt? — Nein! — Habt Ihr mir Waaren geliefert? — Nein! — Habt ihr mir Dienste geleistet? — Nein! aber davon ist die Rede nicht. Ihr habt den Wechsel unterzeichnet und werdet bezahlen — Ich habe ihn nicht unterzeichnet — So wäre ich also ein Verfälscher? — Ihr oder ein andrer dessen Werkzeug Ihr seyd — Ich bin ein Schuft, aber Ihr seyd ein Spitzbube. Glaubt mir und treibt mich nicht aufs äußerste. Ich gestehe sonst alles. Ich entehre mich, aber Euch richte ich zu Grunde .... Der Jude verachtete die Drohung und der Kuppler entdeckte die ganze Geschichte bey der nächsten Sitzung. Sie wurden beyde beschimpft und der Jude zu Zahlung des Wechsels verdammt, dessen Summe man zum Besten der Armen verwendete. Da trennte ich mich von ihm und kam hierher.

Was sollte ich thun? denn ich mußte vor Elend umkommen oder etwas vornehmen. Allerley Vorschläge gingen mir durch den Kopf. Bald wollt' ich mich in eine Landtruppe werfen und taugte weder fürs Theater, noch fürs Orchester. Bald wollt' ich mir ein Bild mahlen lassen, wie mans an der Stange herumträgt und auf einer Kreuzstraße hinpflanzt. Dabey hätt' ich mit lauter Stimme meine Geschichte erzählt: Hier ist die Stadt, wo er geboren ist. Hier nimmt er Abschied von seinem Vater dem Apotheker, hier kommt er in die Hauptstadt und sucht die Wohnung seines Onkels. Hier liegt er seinem Onkel zu Füßen, der ihn fortjagt. Hier zieht er mit einem Juden herum u. s. w. Den andern Tag stand ich auf, wohl entschlossen mich mit den Gassensängern zu verbinden, und das würd' ich nicht am schlimmsten gemacht haben.

Unsre Übungen hätten wir unter den Fenstern meines lieben Onkels angestellt, der vor Bosheit zerplatzt wäre. Ich ergriff ein anderes Mittel.

Da hielt er inne und ging nach und nach von der Stellung eines Mannes der eine Violine hält, auf der er die Töne greift, bis zur Gestalt eines armen Teufels über, dem die Kräfte mangeln, dem die Kniee schlottern und der verscheiden würde, wenn man ihm nicht ein Stückchen Brot zuwürfe. Er bezeichnete sein äußerstes Bedürfniß durch die Bewegung des Fingers gegen seinen halb offnen Mund.

Das versteht man. Man wirft mir eine Kleinigkeit zu, um die wir uns streiten, drey oder vier Hungrige, wie wir sind. Und nun denkt einmal groß, macht schöne Sachen in einem solchen Zustande!

Ich.

Das ist schwer.

Er.

Von Stufe zu Stufe fiel ich endlich in ein gutes Haus und befand mich köstlich. Nun bin ich verstoßen und muß von neuem die Darmsaiten sägen und auf die Geberde des Fingers gegen den lechzenden Mund zurückkehren. Nichts ist beständig auf der Welt. Am Glücksrade heute oben, morgen unten. Verfluchte Zufälle führen uns und führen uns sehr schlecht.

Dann trank er einen Schluck, der noch in der Flasche übrig geblieben war. Dann wendete er sich zu seinem Nachbar:

Mein Herr, ich bitte Euch um eine kleine Prise.

Digitized by Google

Ihr habt da eine schöne Dose. Ihr seyd kein Musikus? — Nein! — Desto besser für Euch. Das sind arme, beklagenswerthe Schuften. Das Schicksal hat mich dazu gemacht, Mich, indessen zu Montmartre vielleicht in einer Mühle, ein Müller, ein Mühlknecht sich befindet, der nichts anders als das Klappern der Mühle hören wird und der vielleicht die schönsten Gesänge gefunden hätte. Rameau zur Mühle, zur Mühle, dort gehörst du hin!

Ich.

Die Natur bestimmte jeden dazu, wozu er sich Mühe geben mag.

Er.

Doch vergreift sie sich oft. Was mich betrifft, ich betrachte die irdischen Dinge nicht von solcher Höhe, wo alles einerley aussieht. Der Mann der einen Baum mit der Scheere reinigt, und die Raupe, die daran das Blatt nagt, können für zwey gleiche Insekten gelten. Jeder hat seine Pflicht. Stellt Euch auf eine Planetenbahn und theilet von dorther, wenn es Euch gefällt, nach Art des Reaumur das Geschlecht der Fliegen in Nähende, Ackernde, Sichelnde, oder die Menschengattung in Tischer, Zimmerleute, Dachdecker, Tänzer, Sänger, das ist Eure Sache, ich mische mich nicht drein. Ich bin in dieser Welt und bleibe drin, aber wenn es natürlich ist, Appetit zu haben: denn ich komme immer zum Appetit zurück, zu der Empfindung die mir immer gegenwärtig ist; so finde ich, daß es keine gute Ordnung sey, nicht immer etwas zu essen zu haben. Welche Teufels-Einrichtung! Menschen, die alles übervoll haben, indessen andre,

eben auch wie sie, mit ungestümen Mägen wie sie, mit einem wiederkehrenden Hunger nichts für ihren Zahn finden. Und dann ist die gezwungene Stellung, in der uns das Bedürfniß hält, das allerschlimmste. Der bedürftige Mensch geht nicht wie ein andrer, er springt, er kriecht, er krümmt sich, er schleppt sich und bringt sein Leben zu, indem er Positionen erdenkt und ausführt.

Ich.

Was sind denn Positionen?

Er.

Fragt Noverre! und doch bringt die Welt viel mehr Positionen hervor, als seine Kunst nachahmen kann.

Ich.

So versteigt Ihr Euch doch auch in höhere Regionen und betrachtet von da herab die verschiedenen Pantomimen der Menschengattung?

Er.

Nein, nein! Ich sehe nur um mich her und setze mich in meine Position, oder ich erlustige mich an den Positionen die ich andre nehmen sehe. Ich verstehe mich trefflich auf Pantomimen; Ihr sollt urtheilen.

Nun lächelt er, spielt den Bewundernden, den Bittenden, den Gefälligen, er setzt den rechten Fuß vor, den linken zurück, den Rücken gebogen, den Kopf in die Höhe, den Blick wie auf andrer Blicke gerichtet, den Mund halb offen, die Arme nach einem Gegenstande ausgestreckt. Er erwartet einen Befehl, er empfängt ihn, fort ist er

wie ein Pfeil, er ist wieder da, es ist gethan, er giebt Rechenschaft; er ist aufmerksam auf alles; was fällt, hebt er auf; ein Küssen legt er zurecht; einen Schemmel schiebt er unter; er hält einen Präsentirteller, er nähert einen Stuhl, er öffnet eine Thüre, zieht die Vorhänge zu, bemerkt den Herrn und die Frau, ist unbeweglich mit hängenden Armen, steifen Beinen, er hört, er horcht, er sucht auf den Gesichtern zu lesen und dann sagt er: Das ist nun meine Pantomime ungefähr, wie aller Schmeichler, Schmarutzer und Dürftigen.

Die Thorheiten dieses Menschen, die Mährchen des Abts Galiani, die Ausschweifungen Rabelais haben mich manchmal zu tiefem Nachdenken veranlaßt. Das sind drey Kramläden, wo ich mich mit lächerlichen Masken versehe, die ich den ernsthaftesten Personen aufs Gesicht setze. Ich sehe einen Pantalon in einem Prälaten, einen Satyr in einem Präsidenten, ein Schwein in einem Mönche, einen Strauß in einem Minister, eine Gans in seinem ersten Sekretair.

Aber nach eurer Rechnung, sagte ich zu meinem Manne, giebt es auf dieser Welt viel Dürftige und ich kenne Niemand, der sich nicht zu einigen Schritten eures Tanzes bequeme.

Er.

Ihr habt Recht. In einem ganzen Königreiche giebt es nur einen Menschen, der grad vor sich hingeht, den Souverain, das übrige alles nimmt Positionen.

Ich.

Der Souverain? und dabey ließe sich doch auch

noch etwas erinnern. Glaubt Ihr denn nicht, daß sich von Zeit zu Zeit neben ihm ein kleiner Fuß, ein kleiner Chignon, eine kleine Nase befinde, die ihn gleichfalls zu einiger Pantomime veranlassen? Wer einen andern braucht, ist bedürftig, und nimmt eine Position an. Vor seiner Geliebten nimmt der König eine Position an, und vor Gott macht er seinen Pantomimenschritt. Der Minister macht den Schritt des Hofmanns, des Schmeichlers, des Bedienten, des Bettlers vor seinem König. Die Menge der Ehrgeitzigen tanzt eure Positionen auf hundert Manieren, eine verworfener als die andern, vor dem Minister. Der vornehme Abbé mit Überschlag und langem Kinn macht wenigstens einmal die Woche vor dem, der die Beneficien auszutheilen hat, seine Männchen. Wahrlich, was Ihr die Pantomime der Bettler nennt, ist der große Hebel der Erde. Jeder hat seine kleine Hus und seinen Bertin.

Er.

Das tröstet mich.

Aber indessen ich sprach, stellte er die genannten Leute vor; es war zum Todtlachen, z. B. als kleiner Abbé hielt er den Hut unterm Arm, das Brevier in der linken Hand, mit der rechten trug er den Schweif seines Mantels, den Kopf ein wenig auf die Schulter geneigt ging er einher, mit niedergeschlagenen Augen, und ahmte so völlig den Heuchler nach, daß ich glaubte den Autor der Refutations vor dem Bischof von Orleans zu sehen. Hinter den Schmeichlern, den Ehrsüchtigen war er gewaltig drein. Es war der leibhafte Bouret bey der General-Kontrole.

Ich.

Das heißt vortrefflich ausführen, aber doch giebt es ein Wesen, das von der Pantomime frey gesprochen ist, der Philosoph der nichts hat und nichts verlangt.

Er.

Und wo ist denn das Thier? Hat er nichts, so leidet er, bemüht er sich um nichts, so erhält er nichts und wird immer leiden.

Ich.

Nein. Diogen, der über die Bedürfnisse spottete.

Er.

Aber man will gekleidet seyn!

Ich.

Nein. Er ging nackt.

Er.

Manchmal war es kalt in Athen.

Ich.

Weniger, als hier.

Er.

Man speis'te.

Ich.

Ganz gewiß.

Er.

Auf wessen Kosten?

Digitized by Google

Ich.

Der Natur. Zu wem wendet sich der Wilde? zur Erde, zu den Thieren, den Fischen, den Bäumen, den Kräutern, den Wurzeln, den Bächen.

Er.

Schlechte Tafel.

Ich.

Sie ist groß.

Er.

Aber übel bedient.

Ich.

Und doch deckt man sie ab, um die unsrigen zu besetzen.

Er.

Aber bekennt nur, daß die Industrie unsrer Köche, Pastetenbäcker und Zuckerbäcker, ein weniges von dem ihrigen hinzuthut. Mit einer so strengen Diät mußte euer Diogen wohl keine störrischen Organe besitzen?

Ich.

Ihr irrt Euch. Des Cynikers Kleid war ehmals, was jetzt unsre Mönchskleidung, und mit derselben Kraft. Die Cyniker waren die Carmeliten und Kapuziner von Athen.

Er.

Da hab ich Euch! Diogen hat also auch seine Pan-

Digitized by Google

tomime getanzt, wenn auch nicht vor Perikles, wenigstens vor Lais oder Phryne.

Ich.

Da betrügt Ihr Euch wieder. Andre bezahlten sehr theuer die Schönheit, die sich ihm aus Vergnügen überließ.

Er.

Begab sich's aber, daß die Schönheit sonst beschäftigt war und der Cyniker nicht warten konnte —

Ich.

So ging er in sein Faß und suchte sie entbehrlich zu finden.

Er.

Und Ihr riethet mir, ihn nachzuahmen?

Ich.

Ich will sterben, wenn es nicht besser wäre, als zu kriechen, sich wegzuwerfen, sich zu beschimpfen.

Er.

Aber ich brauche ein gutes Bett, eine gute Tafel, ein warmes Kleid im Winter, ein kühles Kleid im Sommer und mehr andre Dinge, die ich lieber dem Wohlwollen schuldig seyn, als durch Arbeit erwerben mag.

Ich.

Weil Ihr ein nichtswürdiger, ein Vielfraß, ein niederträchtiger seyd, eine Kothseele.

Digitized by Google

Er.

Das hab' ich Euch, glaub' ich, schon alles gestanden.

Ich.

Ohne Zweifel haben die Dinge des Lebens einen Werth; aber Ihr kennt nicht den Werth des Opfers, das Ihr bringt, um sie zu erlangen. So tanzt Ihr die schlechte Pantomime, Ihr habt sie getanzt und werdet sie tanzen.

Er.

Es ist wahr, aber es hat mich wenig gekostet und deßwegen wird mich's künftig nichts kosten, und deßhalb thät' ich übel einen andern Gang anzunehmen, der mir beschwerlich wäre und in dem ich nicht verharren könnte. Aber aus dem, was Ihr mir da sagt, begreif' ich erst, daß meine arme kleine Frau eine Art Philosoph war; sie hatte Muth wie ein Löwe. Manchmal fehlte es uns an Brot, wir hatten keinen Pfennig, und manchmal waren fast alle unsre Kleinigkeiten von Werth verkauft. Ich hatte mich aufs Bett geworfen, da zerbrach ich mir den Kopf den Mann zu finden, der mir einen Thaler liehe, den ich ihm nicht wiedergäbe Sie, munter wie ein Zeisig, setzte sich ans Klavier, sang und begleitete sich. Das war eine Nachtigallenkehle. Hättet Ihr sie doch nur auch gehört! Wenn ich in einem Koncert spielte, nahm ich sie mit. Unterwegs sagte ich: Frisch, Madam! macht, daß man Euch bewundre. Entwickelt Euer Talent, Eure Reitze, entführt, überwindet. Wir kamen an, sie sang,

sie entführte, sie überwand. Ach! ich habe die arme kleine verloren. Außer ihrem Talent hatte sie ein Mäulchen, kaum ging der kleine Finger hinein, Zähne, eine Reihe Perlen, Augen, eine Haut, Wangen, Brust, Rehfüßchen und Schenkel und alles zum Modeliren. Früh oder später hätte sie einen Generalpächter gewonnen. Das war ein Gang, Hüften, ach Gott was für Hüften!

Und nun machte er den Gang seiner Frau nach, kleine Schritte, den Kopf in der Luft, er spielte mit dem Fächer, er schwänzelte, es war die Karikatur unsrer kleinen Koquetten, so neckisch und lächerlich als möglich. Dann fuhr er in seinem Gespräche fort.

Überall führte ich sie hin, in die Tuillerien, ins Palais Royal, auf die Boulevards. Es war unmöglich, daß sie mir bleiben konnte. Morgens, wenn sie über die Straße ging, mit freyen Haaren und niedlichem Jäckchen, Ihr wäret stehn geblieben sie zu besehen, Ihr hättet sie mit vier Fingern umspannt, ohne sie zu zwängen. Kam Jemand hinter ihr drein, und sah sie mit ihren kleinen Füßchen hintrippeln, und betrachtete die breiten Hüftchen, deren Form das leichte Röckchen zeichnete, gewiß er verdoppelte den Schritt. Sie ließ ihn ankommen und dann wendete sie schnell ihre großen schwarzen Augen auf ihn los und jeder blieb betroffen stehn. Denn die Vorderseite der Medaille war wohl die Rückseite werth. Aber ach! ich habe sie verloren und alle unsre Hoffnungen auf Glück sind mit ihr verschwunden. Ich hatte sie nur darum geheirathet. Ich hatte ihr meine Plane mitgetheilt und sie hatte zu viel Einsicht, um nicht ihre Sicherheit zu begreifen, und zu viel Verstand, um sie nicht zu billigen.

Nun schluchzt' er, nun weint' er, nun ruft' er aus:

Nein, nein! darüber tröst' ich mich niemals, und darum hab' ich Umschlag und Käppchen genommen.

Ich.

Für Schmerz?

Er.

Eigentlich, um meinen Kapf immer auf dem Kopfe zu haben. Aber seht doch ein wenig, wie viel Uhr es ist. Ich muß in die Oper.

Ich.

Was giebt man?

Er.

Le Dauvergne. Es sind schöne Sachen in seiner Musik. Schade, daß er sie nicht zuerst gesagt hat. Unter den Todten giebt's immer einige, die den Lebendigen im Wege sind. Was hilfts! Quisque suos patimur manes. Aber es ist halb Sechse. Ich höre die Glocke die zu der Vesper des Abbé de Cannaye läutet. Die ruft mich auch ab. Lebt wohl. Ist's nicht wahr, Herr Philosoph, ich bin immer derselbe?

Ich.

Ja wohl, unglücklicher Weise.

Er.

Laßt mich das Unglück noch vierzig Jahre genießen. Der lacht wohl, der zuletzt lacht.

Digitized by Google

Anmerkungen

über

Personen und Gegenstände, deren in dem Dialog Rameau's Neffe erwähnt wird.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorerinnerung.

Der Übersetzer hatte sich vorgenommen, die Personen und Gegenstände, welche in vorliegendem Dialog genannt und abgehandelt werden, ihre Verhältnisse und Beziehungen in diesen alphabetisch geordneten Anmerkungen zur Bequemlichkeit des Lesers mehr ins Klare zu stellen. Manche Hindernisse setzten sich diesem Unternehmen entgegen, das nur zum Theil ausge-

Digitized by Google

führt werden konnte. Da aber auch schon hierdurch der Zweck einigermaßen erreicht wird, so hat man in Hoffnung einer künftigen weitern Ausführung das Gegenwärtige nicht zurückhalten wollen.

Digitized by Google

Alberti.

Ein außerordentliches, musikalisches Talent mit einer vortrefflichen Stimme begünstigt, die sogar Farinellis Eifersucht erregte, zugleich ein guter Clavierspieler, der aber seine großen Gaben nur als Dilettant zum Vergnügen seiner Zeitgenossen und zu eigenem Behagen anwendete, auch sehr frühzeitig starb.

---

d'Alembert,

geb. 1717. gest. 1783.

Ihm ist sein Ruhm, als Mathematiker, niemals streitig gemacht worden, als er sich aber um des Lebens und der Gesellschaft willen vielseitig literärisch ausbildete; so nahmen die Mißgünstigen daher Anlaß, schwächere Seiten aufzusuchen und zu zeigen.

Solche feindselige Naturen, die nur wider Willen entschiedene Vorzüge anerkennen, möchten gern jeden trefflichen Mann in sein Verdienst ganz eigentlich einsperren und ihm eine vielseitige Bildung, die allein Genuß gewährt, verkümmern. Sie sagen gewöhnlich, zu seinem Ruhme habe er dieses oder jenes nicht unternehmen sollen! als wenn man alles um des Ruhms willen thäte, als wenn die Lebensvereinigung mit ähnlich gesinnten, durch ernste Theilnahme an dem was sie treiben und leisten, nicht den höchsten Werth hätte. Und nicht

Digitized by Google

allein Franzosen, welche alles nach außen thun, sondern auch Deutsche, welche die Wirkung nach innen recht gut zu schätzen wissen, geben solche Gesinnungen zu erkennen, wodurch der Schriftsteller vom Schriftsteller, der Gelehrte vom Gelehrten gildemäßig abgetrennt würde.

So viel bey Gelegenheit der Stelle: d'Alembert verweisen wir in die Mathematik.

---

d'Auvergne.

Der erste unter den Franzosen, der in seiner Oper les Troqueurs sich dem italiänischen Geschmack zu nähern suchte und zu jener Epoche dadurch viel beitrug. (Siehe Musik).

Bacülard sonst Arnaud,

geb. 1715.

Verfasser kleiner galanter Gedichte, bey uns mehr bekannt durch seine Trauerspiele, den Grafen von Cominge und Euphemien, worin der fürchterliche Apparat von Gewölben, Gräbern, Särgen und Mönchskutten den Mangel des großen furchtbaren Tragischen ersetzen soll.

Bagge (Baron von).

Ein deutscher oder brabantischer Edelmann, der sich lange Zeit in Paris aufhielt und wegen seiner Leidenschaft zur Musik merkwürdig war. Er wollte sie nicht allein durch andre genießen, sondern er suchte sie auch

selbst, wiewohl ohne sonderlichen Erfolg, auszuüben. Ja seine Bemühungen und seine Concerte, allgemein gekannt und besucht, konnten sich eines in Paris so leicht erregten Lächerlichen nicht erwehren, in welchem Sinne denn auch Diderot hier auf dieselben anzuspielen scheint.

Batteux,

geb. 1713. gest. 1780.

Apostel des halbwahren Evangeliums der Nachahmung der Natur, das allen so willkommen ist, die blos ihren Sinnen vertrauen und dessen was dahinter liegt sich nicht bewußt sind. Warum er hier als Heuchler gescholten wird, davon wissen wir keine Rechenschaft zu geben.

Le Blanc (Abbé),

geb. zu Dijon 1707. gest. 1781.

Wenn durch die Gunst der Menge oder der Großen ein mittelmäßiges Talent zu Glück und Ehren gelangt, so entsteht eine wunderbare Bewegung unter seines gleichen. Alles was sich ihm ähnlich fühlt, wird durch die Hoffnung belebt, daß nun gleichfalls die Reihe an andre ehrliche Leute, die doch eben auch nicht für ganz verdienstlos zu halten, endlich kommen müsse und solle.

Doch auch hier wie überall behauptet das Glück sein Majestätsrecht und nimmt sich der mittelmäßigen so wenig als der trefflichen an, als wenn es ihm nun gerade einmahl beliebt.

Der Abbé le Blanc, ein freylich sehr mittelmäßiger Mann, mußte so manchen seines gleichen in der Akademie

Digitized by Google

sehen, die ungeachtet einer, freylich nur vorübergehenden, Gunst des Hofes für ihn unerbittlich blieb.

Die im Dialog erzählte Anekdote drückt das Verhältniß sehr geistreich aus.

Bouret.

Ein reicher Finanzmann, der zugleich Ober-Director der Posten war und ein ungeheures Vermögen durch die Gunst des Hofes und der Großen, den er also wohl ein Hündchen abtreten konnte, zusammen brachte.

Aber weder sein Glück, noch seine Erniedrigungen, die ihm Diderot sehr hart aufrechnet, konnten ihn vor dem Untergang schützen, da er in sich selbst kein Maß hatte und sein Geist im Ausgeben noch gewandter und unternehmender war, als im Erwerben.

Er baute königlich einen Pavillon nur um den König, der alle Jahre mit seinem Hofstaat auf der Jagd jene Gegend besuchte, bewirthen zu können, und errichtete als Nebensache, bey einer durchaus kostspieligen Lebensweise, sehr ansehnliche Gebäude, wodurch er die Kräfte seiner eigenen Finanzen dergestalt schwächte, daß er, als Ludewig der XV. unvermuthet starb, und er seinen königlichen Gönner, so wie durch die Regierungsveränderung manche andre Unterstützung verlor, gerade da er ihrer am nöthigsten bedurft hätte, um sich im Gleichgewicht zu erhalten, in die größte Verwirrung, ja Verzweiflung gerieth und seinem Leben selbst ein Ende machte.

Digitized by Google

Bret,

geb. 1717. gest. 1792.

Fruchtbarer gefälliger Autor, aber schwach und nachläßig. Herausgeber von Moliere, zu welchem Geschäft seine Kräfte nicht hinreichten.

Sein Stück la fausse confiance fällt in das Jahr 1763.

Carmontel.

Verfasser der dramatischen Sprüchwörter und anderer angenehmer kleiner theatralischer Stücke.

Destouches,

geb. 1680. gest. 1754.

Literator und Geschäftsmann.

Mehrere seiner Stücke erwarben sich Beyfall. Zuletzt verliert er die Gunst des Publikums und zieht sich vom Theater zurück. (Siehe Dorat.)

Dorat,

geb. 1736. gest. 1780.

Fruchtbarer angenehmer Dichter, besonders in kleinen Stücken, nicht so glücklich in größern, ernsteren, besonders dramatischen.

Der große Reitz, den das Theater für jeden Zuschauer hat, zeigt sich auch darin, daß es so manchen productiv zu machen scheint, der eigentlich dafür gar kein Talent hat. In jeder Nation strebt eine unverhältnißmäßige

Digitized by Google

Anzahl Menschen nach dem Glück sich selbst von dem Theater herunter wiederzuhören, und es ist niemanden zu verargen, wenn man zu dieser innern Behaglichkeit noch die äußeren Vortheile eines schnellen, allgemeinen, günstigen Bekanntwerdens hinzurechnet.

Ist diese Begierde fürs Theater zu arbeiten bey dem stillen, mehr in sich gekehrten Deutschen fast zur Seuche geworden, so begreift man leicht, wie der Franzose, der sich es selbst gar nicht zum Vorwurf rechnet, unmäßig eitel zu scheinen, unwiderstehlich genöthigt seyn muß, sich auf ein Theater zu drängen, das bey einem hundertjährigen Glanze so große Nahmen zählt, die den lebhaftesten Wunsch erregen müssen, wenn gleich auch hinter ihnen, doch mit und neben ihnen an derselben Stelle genannt zu werden.

Dorat konnte diesen Lockungen nicht entgehen, um so mehr, da er Anfangs sehr beliebt und vorgeschoben ward; allein sein Glück war nicht von Dauer, er ward herabgesetzt und befand sich in dem traurigen Zustand des Mißbehagens mit so vielen andern, mit deren Zahl man wo nicht einen Platz in Dante's Hölle, doch wenigstens in seinem Fegfeuer besetzen konnte. (Siehe Marivaux.)

Duni,

geb. im Neapolitanischen d. 9. Februar 1709. gest. den 11. Juni 1775.

Die Franzosen scheinen, bey aller ihrer Lebhaftigkeit, mehr als andre Nationen an hergebrachten Formen zu hangen und selbst in ihren Vergnügungen eine gewisse

Eintönigkeit nicht gewahr zu werden. So hatten sie sich an die Musik Lülli's und Rameau's gewöhnt, die sie, wenn man es recht genau untersuchte, vielleicht noch nicht ganz losgeworden sind.

Zur Zeit nun, als diese Musik noch herrschend war, in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts, mußte es eine große Bewegung geben, als eine andere, gerade entgegengesetzte Art das Publikum zu unterhalten sich darneben stellte. Indessen die große französische Oper mit einem ungeheuern Apparat ihre Gäste kaum zu befriedigen im Stande war, hatten die Italiäner die glückliche Entdeckung gemacht, daß wenige Personen, fast ohne irgend eine Art von Umgebung, durch melodischen Gesang, heitern und bequemen Vortrag, eine viel lebhaftere Wirkung hervorzubringen im Stande seyen. Diese eigentlichen Intermezzisten machten, unter dem Nahmen der Bouffons, in Paris ein großes Aufsehen und erregten Partheien für und wider sich.

Duni, der sich in Italien an der buona figliola schon geübt hatte, schrieb für Paris den Peintre amoureux de son modèle, und später das Milchmädchen, das auch auf dem deutschen Theater die komische Oper beynahe zuerst einführte. Jene ersten Stücke des Duni waren in Paris völlig im Gange, zur Zeit als Diderot den gegenwärtigen Dialog schrieb. Er hatte sich, nebst seinen Freunden, schon früher zur Parthei der heitern Productionen geschlagen und so weissagte er auch Rameau's Untergang durch den gefälligen Duni.

Digitized by Google

Freron (Vater),

geb. zu Quimper 1719. gest. zu Paris 1776.

Ein Mann von Kopf und Geist, von schönen Studien und mancherley Kenntnissen, der aber, weil er manches einsah, alles zu übersehen glaubte und als Journalist sich zu einem allgemeinen Richter aufwarf. Er suchte sich besonders durch seine Opposition gegen Voltaire bedeutend zu machen, und seine Kühnheit sich diesem außerordentlichen, hochberühmten Manne zu widersetzen, behagte einem Publikum, das einer heimlichen Schadenfreude sich nicht erwehren kann, wenn vorzügliche Männer, denen es gar manches Gute schuldig ist, herabgesetzt werden, da es sich, von der andern Seite, einer strenge behandelten Mittelmäßigkeit gar zu gern liebreich und mitleidsvoll annimmt.

Freron's Blätter hatten Glück und Gunst und verdienten sie zum Theil. Unglücklicher Weise hielt er sich nun für den ganz wichtigen und bedeutenden Mann und fing an, aus eigner Macht und Gewalt, geringe Talente zu erheben und als Nebenbuhler der größeren aufzustellen. Denn derjenige, der aus Mangel von Sinn oder Gewissen das Vortreffliche herunterzieht, ist nur allzugeneigt das Gemeine, das ihm selbst am nächsten liegt, heraufzuheben und sich dadurch ein schönes mittleres Element zu bereiten, auf welchem er als Herrscher behaglich walten könne. Dergleichen Niveleurs finden sich besonders in Literaturen, die in Gährung sind, und bey gutmüthigen, auf Mäßigkeit und Billigkeit durchaus mehr als auf das Vortreffliche in Künsten und Wissenschaften gerichteten Nationen haben sie starken Einfluß.

Die geistreiche französische Nation war dagegen dem Freron bald auf der Spur, wozu Voltaire selbst nicht wenig beytrug, der seinen Widersacher mit gerechten und ungerechten, aber immer geistreichen Waffen unausgesetzt bekämpfte. Keine Schwäche des Journalisten blieb unbemerkt, keine Form der Rede- und Dichtkunst unbenutzt, so daß er ihn sogar als Frelon in der Schottländerin aufs Theater brachte und erhielt.

Wie Voltaire in so manchem, was er leistete, die Erwartung der Welt übertraf, so unterhielt er auch in diesem Falle das Publikum mit immer neuen und überraschenden Späßen, griff den Journalisten zugleich und alle dessen Günstlinge an, und warf ihr Lächerliches gehäuft auf den Gönner zurück.

So ward jene Anmaßung aller Welt klar, Freron verlor seinen Credit, auch den verdienten, weil sich denn doch das Publikum, wie die Götter, zuletzt auf die Seite der Sieger zu schlagen behäglich findet.

Und so ist das Bild Frerons dergestalt verschoben und verdunkelt worden, daß der spätre Nachkömmling Mühe hat, sich von dem was der Mann leistete, und was ihm ermangelte, einen richtigen Begriff zu machen.

Geschmack.

„Der Geschmack, sagt er . . der Geschmack ist ein Ding . . bey Gott ich weiß nicht zu was für einem Ding er den Geschmack machte, wußte er es doch selbst nicht."

In dieser Stelle will Diderot seine Landsleute lächerlich darstellen, die, mit und ohne Begriff, das

Wort Geschmack immer im Munde führen und manche bedeutende Production, indem sie ihr den Mangel an Geschmack vorwerfen, herunterſetzen.

Die Franzosen gebrauchten zu Ende des 17. Jahrhunderts das Wort Geschmack noch nicht allein, sie bezeichneten vielmehr durch das Beywort die besondre Bestimmung. Sie sagten ein böser, ein guter Geschmack und verstanden recht gut, was sie dadurch bezeichneten. Doch findet man schon in einer Anekdoten- und Spruchsammlung jener Zeit das gewagte Wort: „die Französischen Schriftsteller besitzen alles, nur keinen Geschmack."

Wenn man die französische Literatur von Anfang an betrachtet, so findet sich, daß das Genie schon bald sehr viel für sie gethan. Marot war ein trefflicher Mann und wer darf den hohen Werth Montaigne's und Rabelais verkennen?

Das Genie sowohl als der recht gute Kopf sucht sein Gebiet ins Unendliche auszudehnen. Sie nehmen gar mannigfaltige Elemente in ihren Schöpfungskreis auf, und sind oft glücklich genug sie vollkommen zu beherrschen und zu verarbeiten. Gelingt aber ein solches Unternehmen nicht ganz, fühlt sich der Verstand nicht durchaus genöthigt die Segel zu streichen, erlangen die Arbeiten nur eine solche Stufe, wo er ihnen noch etwas anhaben kann, so entsteht sogleich ein Loben und Tadeln des Einzelnen, und man glaubt vollkommene Werke dadurch vorzubereiten, wenn man die Elemente, woraus sie bestehn sollen, recht säuberlich sondert.

Die Franzosen haben einen Poeten Du Bartas, den sie gar nicht mehr, oder nur mit Verachtung nen-

nen. Er lebte von 1544 bis 1590, war Soldat und Weltmann, und schrieb zahllose Alexandriner. Wir Deutschen, die wir die Zustände jener Nation aus einem andern Gesichtspunkte ansehen, fühlen uns zum Lächeln bewegt, wenn wir in seinen Werken, deren Titel ihn als den Fürsten der französischen Dichter preis't, die sämmtlichen Elemente der französischen Poesie, freylich in wunderlicher Mischung, beysammen finden. Er behandelte wichtige, bedeutende, breite Gegenstände, wie z. E. die sieben Schöpfungstage, wobey er Gelegenheit fand, eine naive Anschauung der Welt und mannigfaltige Kenntnisse, die er sich in einem thätigen Leben erworben, auf eine darstellende, erzählende, beschreibende, didaktische Weise zu Markte zu bringen. Diese sehr ernsthaft gemeinten Gedichte gleichen daher sämmtlich gutmüthige Parodien und sind, wegen ihres bunten Ansehens, dem Franzosen auf der jetzigen Höhe seiner eingebildeten Kultur äußerst verhaßt, anstatt daß, wie der Churfürst von Mainz das Rad, ein französischer Autor die sieben Tagwerke des Du Bartas irgend symbolisirt im Wappen führen sollte.

Damit wir aber, bey einer aphoristischen Behandlung unserer Aufsätze, nicht unbestimmt und dabey paradox erscheinen; so fragen wir, ob nicht die ersten vierzig Verse des siebenten Schöpfungstages von Du Bartas vortrefflich sind, ob sie nicht in jeder französischen Mustersammlung zu stehen verdienen, ob sie nicht die Vergleichung mit manchem schätzenswerthen neuern Produkt aushalten? Deutsche Kenner werden uns beystimmen und uns für die Aufmerksamkeit danken, die wir auf dieses Werk erregen. Die Franzosen aber werden wohl fort-

fahren, wegen der darin vorkommenden Wunderlichkeiten, auch das Gute und Treffliche daran zu verkennen.

Denn die immer anstrebende und zu Ludwig des XIV. Zeiten zur Reife gediehende Verstandescultur hat sich immerfort bemüht, alle Dicht- und Sprecharten genau zu sondern und zwar so, daß man nicht etwa von der Form, sondern vom Stoff ausging, und gewisse Vorstellungen, Gedanken, Ausdrucksweisen, Worte aus der Tragödie, der Comödie, der Ode, mit welcher letztern Dichtart sie deshalb auch nie fertig werden konnten, hinauswieß und andre dafür, als besonders geeignet, in jeden besondern Kreis aufnahm und für ihn bestimmte.

Man behandelte die verschiedenen Dichtungsarten wie verschiedene Societäten, in denen auch ein besonderes Betragen schicklich ist. Anders benehmen sich Männer, wenn sie allein unter sich, anders, wenn sie mit Frauen zusammen sind, und wieder anders wird sich dieselbe Gesellschaft betragen, wenn ein Vornehmerer unter sie tritt, dem sie Ehrfurcht zu bezeigen Ursache haben. Der Franzose scheut sich auch keineswegs, bey Urtheilen über Produkte des Geistes von Convenancen zu sprechen, ein Wort, das eigentlich nur für die Schicklichkeiten der Societät gelten kann. Man sollte darüber nicht mit ihm rechten, sondern einzusehen trachten, in wie fern er recht hat. Man kann sich freuen, daß eine so geistreiche und weltkluge Nation dieses Experiment zu machen genöthigt war, es fortzusetzen genöthigt ist.

Aber im höhern Sinne kommt doch alles darauf an, welchen Kreis das Genie sich bezeichnet, in welchem es wirken, was es für Elemente zusammen faßt, aus denen es bilden will. Hierzu wird es theils durch innern Trieb

und eigene Überzeugung bestimmt, theils auch durch die Nation, durch das Jahrhundert, für welche gearbeitet werden soll. Hier trifft das Genie freylich nur allein den rechten Punkt, sobald es Werke hervorbringt, die ihm Ehre machen, seine Mitwelt erfreuen und zugleich weiter fördern. Denn indem es seinen weiteren Lichtkreis in den Brennpunkt seiner Nation zusammendrängen möchte, so weiß es alle innern und äußern Vortheile zu benutzen und zugleich die genießende Menge zu befriedigen, ja zu überfüllen. Man gedenke Shakespear's und Calderon's! Vor dem höchsten ästhetischen Richterstuhle bestehn sie untadelich, und wenn irgend ein verständiger Sonderer, wegen gewisser Stellen, hartnäckig gegen sie klagen sollte, so würden sie ein Bild jener Nation, jener Zeit für welche sie gearbeitet, lächelnd vorweisen und nicht etwa dadurch blos Nachsicht erwerben, sondern deshalb, weil sie sich so glücklich bequemen konnten, neue Lorbeern verdienen.

Die Absonderung der Dicht- und Redarten liegt in der Natur der Dicht- und Redekunst selbst; aber nur der Künstler darf und kann die Scheidung unternehmen, die er auch unternimmt: denn er ist meist glücklich genug zu fühlen, was in diesen oder jenen Kreis gehört. Der Geschmack ist dem Genie angeboren, wenn er gleich nicht bey jedem zur vollkommnen Ausbildung gelangt.

Daher wäre freylich zu wünschen, daß die Nation Geschmack hätte, damit sich nicht jeder einzeln nothdürftig auszubilden brauchte. Doch leider ist der Geschmack der nicht hervorbringenden Naturen verneinend, beengend, ausschließend und nimmt zuletzt der hervorbringenden Klasse Kraft und Leben.

Wohl findet sich bey den Griechen so wie bey man-

Digitized by Google

chen Römern eine sehr geschmackvolle Sonderung und Läuterung der verschiedenen Dichtarten, aber uns Nordländer kann man auf jene Muster nicht ausschließlich hinweisen. Wir haben uns andrer Voralltern zu rühmen und haben manch anderes Vorbild im Auge. Wäre nicht durch die romantische Wendung ungebildeter Jahrhunderte das Ungeheure mit dem Abgeschmackten in Berührung gekommen, woher hätten wir einen Hamlet, einen Lear, eine Anbethung des Kreuzes, einen standhaften Prinzen?

Uns auf der Höhe dieser barbarischen Avantagen, da wir die antiken Vortheile wohl niemahls erreichen werden, mit Muth zu erhalten ist unsre Pflicht, zugleich aber auch Pflicht, dasjenige was andre denken, urtheilen und glauben, was sie hervorbringen und leisten, wohl zu kennen und treulich zu schätzen.

Lulli,

geb. zu Florenz 1633. gest. zu Paris 1687.

Die große Oper war in Italien zu einer Zeit erfunden worden, als Perspectiv-Mahlerey und Maschinerie sich in einem hohen Grade ausgebildet hatten, die Musik aber noch weit zurück stand. An einem solchen Ursprung hat diese Schauspielart immer gelitten und leidet noch daran. Was aus dem Prunk entstanden ist, kann nicht zur Kunst zurückkehren, was sich vom Scheine herschreibt, kann keine höhern Forderungen befriedigen.

In der Hälfte des 17. Jahrhunderts kam die italiänische Oper nach Frankreich; französische Dichter und Komponisten machten bald darauf den Versuch sie zu nationalisiren, welcher mit abwechselndem Glück eine Zeit

lang fortgesetzt wurde, bis endlich Lulli die Privilegien der französischen Oper, die unter dem Namen Academie royale de musique 1669 errichtet wurde, an sich brachte, die Erweiterung ihrer Privilegien zu erlangen wußte und ihr erst ihre eigentliche Konsistenz gab.

„Von diesem Zeitpunkt fing die französische theatralische Musik an, durch mannigfaltige Verschiedenheiten, sowohl in der poetischen Einrichtung der Dramen und der musikalischen Beschaffenheit ihrer Bestandtheile, der Arien, Chöre, des mehr singenden oder eigentlich psalmodischen Recitativs, der Ballette, der eigenthümlichen Gänge und Schlußfälle der Melodie, der einförmigern Modulationen, der Liebe zu den weichern Tonarten, als auch in Absicht vieler Fehler der Exekution sich zu trennen und zu einer Nationalmusik zu werden. Die auf Lulli folgenden Komponisten nahmen ihn ganz zu ihrem Muster und so konnte es geschehen, daß seine Musik eine Art Epoche von so langer Dauer in den Annalen der französischen Kunstgeschichte bildete."

An dem schönen Talente Quinaults fand Lulli eine große Unterstützung. Er war für diese Dichtungsart geboren, deklamirte selbst vortrefflich und arbeitete so dem Komponisten in doppeltem Sinne vor. Sie lebten beyde zusammen und starben nicht lange nach einander, und man kann wohl den Succeß der französischen Oper und die lange dauernde Gunst für dieselbe der Vereinigung zweyer so glücklichen Talente zuschreiben.

Digitized by Google

Marivaux,

geb. Paris 1688. gest. 1768.

Die Geschichte seines erworbenen und wiederverlorenen Rufes ist die Geschichte so vieler Andern, besonders bey dem französischen Theater.

Es giebt so viele Stücke, die zu ihrer Zeit sehr gut aufgenommen worden, bey denen die französischen Kritiker selbst nicht begreifen, wie es zugegangen, und doch ist die Sache leicht erklärlich.

Das Neue hat als solches schon eine besondre Gunst. Nehme man dazu, daß ein junger Mann auftritt, der als ein Neuer das Neue liefert, der sich durch Bescheidenheit Gunst zu erwerben weiß, um so leichter als er nicht den höchsten Kranz davon zu tragen, sondern nur Hoffnungen zu erregen verspricht. Man nehme das Publikum, das jederzeit nur von augenblicklichen Eindrücken abhängt, das einen neuen Namen wie ein weißes Blatt ansieht, worauf man Gunst oder Ungunst nach Befinden schreiben kann, und man denke sich ein Stück mit einigem Talent geschrieben, von vorzüglichen Schauspielern aufgeführt, warum sollte es nicht günstig aufgenommen werden? warum sollte es nicht sich und seinen Autor durch Gewohnheit empfehlen?

Selbst ein erster Mißgriff ist in der Folge zu verbessern, und wem es zuerst nicht ganz geglückt, kann sich durch fortdauerndes Bestreben in Gunst setzen und erhalten. Von jenem sowohl als diesem Fall kommen in der französischen Theatergeschichte mannigfaltige Beyspiele vor.

Aber was unmöglich ist zeigt sich auch. Unmöglich

ist es die Gunst der Menge bis ans Ende zu erhalten. Das Genie erschöpft sich, um so mehr das Talent. Was der Autor nicht merkt, merkt das Publikum. Er befriedigt selbst seine Gönner nicht mehr lebhaft. Neue Anforderungen an Gunst werden gemacht, die Zeit schreitet vor, eine frische Jugend wirkt und man findet die Richtung, die Wendung eines frühern Talentes veraltet.

Der Schriftsteller, der nicht selbst bey Zeiten zurückgetreten, der noch immer eine ähnliche Aufnahme erwartet, sieht einem unglücklichen Alter entgegen, wie eine Frau, die von den scheidenden Reitzen nicht Abschied nehmen will.

In diese traurige Lage kam Marivaux; er mochte sich mit der Allgemeinheit seines Geschicks nicht trösten, zeigte sich übellaunig und wird hier um deswillen von Diderot verspottet.

Montesquieu,

geb. 1689. gest. 1755.

„Das Montesquieu nur ein schöner Geist sey" Eine ähnliche Redensart ist oben schon bey d'Alembert angeführt worden.

Durch seine lettres persanes machte sich Montesquieu zuerst bekannt. Die große Wirkung, welche sie hervorbrachten, war ihrem Gehalt und der glücklichen Behandlung desselben gleich. Unter dem Vehikel einer reitzenden Sinnlichkeit weiß der Verfasser seine Nation auf die bedeutendsten, ja die gefährlichsten Materien aufmerksam zu machen, und schon ganz deutlich kündigt sich der Geist an, welcher den Esprit de loix hervorbringen sollte. Weil

er sich nun aber bey diesem seinen ersten Eintritt einer leichten Hülle bedient, so will man ihm denn auch nur, da er sie schon abgeworfen, nach ihr schätzen und ihm das weitre größere Verdienst halbkennerisch abläugnen.

Musik.

Ein großer Theil des vorliegenden Gespräches handelt von Musik, und es ist nöthig hier einiges Allgemeine über diese Kunst zu sagen, damit jeder Lesende in den Stand gesetzt werde, die oft wunderlich genug geäußerten Meinungen einigermaßen zu beurtheilen.

Alle neuere Musik wird auf zweyerley Weise behandelt, entweder daß man sie als eine selbstständige Kunst betrachtet, sie in sich selbst ausbildet, ausübt und durch den verfeinerten äußeren Sinn genießt, wie es der Italiäner zu thun pflegt, oder daß man sie in Bezug auf Verstand, Empfindung, Leidenschaft setzt und sie dergestalt bearbeitet, daß sie mehrere menschliche Geistes- und Seelenkräfte in Anspruch nehmen könne, wie es die Weise der Franzosen, der Deutschen und aller Nordländer ist und bleiben wird

Nur durch diese Betrachtung, als durch einen doppelten ariadneischen Faden, kann man sich aus der Geschichte der neuern Musik und aus dem Gewirr partheyischer Kämpfer heraushelfen, wenn man die beyden Arten da, wo sie getrennt erscheinen, wohl bemerkt und ferner untersucht, wie sie sich an gewissen Orten, zu gewissen Zeiten, in den Werken gewisser Individuen zu vereinigen gestrebt und sich auch wohl für einen Augenblick zusammengefunden, dann aber wieder aus einander gegan-

gen, nicht ohne sich ihre Eigenschaften einander mehr oder weniger mitgetheilt zu haben, da sie sich denn in wunderbaren, ihren Hauptästen mehr oder weniger annähernden Ramificationen über die Erde verbreiteten.

Seit einer sorgfältigen Ausbildung der Musik in mehrern Ländern mußte sich diese Trennung zeigen und sie besteht bis auf den heutigen Tag. Der Italiäner wird sich der lieblichsten Harmonie, der gefälligsten Melodie befleißigen, er wird sich an dem Zusammenklang, an der Bewegung, als solchen, ergötzen, er wird des Sängers Kehle zu Rathe ziehn, und das, was dieser an gehaltenen, oder schnell auf einander folgenden Tönen und deren mannigfaltigstem Vortrag leisten kann, auf die glücklichste Weise hervorheben und so das gebildete Ohr seiner Landsleute entzücken. Er wird aber auch dem Vorwurf nicht entgehen, seinem Text, da er zum Gesang doch einmal Text haben muß, keinesweges genug gethan zu haben.

Die andre Parthey hingegen hat mehr oder weniger den Sinn, die Empfindung, die Leidenschaft, welche der Dichter ausdruckt, vor Augen; mit ihm zu wetteifern hält sie für Pflicht. Seltsame Harmonien, unterbrochene Melodien, gewaltsame Abweichungen und Übergänge sucht man auf, um den Schrey des Entzückens, der Angst und der Verzweiflung auszudrücken. Solche Componisten werden bey Empfindenden, bey Verständigen ihr Glück machen, aber dem Vorwurf des beleidigten Ohrs, in so fern es für sich genießen will, ohne an seinem Genuß Kopf und Herz Theil nehmen zu lassen, schwerlich entgehen.

Vielleicht läßt sich kein Componist nennen, dem in

seinen Werken durchaus die Vereinigung beyder Eigenschaften gelungen wäre, doch ist es keine Frage, daß sie sich in den besten Arbeiten der besten Meister finde und nothwendig finden müsse.

Übrigens was diesen Zwiespalt betrifft, so ist er wohl nie gewaltsamer erschienen, als in dem Streit der Gluckisten und Pickinisten, da denn auch der Bedeutende vor dem Gefälligen die Palme erhielt. Ja, haben wir nicht noch in unsern Tagen den lieblichen Paesiello durch einen ausdrucksvollern Componisten verdrängt gesehen, eine Begebenheit, die sich in Paris immerfort wiederholen wird.

Wie der Italiäner mit dem Gesang, so verfuhr der Deutsche mit der Instrumentalmusik. Er betrachtete sie auch eine Zeit lang als eine besondere, für sich bestehende Kunst, vervollkommnete ihr Technisches und übte sie, fast ohne weitern Bezug auf Gemüthskräfte, lebhaft aus, da sie denn bey einer, dem Deutschen wohl gemäßen, tiefern Behandlung der Harmonie zu einem hohen, für alle Völker musterhaften Grade gelangt ist.

Da alles dasjenige was wir allgemein und flüchtig über Musik geäußert, nur die Absicht haben kann einiges Licht über vorliegenden Dialog zu verbreiten, so müssen wir bemerken, daß sich nicht ohne Schwierigkeit der Standpunkt, auf welchem sich Diderot befindet, einsehen läßt.

In der Hälfte des vorigen Jahrhunderts waren die sämmtlichen Künste in Frankreich auf eine sonderbare, ja für uns fast unglaubliche Weise manierirt und von aller eigentlichen Kunstwahrheit und Einfalt getrennt. Nicht allein das abentheuerliche Gebäude der Oper war durch das Herkommen nur starrer und steifer geworden,

Digitized by Google

auch die Tragödie ward in Reifröcken gespielt, und eine hohle, affektirte Declamation trug ihre Meisterwerke vor. Dieses ging so weit, daß der außerordentliche Voltaire, bey Vorlesung seiner eigenen Stücke, in einen ausdruckslosen, eintönigen, gleichfalls psalmodirenden Bombast verfiel und sich überzeugt hielt, daß auf diese Weise die Würde seiner Stücke, die eine weit bessere Behandlung verdienten, ausgedrückt werde.

Eben so verhielt sichs mit der Mahlerey. Durchaus war das Fratzenhafte eines gewissen Herkömmlichen so hoch gestiegen, daß es den aus innerer Naturkraft sich entwickelnden, trefflichen Geistern der damaligen Zeit höchst auffallend und unerträglich scheinen mußte.

Sie fielen daher sämmtlich drauf, das was sie Natur nannten, der Kultur und der Kunst entgegen zu setzen. Wie hierin Diderot sich geirrt, haben wir anderswo, mit Achtung und Neigung gegen diesen vortrefflichen Mann, dargethan. (Siehe Propyläen).

Auch gegen die Musik befand er sich in einer besondern Lage. Die Compositionen des Lulli und Rameau gehören mehr zur bedeutenden als zur gefälligen Musik. Das was die Bouffons aus Italien brachten, hatte mehr Angenehmes und Einschmeichelndes als Bedeutendes, und doch schlägt sich Diderot, der so lebhaft auf die Bedeutung dringt, zu dieser letzten Parthey und glaubt seine Wünsche durch sie befriedigt zu sehen. Aber es war wohl mehr, weil dieses Neue Bewegliche jenes alte verhaßte starre Zimmerwerk zu zerstören und eine frische Fläche für neue Bemühungen zu ebnen schien, daß er das letzte so hoch in Gunst nahm. Auch benutzten französische Komponisten

Digitized by Google

sogleich den gegebenen Raum und brachten ihre alte bedeutende Weise, melodischer und mit mehrerer Kunstwahrheit, zu Befriedigung der neuen Generation, in den Gang.

---

d'Olivet (Abbé),

geb. 1682. gest. 1768.

Bey den Jesuiten erzogen, beschäftigte er sich zuerst mit dem Cicero, den er auch übersetzte. Aufgenommen in die französische Akademie, gedachte er auch für die vaterländische Sprache etwas zu leisten, und hat ihr auf mehr denn eine Weise genutzt; doch ward er nun als Grammatiker, Prosodist, Neuerungsfeind, Purist und Rigorist den Dichtern und Schriftstellern höchlich verhaßt, denen er, man muß es freylich gestehen, öfters Unrecht that, indem er ihnen die rechten Wege wieß.

Palissot,

geb. zu Nancy 1730.

Eine von den mittlern Naturen, die nach dem Höhern streben, das sie nicht erreichen, und sich vom Gemeinen abziehn, das sie nicht los werden. Will man billig seyn, so darf man ihn unter die guten Köpfe rechnen. Es fehlte ihm nicht an Verstandes-Klarheit, an Lebhaftigkeit, an einem gewissen Talent; aber gerade diese Menschen sind es, die sich mancher Anmaßung schuldig machen. Denn indem sie alles nach einem gewissen, kleineren Maßstabe messen, so fehlt ihnen der Sinn fürs Außerordentliche, und indem sie sich gegen das Gewöhnliche

gerecht halten, werden sie ungerecht gegen das vorzügliche Verdienst, besonders Anfangs, wenn es sich ankündigt. So vergriff sich Palissot an Rousseau, und es dient zu unserm Zwecke dieser Händel, von ihrem ersten Ursprunge an, zu gedenken. König Stanislaus errichtete zu Nancy Ludwig dem XV. eine Statue. Am Feste der Weihung den 6. November 1755 sollte auch ein analoges Theaterstück gegeben werden. Palissot, dessen Talent in seiner Vaterstadt Zutrauen erregt haben mochte, erhielt hiezu den Auftrag. Anstatt nun daß ein wahrer Dichter diese Gelegenheit zu einer edlen und würdigen Darstellung nicht unbenutzt gelassen hätte, suchte der gute Kopf durch ein kurzes allegorisches Vorspiel den glücklichen Stoff nur geschwinde los zu werden, worauf er hingegen ein Schubladenstück, der Zirkel, folgen ließ, worin er das, was seiner literarischen Kleinheit am nächsten lag, mit Selbstgefälligkeit behandelte.

Es erschienen nehmlich in diesem Stücke übertriebene Poeten, anmaßliche Gönner und Gönnerinnen, gelehrte Frauen und dergleichen Personen, deren Urbilder nicht selten sind, sobald Kunst und Wissenschaft in das Leben einwirkt. Was sie nur Lächerliches haben mögen, wird hier bis ins Abgeschmackte übertrieben dargestellt, anstatt daß es immer schon dankenswerth ist, wenn Jemand bedeutendes aus der Menge, eine Schöne, ein Reicher, ein Vornehmer am Rechten und Guten theilnimmt, wenn es auch nicht auf die rechte Weise geschieht.

Überhaupt gehört nichts weniger aufs Theater, als Literatur und ihre Verhältnisse. Alles was in diesem Kreise webt, ist so zart und wichtig, daß keine Streitfrage aus demselben vor den Richterstuhl der gaffenden

Digitized by Google

und staunenden Menge gebracht werden sollte. Man berufe sich nicht auf Moliere, wie Palissot und nach ihm andre gethan haben. Dem Genie ist nichts vorzuschreiben, es läuft glücklich wie ein Nachtwandler über die scharfen Gipfelrücken weg, von denen die wache Mittelmäßigkeit beym ersten Versuche herunterplumpt. Mit wie leichter Hand Moliere dergleichen Gegenstände berührt, wird nächstens anderswo zu entwickeln seyn.

Nicht genug, daß Palissot seine literarischen Zunftverwandten vor Hof und Stadt durchzog, ließ er auch ein Fratzenbild Rousseau's auftreten, der sich zu jener Zeit, zwar paradox aber doch würdig genug, angekündigt hatte. Was von den Sonderbarkeiten dieses außerordentlichen Mannes den Weltmenschen auffallen konnte, ward hier, keinesweges geistreich und heiter, sondern täppisch und mit bösem Willen vorgestellt, und das Fest zweyer Könige pasquillantisch herabgewürdigt.

Auch blieb diese unschickliche Kühnheit für den Verfasser nicht ohne Folgen, ja sie hatte Einfluß auf sein ganzes Leben. Die Gesellschaft genie- und talentreicher Menschen, die man unter dem Namen der Philosophen oder Encyclopädisten bezeichnete, hatte sie schon gebildet und d'Alembert war ein bedeutendes Glied derselben. Er fühlte was ein solcher Ausfall, an einem solchen Tage, bey einer solchen Gelegenheit, für Folgen haben könne. Er lehnte sich mit aller Gewalt dagegen auf, und ob man gleich Palissoten nicht weiter beykommen konnte; so ward er doch als ein entschiedener Gegner jener großen Societät behandelt, und man wußte ihm auf mancherley Weise das Leben sauer zu machen. Dagegen blieb er von seiner Seite nicht müßig.

Digitized by Google

Nichts ist natürlicher, als daß jene verbündete Anzahl außerordentlicher Männer, wegen dessen was sie waren und was sie wollten; viele Widersacher finden mußten. Zu diesen schlug sich Palissot und schrieb das Lustspiel, die Philosophen, worüber der folgende Artikel nachzusehen.

Die Philosophen.

Ein Lustspiel von Palissot, zum erstenmal den 2. May 1760 zu Paris aufgeführt.

Wie ein Schriftsteller sich ankündigt, fährt er meistentheils fort, und bey mittleren Talenten sind oft im ersten Werke alle die übrigen enthalten. Denn der Mensch, der in sich selbst eins und rund ist, kann auch in seinen Werken nur einen gewissen Kreis durchlaufen.

So waren auch Palissot's Philosophen nur eine Amplification jenes Feststückes zu Nancy. Er geht weiter, aber er sieht nicht weiter. Als ein beschränkter Widersacher eines gewissen Zustandes erblickt er keineswegs, worauf es im allgemeinen ankommt, und bringt auf ein beschränktes, leidenschaftliches Publikum eine augenblickliche Wirkung hervor.

Erheben wir uns höher, so bleibt uns nicht verborgen, daß ein falscher Schein gewöhnlich Kunst und Wissenschaft begleitet, wenn sie in den Gang der Welt eintreten: denn sie wirken auf alle vorhandene Menschen und nicht etwa allein auf die vorzüglichsten des Jahrhunderts. Oft ist die Theilnahme halbfähiger, an-

maßlicher Naturen fruchtlos, ja schädlich. Der gemeine Sinn erschrickt über die falsche Anwendung höherer Maximen, wenn man sie mit der rohen Wirklichkeit unmittelbar in Verhältniß bringt.

Sodann haben alle zurückgezogene, nur für ein gewisses Geschäft wirksame Menschen vor der Welt ein fremdes Ansehen, das man gern lächerlich findet. Sie verbergen nicht leicht, daß sie auf das, worauf sie ihr Leben verwenden, einen großen Werth legen, und erscheinen dem, der die Bemühung nicht zu schätzen oder gegen das Verdienst, das sich vielleicht zu sehr fühlt, keine Nachsicht zu haben weiß, als übermüthig, grillenhaft und eingebildet.

Alles dieses entspringt aus der Sache, und nur der wäre zu loben, der solchen unvermeidlichen Übeln dergestalt zu begegnen wüßte, daß der Hauptzweck nicht verfehlt würde und die höhern Wirkungen für die Welt nicht verloren gingen. Palissot aber will das Übel ärger machen, er gedenkt eine Satyre zu schreiben, und gewissen bestimmten Individuen, deren Bild sich allenfalls verzerren läßt, in der öffentlichen Meynung zu schaden, und wie benimmt er sich?

Sein Stück ist in drey Acte kurz zusammengefaßt. Die Ökonomie desselben ist geschickt genug und zeugt von einem geübten Talente; allein die Erfindung ist mager, man sieht sich in dem ganz bekannten Raume der französischen Komödie. Nichts ist neu, als die Kühnheit ganz deutlich ausgesprochene Personalitäten auszubringen.

Ein wackrer Bürger hatte seine Tochter vor seinem Tode einem jungen Soldaten zugesagt, die Mutter aber

ist nunmehr als Wittwe, von der Philosophie eingenommen und will das Mädchen nur einem aus dieser Gilde zugestehen. Die Philosophen selbst erscheinen abscheulich, und doch in der Hauptsache so wenig charakteristisch, daß man an ihre Stelle die Nichtswürdigen einer jeden Klasse setzen könnte.

Keiner von ihnen ist etwa durch Neigung, Gewohnheit oder sonst an die Frau und das Haus gebunden, keiner betrügt sich etwa über sie, oder hat sonst irgend ein menschliches Gefühl gegen dieselbe: das alles war dem Autor zu fein, ob er gleich genugsame Muster hierzu in dem sogenannten Bureau d'esprit vor sich fand; verhaßt wollte er die Gesellschaft der Philosophen machen. Diese verachtet und verwünscht ihre Gönnerinn auf das plumpste. Die Herren kommen sämmtlich nur ins Haus, um ihrem Freund Valere das Mädchen zu verschaffen. Sie versichern daß keiner, sobald dieser Anschlag gelungen, die Schwelle je wieder betreten werde. Unter solchen Zügen soll man Männer, wie d'Alembert und Helvetius, wieder erkennen! Denken läßt sich, daß die von dem leztern aufgestellte Maxime des Eigennutzes wacker durchgezogen und als unmittelbar zum Taschendiebstahl führend vorgestellt werde. Zuletzt erscheint ein Hannswurst von Bedienten auf Händen und Füßen, mit einer Salatstaude, um den von Rousseau wünschenswerth geschilderten Naturzustand lächerlich zu machen. Ein aufgefangener Brief entdeckt die Gesinnungen der Philosophen gegen die Hausdame, und sie werden mit Beschämung fortgejagt.

Das Stück konnte sich, seinem technischen Verdienst nach, recht wohl in Paris sehen lassen. Die Versifika-

tion ist nicht ungelenk, hie und da findet man eine geistreiche Wendung, durchaus aber ist der Apell an die Gemeinheit, jener Hauptkunstgriff derer, die sich dem Vorzüglichen widersetzen, unerträglich und verächtlich.

Wie Voltaire über diese Sachen nicht sowohl dachte als schrieb, giebt über die damaligen Verhältnisse den besten Aufschluß. Wir übersetzen daher ein Paar seiner Briefe an Palissot, der in seinen Antworten gegen jenen, die Zustände mit Freyheit und Klugheit, man möchte sagen mit Weisheit überschauendem Geist, eine sehr beschränkte, rechthaberische, subalterne Rolle spielt.

Voltaire an Palissot.

Mögt Ihr doch selbst Euer Gewissen prüfen, und untersuchen, ob Ihr gerecht seyd, indem Ihr die Herren d'Alembert, Duclos, Diderot, Helvetius, den Chevalier de Jaucourt und tutti quanti wie Schurken vorstellt, die im Taschendiebstahl unterrichten.

Noch einmal. Sie haben auf Eure Kosten in ihren Schriften lachen wollen, und ich finde recht gut, daß Ihr auf die ihrigen lacht. Aber, beym Himmel! der Spaß ist zu stark. Wären Sie, wie Ihr sie schildert, man müßte sie auf die Galeeren schicken, welches keinesweges ins komische Genre paßt. Ich rede gerade zu. Die Männer die Ihr entehren wollt, gelten für die wackersten Leute in der Welt, und ich weiß nicht, ob ihre Rechtschaffenheit nicht noch größer ist, als ihre Philosophie. Ich sage Euch offenherzig: ich kenne nichts ehrwürdiger als Herrn Helvetius, der 200,000 Livres

Digitized by Google

Einkünfte aufgeopfert hat, um sich in Frieden der Wissenschaft zu widmen. Hat er in einem dicken Buch ein halb Dutzend verwegene und übelklingende Sätze vorgebracht; so hat es ihn genug gereut, ohne daß Ihr nöthig hättet, seine Wunden auf dem Theater wieder aufzureißen. Herr Duclos, Sekretair der ersten Akademie des Königreichs, scheint mir viel mehr Achtung zu verdienen, als Ihr ihm bezeigt. Sein Buch über die Sitten ist keinesweges ein schlechtes Buch, besonders ist es das Buch eines rechtschaffenen Mannes. Mit einem Wort, diese Herren haben sie Euch öffentlich beleidigt? Mir scheint es nicht. Warum beleidigt Ihr sie denn auf so grausame Weise?

Ich kenne Herrn Diderot gar nicht, ich habe ihn niemals gesehen. Ich weiß nur, daß er unglücklich und verfolgt war, und schon darum allein sollte Euch die Feder aus der Hand fallen.

Übrigens betrachte ich das Unternehmen der Encyclopädie als das schönste Denkmal, das man zu Ehren der Wissenschaften aufrichten konnte. Es befinden sich darin bewunderswerthe Artikel, nicht allein von Herrn d'Alembert, von Herrn Diderot, von Herrn Ritter Jaucourt, sondern auch von vielen andern Personen, die ohne an Ruhm oder Vortheil zu denken, sich ein Vergnügen machten, an diese Wmerke zu arbeiten.

Es giebt auch freylich jämmerliche Artikel darin und vielleicht sind die meinigen darunter; aber das Gute überwiegt so unendlich das Schlechte, und ganz Europa wünscht die Fortsetzung der Encyclopädie. Die ersten Bände sind schon in mehrere Sprachen übersetzt, warum denn auf dem Theater sich über ein Werk aufhalten, das

Digitized by Google

zum Unterricht der Menschen und zum Ruhm der Nation unentbehrlich ist? —

Ihr macht mich rasend, mein Herr. Ich hatte mir vorgenommen über alles zu lachen, in meiner stillen Eingezogenheit, und Ihr macht mich traurig, überhäuft mich mit Höflichkeiten, Lobreden, Freundschaft; aber Ihr macht mich erröthen, wenn Ihr drucken laßt, daß ich denen, die Ihr angreift, überlegen bin. Ich glaube wohl, daß ich beßre Verse mache, wie sie, und daß ich ungefähr eben so viel Geschichte weiß; aber bey meinem Gott, bey meiner Seele, ich bin kaum ihr Schüler in dem übrigen, so alt als ich bin. — Noch einmal, Diderot kenne ich nicht, ich habe ihn nie gesehen. Aber er hatte mit Herrn d'Alembert ein unsterbliches Werk, unternommen, ein nothwendiges Werk, das ich täglich befrage. Außerdem war dieses Werk ein Gegenstand von 300000 Thalern im Buchhandel. Man übersetzt es in drey bis vier Sprachen. Questa rabbia detta gelosia waffnet sich nun gegen dieses der Nation werthe Denkmal, woran mehr als funfzig Personen von Bedeutung Hand anzulegen sich beeiferten.

Ein Abraham Chaumeix unternimmt eine Schrift gegen die Encyclopädie herauszugeben, worin er die Autoren sagen läßt, was sie nicht gesagt haben, vergiftet, was sie gesagt haben, und gegen das argumentirt, was sie noch sagen werden. Er citirt die Kirchenväter so falsch, als er das Diktionnär citirt.

Und in diesen gehässigen Umständen schreibt Ihr eure Komödie gegen die Philosophen. Ihr durchbort sie, da sie sich schon sub gladio befinden. Ihr sagt mir: Moliere habe Cotin und Menage durchgezogen. Sey's;

Digitized by Google

aber er sagte nicht, daß Cotin und Menage eine verwerfliche Moral lehrten, und Ihr beschuldigt alle diese Herren abscheulicher Maximen, in euerm Stück und eurer Vorrede. Ihr versichert mir, daß Ihr den Herrn Chevalier de Jaucourt nicht angeklagt habt, und doch ist er der Verfasser des Artikels Gouvernement. Sein Name steht in großen Buchstaben am Ende des Artikels. Ihr bringt einige Züge an, die ihm großen Schaden thun können, entkleidet von allem was vorhergeht und was folgt, aber was im ganzen genommen des Cicero, de Thou und Grotius werth ist. — Ihr wollt eine Stelle der vortrefflichen Vorrede des Herrn d'Alembert zur Encyclopädie verhaßt machen, und es ist kein Wort von dieser Stelle darin. Ihr bürdet Herrn Diderot auf, was in den jüdischen Briefen steht. Gewiß hat Euch irgend ein Abraham Chaumeix Auszüge mitgetheilt und Euch betrogen.

Ihr thut mehr. Ihr fügt zu eurer Anklage der rechtschaffensten Männer Abscheulichkeiten aus irgend einer Brochüre, die den Titel führt: La Vie heureuse. Ein Narr, Nameys Lametrie, schrieb sie einmal zu Berlin, da er trunken war, vor mehr als 12 Jahren. Diese Abgeschmacktheit des Lametries, die auf immer vergessen war und die Ihr wieder belebt, hat nicht mehr Verhältniß zur Philosophie und Encyclopädie, als ein liederliches Buch mit der Kirchengeschichte, und doch verbindet Ihr alle diese Anklagen zusammen. Was entsteht daraus? Euer Angeben kann in die Hände eines Fürsten fallen, eines Ministers, einer wichtig beschäftigten Magistratsperson. Man hat wohl Zeit flüchtig eure Vorrede zu lesen, aber nicht die unendlichen Werke zu vergleichen.

Piron,

geb. 1689. gest. 1773.

Piron war einer der besten, geistreichsten Gesellschafter, und auch in seinen Schriften zeigt sich der heitre freye Ton, anziehend und belebend.

Die französischen Kritiker beklagen sich, daß man bey Sammlung seiner Werke nicht streng genug verfahren. Man hätte, meynen sie, manches davon der Vergessenheit übergeben sollen.

Diese Anmaßung der Kritik erscheint ganz lächerlich, wenn wir die große Masse unbedeutender Bücher aufgestellt sehen, die noch alle der Nachwelt angehören und die kein Bibliothekar zu verbannen das Recht hat; warum will man uns die Übungsstücke, die geistreichen und leichten Kompositionen eines guten Kopfs vorenthalten?

Und gerade diese leichteren Arbeiten sind es, wodurch man Piron am ersten liebgewinnt. Er war ein trefflicher, kraftvoller Kopf und hatte, in einer Provinzstadt geboren und erzogen, nachher in Paris bey kümmerlichem Unterhalt, sich mehr aus sich selbst entwickelt, als daß er die Vortheile, die ihm das Jahrhundert anbot, zu seiner Bildung hätte benutzen können. Daher findet sich bey seinen ersten Arbeiten immer etwas wegzuwünschen.

Wir läugnen nicht, daß er uns da fast am meisten interessirt, wo er sein Talent zu äußern Zwecken gelegentlich zum besten giebt. Wie Gozzi, obgleich nicht mit solcher Macht und in solcher Breite, nimmt er sich bedrängter oder beschränkter Theater an, arbeitet für sie, macht ihnen Ruf und ist vergnügt etwas unerwartetes geleistet zu haben.

Digitized by Google

Man weiß, daß in Paris die Schauspiele scharf von einander gesondert waren, jedes Theater hatte ein bestimmtes, umschriebenes Privilegium auf diese oder jene Darstellungsart. So erlangte noch ein Künstler, da alle übrigen Formen schon vergeben waren, die Erlaubniß Monodramen im strengsten Sinne aufzuführen. Andre Figuren durften wohl noch auf dem Theater erscheinen, er aber allein durfte handeln und reden. Für diesen Mann arbeitete Piron, und mit Glück. Dank sey es den Herausgebern, daß wir diese Kleinigkeiten noch besitzen, deren uns die pharisäischen und schriftgelehrten Kritiker wohl gern beraubt hätten.

Auch in den Vaudeville-Stücken zeigte sich Piron sehr geistreich. Das gelegentliche Ergreifen einer Melodie, deren erster Text mit dem neuen Text in einem neckischen Verhältnisse steht, gelang ihm vortrefflich und seine Arbeiten dieser Art haben viel Vorzügliches.

So unglücklich es nun auch Piron im Anfange ging, daß er das ekle Publikum durch keines seiner für das regelmäßige französische Theater geschriebenen Stücke befriedigen konnte, so glücklich war er mit seiner Metromanie. Er wußte in demselben seine Landsleute dergestalt von der schwachen Seite zu fassen, daß sein Stück, sogleich bey seiner Erscheinung und noch lange Jahre nachher, fortdauernd überschätzt wurde. Man setzte es den Molierischen an die Seite, mit denen es sich denn doch auf keine Weise messen kann. Doch kommt man freylich, nach und nach, auch in Frankreich auf die Spur, dieses Stück nach seinem wahren Werthe zu schätzen.

Überhaupt war nichts für die Franzosen schwerer, als einen Mann wie Piron zu rangiren, der bey einem vor-

Digitized by Google

züglichen und gerade seiner Nation zusagenden Talent, in seinen meisten Arbeiten so viel zu wünschen übrig ließ. Seine Bahn war von Jugend auf excentrisch; ein gewaltsam unanständiges Gedicht nöthigte ihn aus seiner Vaterstadt zu fliehen und sich neun Jahre in Paris kümmerlich zu behelfen. Sein ungebundenes Wesen verläugnete er nie ganz, seine lebhaften, oft egoistischen Ausfälle, seine treffenden Epigramme, Geist und Heiterkeit, die ihm durchaus zu Gebothe standen, machten ihn allen mitlebenden in dem Grade werth, daß er, ohne lächerlich zu scheinen, sich mit dem weit überlegenen Voltaire vergleichen und nicht nur als Gegner, sondern auch als Rival auftreten durfte.

Was übrigens die ihren Piron genugsam schätzenden Franzosen von ihm auch immer gutes sagen können, schließt sich immer mit den Refrain, den Diderot schon hier als eine gewöhnliche Redensart aufführt: „Was den Geschmack betrifft, von dem hat euer Piron auch nicht die mindeste Ahndung.“ (Siehe Geschmack.)

Poinsinet,

geb. zu Fontainebleau 1735. gest. 1769.

Es giebt in der Literatur, wie in der Gesellschaft, solche kleine, wunderliche, purzliche Figuren, die mit einem gewissen Talent begabt, sehr zu- und vordringlich sind, und indem sie leicht von jedem übersehen werden, Gelegenheit zu allerley Unterhaltung gewähren.

Indessen gewinnen diese Personen doch immer genug dabey, sie leben, wirken, werden genannt und es fehlt ihnen nicht an guter Aufnahme. Was ihnen mißglückt,

Digitized by Google

bringt sie nicht aus der Fassung, sie sehen es als einen einzelnen Fall an und hoffen von der Zukunft die besten Erfolge.

Eine solche Figur ist Poinsinet in der französischen literarischen Welt. Bis zum Unglaublichen geht was man mit ihm vorgenommen, wozu man ihn verleitet, wie man ihn mystificirt, und selbst sein trauriger Tod, indem er in Spanien ertrank, nimmt nichts von dem lächerlichen Eindruck, den sein Leben machte, hinweg; so wie der Frosch des Feuerwerkes dadurch nichts zu einer Würde gelangt, daß er, nachdem er lange genug geplatzert hat, mit einem stärkeren Knalle endet.

Rameau,

geb. zu Dijon 1683. gest. zu Paris 1764.

Nachstehendes Urtheil Rousseau's über die rameauischen Verdienste, trifft mit Diderot's Äußerungen genau zusammen und ist geschickt, unsern Lesern die Übersicht der Hauptfrage zu erleichtern.

Die theoretischen Werke Rameau's haben das sonderbare Schicksal, daß sie ein großes Glück machten, ohne daß man sie gelesen hatte, und man wird sie jetzt noch viel weniger lesen, seitdem Herr d'Alembert sich die Mühe gegeben, die Lehre dieses Verfassers im Auszuge mitzutheilen. Gewiß werden die Originale dadurch vernichtet werden und wir werden uns dergestalt entschädigt finden, daß wir sie keinesweges vermissen. Diese verschiedenen Werke enthalten nichts neues, noch nützliches, als das Princip des Grundbasses; aber es ist kein kleines Verdienst einen Grundsatz, wär' er auch willkührlich, in ei-

Digitized by Google

ner Kunst festzusetzen, die sich dazu kaum zu bequemen schien, und die Regeln dergestalt erleichtert zu haben, daß man das Studium der Komposition, wozu man sonst zwanzig Jahre brauchte, gegenwärtig in einigen Monaten vollbringen kann. Die Musiker haben Herrn Rameau's Entdeckung begierig ergriffen, indem sie solche zu verachten scheinen wollten. Die Schüler haben sich mit unglaublicher Schnelligkeit vervielfältiget. Man sah von allen Seiten kleine, zweytägige Komponisten, die meisten ohne Talente, welche nun, auf Unkosten ihres Meisters, die Lehrer spielten, und auf diese Weise haben die großen reellen und gründlichen Dienste, welche Herr Rameau der Musik geleistet, zu gleicher Zeit die Unbequemlichkeit herbeygeführt, daß Frankreich sich von schlechter Musik und schlechten Musikern überschwemmt sah, weil jeder schon glaubte alle Feinheiten der Kunst einzusehen, sobald er mit den Elementen bekannt war, und alle nun Harmonien erfinden wollten, ehe die Erfahrung ihrem Ohr die gute zu unterscheiden gelehrt hatte.

Was die Opern des Herrn Rameau betrifft, so hat man ihnen zuerst die Verbindlichkeit, daß sie das lyrische Theater über die gemeinen Bretter erhuben. Er hat kühn den kleinen Zirkel der sehr kleinen Musik durchbrochen, innerhalb dessen unsere kleinen Musiker sich, seit dem Tode des großen Lulli, immer herumtrieben, daß, wenn man auch ungerecht genug seyn wollte, Herrn Rameau außerordentliche Talente abzusprechen, man doch gestehen müßte daß er ihnen einigermaßen die Laufbahn eröffnet, daß er künftige Musiker in den Stand gesetzt, die ihrigen ungestraft zu entwickeln, welches fürwahr kein geringes Unternehmen ist. Er hat die Dornen gefühlt, seine Nachfolger pflücken die Rosen.

Digitized by Google

Man beschuldigt ihn sehr leichtsinnig, wie mir scheint, nur schlechte Texte komponirt zu haben: denn wenn dieser Vorwurf einigen Sinn haben sollte; so müßte man zeigen, daß er sich in dem Fall befunden, wählen zu können. Wollte man denn lieber, daß er gar nichts gemacht hätte? Weit gegründeter ist der Vorwurf, daß er seinen Text nicht immer verstanden, daß er die Absicht des Poeten übel gefaßt oder nicht etwas schicklicheres an die Stelle gesetzt, daß er vieles widersinnig ausgedruckt. Es war nicht seine Schuld, daß er schlechte Texte bearbeitete; aber man kann zweifeln, daß er bessere genugsam ins Licht gestellt hätte. Gewiß steht er, von Seiten des Geists und der Einsicht, weit unter Lulli, ob er gleich ihm, von Seiten des Ausdrucks, fast vorzuziehen ist.

Man muß in Herrn Rameau ein sehr großes Talent anerkennen, viel Feuer, einen wohlklingenden Kopf, eine große Kenntniß harmonischer Umkehrungen und aller Mittel, die Wirkung hervorbringen; man muß ihm die Kunst zugestehen, sich fremde Ideen zuzueignen, ihre Natur zu verändern, sie zu verzieren, zu verschönern und seine eigenen auf vielfältige Weise umzudrehen. Dagegen hatte er weniger Leichtigkeit neue zu erfinden, mehr Geschicklichkeit als Fruchtbarkeit, mehr Wissen als Genie, oder wenigstens ein Genie erstickt durch zu vieles Wissen; aber immer Stärke, Zierlichkeit und sehr oft einen schönen Gesang.

Sein Recitativ ist nicht so natürlich, aber viel mannigfaltiger als das des Lulli, in wenigen Scenen bewundernswerth, übrigens schlecht fast durchaus. Vielleicht ist dieß eben so sehr der Fehler der Gattung, als der seinige. Denn sehr oft, weil er sich der Deklamation zu sehr unterwarf, ward sein Gesang barock und seine Übergänge

hart. Hätte er die Kraft gehabt das wahre Recitativ zu fassen und bis unter die Schafheerde zu bringen; so glaube ich, er hätte das Vortreffliche leisten können.

Er ist der erste, der Symphonien und reiche Begleitungen gemacht hat; aber er ist darin zu weit gegangen. Das Orchester der Oper glich vor seiner Zeit einer Truppe blinder Musikanten, die von der fallenden Sucht ergriffen werden. Er hat ihnen einige Freyheit gegeben und sie versichern, daß sie jetzt etwas auszuführen wissen; aber ich sage, diese Leute werden niemals weder Geschmack noch Seele zeigen. Es ist immer noch nichts beysammen zu seyn, stark oder leise zu spielen und dem Akteur zu folgen, die Töne stärker, sanfter, gehaltener, flüchtiger vortragen, wie es der gute Geschmack oder der Ausdruck verlangt; den Geist einer Begleitung fassen, die Stimmen tragen und heben, das ist die Kunst aller Orchester der Welt, nur nicht unsers Opernorchesters.

Und ich sage, Herr Rameau hat dieses Orchester, es sey wie es will, mißbraucht; er machte die Begleitungen so konfus, so überladen, so häufig, daß einem der Kopf springen möchte bey dem unendlichen Gelärme der verschiedenen Instrumente, während der Aufführung seiner Opern, die man mit Vergnügen hören würde, wenn sie die Ohren weniger betäubten. Daher kommt es, daß das Orchester, weil es immer im Spiel ist, nicht ergreift, nicht trifft und fast immer seine Wirkung verfehlt. Eigentlich muß nach einer recitirten Scene ein unerwarteter Bogenstrich den zerstreutesten Zuhörer aufwecken, ihn auf die Bilder aufmerksam machen, die ihm der Verf. darstellen will, ihn zu den Gefühlen vorbereiten, die er in ihm erregen will, und das wird kein Orchester leisten, das nicht aufhört zu kratzen.

Digitized by Google

Ein andrer, noch stärkerer Grund gegen die überladenen Begleitungen ist, daß sie gerade das Gegentheil von dem bewirken, was sie hervorbringen sollten. Anstatt die Aufmerksamkeit des Zuschauers angenehmer festzuhalten, so theilen sie solche um sie zu zerstören. Ehe man mich beredet, daß drey oder vier Motive, durch drey oder vier Instrumente übereinander gehäuft, etwas lobenswürdiges seyen, so muß man mir erst beweisen, daß drey oder vier Handlungen in einer Komödie nöthig sind. Alle diese beliebten Feinheiten der Kunst, diese Nachahmungen, diese Doppelmotive, diese gezwungenen Bässe, diese Gegenfugen sind nur ungestalte Ungeheuer, Denkmale des schlechten Geschmacks, die man in die Klöster verweisen soll, dort mog ihre letzte Zuflucht seyn.

Um schließlich nochmals auf Herrn Rameau zu kommen, so denke ich, Niemand hat besser, als er, den Geist des Einzelnen gefaßt, Niemand hat besser die Kunst der Kontraste verstanden; aber zu gleicher Zeit hat er seinen Opern jene glückliche und so sehr gewünschte Einheit nicht zu geben gewußt, und er konnte nicht dazu gelangen, ein gutes Werk aus vielen guten, wohl arrangirten Stücken zusammenzusetzen.

Rameau's Neffe.

Das bedeutende Werk, welches wir unter diesem Titel dem deutschen Publikum übergeben, ist wohl unter die vorzüglichsten Arbeiten Diderots zu rechnen. Seine Nation, ja sogar seine Freunde warfen ihm vor, er kenne wohl vortreffliche Seiten, aber kein vortreffliches Ganze schreiben. Dergleichen Redensarten sagen sich nach,

Digitized by Google

pflanzen sich fort, und das Verdienst eines trefflichen Mannes bleibt ohne weitre Untersuchung geschmälert. Diejenigen, die also urtheilen, hatten wohl den Jaque le fataliste nicht gelesen; und auch gegenwärtige Schrift giebt ein Zeugniß wie glücklich er die heterogensten Elemente der Wirklichkeit in ein ideales Ganze zu vereinigen wußte. Man mochte übrigens als Schriftsteller von ihm denken, wie man wollte, so waren doch Freunde und Feinde darin einverstanden, daß Niemand ihn, bey mündlicher Unterhaltung, an Lebhaftigkeit, Kraft, Geist, Mannigfaltigkeit und Anmuth übertroffen habe.

Indem er also für die gegenwärtige Schrift eine Gesprächsform wählte, setzte er sich selbst in seinen Vortheil, brachte ein Meisterwerk hervor, das man immermehr bewundert, je mehr man damit bekannt wird. Die rednerische und moralische Absicht desselben ist mannigfaltig. Erst bietet er alle Kräfte des Geistes auf, um Schmeichler und Schmarotzer in dem ganzen Umfang ihrer Schlechtigkeit zu schildern, wobey denn ihre Patrone keinesweges geschont werden. Zugleich bemüht sich der Verf. seine literarischen Feinde als eben dergleichen Heuchler- und Schmeichlervolk zusammenzustellen, und nimmt ferner Gelegenheit seine Meinung und Gesinnung über französische Musik auszusprechen.

So heterogen dieses letzte Ingrediens zu den vorigen scheinen mag, so ist es doch der Theil, der dem Ganzen Halt und Würde giebt: denn indem sich in der Person von Rameau's Neffen eine entschieden abhängige, zu allem Schlechten auf äußern Anlaß fähige Natur ausspricht, und also unsre Verachtung, ja sogar unsern Haß erregt; so werden doch diese Empfindungen dadurch ge-

Digitized by Google

mildert, daß er sich als ein nicht ganz talentloser, phantastisch-praktischer Musikus manifestirt. Auch in Absicht der poetischen Komposition gewährt dieses, der Hauptfigur angeborne Talent einen großen Vortheil, indem der als Repräsentant aller Schmeichler und Abhänglinge geschilderte, ein ganzes Geschlecht darstellende Mensch nunmehr als Individuum, als besonders bezeichnetes Wesen, als ein Rameau, als ein Neffe des großen Rameau's lebt und handelt.

Wie vortrefflich diese von Anfang angelegte Fäden in einander geschlungen sind, welche köstliche Abwechselung der Unterhaltung aus diesem Gewebe hervorgeht, wie das Ganze, trotz jener Allgemeinheit, womit ein Schuft einem ehrlichen Mann entgegengestellt ist, doch aus lauter wirklichen, pariser Elementen zusammengesetzt erscheint, mag der verständige Leser und Wiederleser selbst entdecken. Denn das Werk ist so glücklich aus- und durchgedacht, als erfunden. Ja selbst die äußersten Gipfel der Frechheit, wohin wir ihm nicht folgen durften, erreicht es mit zweckmäßigem Bewußtseyn. Möge dem Besitzer des französischen Originals gefallen, dem Publikum auch dieses baldigst mitzutheilen; als das klassische Werk eines abgeschiedenen, bedeutenden Mannes mag alsdann sein Ganzes in völliger unberührter Gestalt hervortreten.

Eine Untersuchung zu welcher Zeit das Werk wahrscheinlich geschrieben worden, möchte wohl hier nicht am unrechten Platze stehn. Von dem Lustspiele Palissots, die Philosophen, wird als von einem erst erschienenen oder erscheinenden Werke gesprochen. Dieses Stück wurde zum ersten Mal den 2. May 1760 in Paris aufgeführt. Die Wirkung einer solchen öffentlichen, persönlichen Sa-

tyre mag auf Freunde und Feinde in der so lebhaften Stadt groß genug gewesen seyn.

In Deutschland haben wir auch Fälle, wo Mißwollende, theils durch Flugschriften, theils vom Theater herab, andern zu schaden gedenken. Allein wer nicht von augenblicklicher Empfindlichkeit gereitzt wird, darf die Sache nur ganz geruhig abwarten, und so ist in kurzer Zeit alles wieder im Gleise, als wäre nichts geschehen. In Deutschland haben sich vor der persönlichen Satyre nur die Anmaßlichkeit und das Scheinverdienst zu fürchten. Alles ächte, es mag angefochten werden, wie es will, bleibt der Nation im Durchschnitt werth, und man wird den gesetzten Mann, wenn sich die Staubwolken verzogen haben, vor wie nach auf seinem Wege gewahr.

Hat also der Deutsche nur mit Ernst und Redlichkeit sein Verdienst zu steigern, wenn er von der Nation früher oder später begriffen seyn will; so kann er dieß auch um so gelassener abwarten, weil bey dem unzusammenhängenden Zustande unsres Vaterlandes, jeder in seiner Stadt, in seinem Kreise, seinem Hause, seinem Zimmer ungestört fortleben und arbeiten kann, es mag draußen übrigens stürmen wie es will. Jedoch in Frankreich war es ganz anders. Der Franzose ist ein geselliger Mensch, er lebt und wirkt, er steht und fällt in Gesellschaft. Wie sollte es sich eine französische, bedeutende Societät in Paris, an die sich so viele angeschlossen hatten, die von so wichtigem Einfluß war, wie sollte sie sich gefallen lassen, daß mehrere ihrer Glieder, ja sie selbst schimpflich ausgestellt und an dem Orte ihres Lebens und Wirkens lächerlich, verdächtig, verächtlich gemacht würde? Eine gewaltsame Gegenwirkung war von ihrer Seite zu erwarten.

Das Publikum, im Ganzen genommen, ist nicht fähig irgend ein Talent zu beurtheilen: denn die Grundsätze, wornach es geschehen kann, werden nicht mit uns geboren, der Zufall überliefert sie nicht, durch Übung und Studium allein können wir dazu gelangen; aber sittliche Handlungen zu beurtheilen, dazu giebt jedem sein eigenes Gewissen den vollständigsten Maßstab, und jeder findet es behaglich diesen nicht an sich selbst, sondern an einem andern anzulegen. Deßhalb sieht man besonders Literatoren, die ihren Gegnern vor dem Publikum schaden wollen, ihnen moralische Mängel, Vergehungen, muthmaßliche Absichten und wahrscheinliche Folgen ihrer Handlungen vorzuwerfen. Der eigentliche Gesichtspunkt, was einer als talentvoller Mann dichtet oder sonst leistet, wird verruckt, und man zieht diesen, zum Vortheile der Welt und der Menschen, besondes begabten vor den allgemeinen Richterstuhl der Sittlichkeit, vor welchen ihn eigentlich nur seine Frau und Kinder, seine Hausgenossen, allenfalls Mitbürger und Obrigkeit, zu fodern hätten. Niemand gehört als sittlicher Mensch der Welt an. Diese schönen, allgemeinen Foderungen mache jeder an sich selbst, was daran fehlt berichtige er mit Gott und seinem Herzen, und von dem, was an ihm wahr und gut ist, überzeuge er seine Nächsten. Hingegen als das, wozu ihn die Natur besonders gebildet, als Mann von Kraft, Thätigkeit, Geist und Talent gehört er der Welt. Alles Vorzügliche kann nur für einen unendlichen Kreis arbeiten, und das nehme denn auch die Welt mit Dank an und bilde sich nicht ein, daß sie befugt sey, in irgend einem andern Sinne zu Gericht zu sitzen.

Indessen kann man nicht läugnen, daß sich Niemand

gern des löblichen Wunsches erwehrt, zu großen Vorzügen des Geistes und Körpers auch Vorzüge der Seele und des Herzens gesellt zu finden; und dieser durchgängige Wunsch, wenn er auch so selten erfüllt wird, ist ein klarer Beweis von dem unablässigen Streben zu einem untheilbaren Ganzen, welches der menschlichen Natur, als ihr schönstes Erbtheil, angeboren ist.

Dem sey nun wie ihm wolle, so finden wir, indem wir zu unsern französischen Streitern zurückkehren, daß, wenn Palissot nichts versäumte seine Gegner im moralischen Sinne herabzusetzen, Diderot in vorliegender Schrift alles anwendet, was Genie und Haß, was Kunst und Galle vermögen, um diesen Gegner als den verworfensten Sterblichen darzustellen.

Die Lebhaftigkeit, womit dieses geschieht, würde vermuthen lassen, daß der Dialog in der ersten Hitze, nicht lange nach der Erscheinung des Lustspiels der Philosophen geschrieben worden, um so mehr, als noch von dem älteren Rameau darin, als von einem lebenden, wirkenden Manne gesprochen wird, welcher 1764 gestorben ist. Hiermit trifft überein, daß die le faux genereux des le Bret, deren als eines mißrathenen Stückes gedacht wird, im Jahre 1758 herausgekommen.

Spottschriften wie die gegenwärtige mögen damals vielfach erschienen seyn, wie aus des Abbé Morellet Vision de Charles Palissot und andern erhellet. Sie sind nicht alle gedruckt worden, und auch das bedeutende Diderotische Werk ist lange im Verborgenen geblieben.

Wir sind weit entfernt, Palissot für den Bösewicht zu halten, als der er im Dialog aufgestellt wird. Er hat sich als ein ganz wackrer Mann, selbst durch die Revolution durch, erhalten, lebt wahrscheinlich noch und scherzt

Digitized by Google

in seinen kritischen Schriften, in denen sich der gute, durch eine lange Reihe von Jahren ausgebildete Kopf nicht verkennen läßt, selbst über das schreckliche Fratzenbild, das seine Widersacher von ihm aufzustellen bemüht gewesen.

Tencin (Madame de).

Bey der geselligen Natur der Franzosen mußten die Frauen bald ein großes Übergewicht in der Societät erhalten, indem sie doch immer als Präsidentinnen anzusehen sind, die, bey der Leidenschaftlichkeit und Einseitigkeit der Männer, durch einen gewissen, allgemeinen Ton des Anstandes und der Duldung einer Zusammenkunft von bedeutenden Menschen Haltung und Dauer zu geben wissen.

Madame de Tencin ist eigentlich die Stifterin der neuern Pariser Gesellschaften, welche sich unter den Augen merkwürdiger Frauen versammelten.

Im geselligen und thätigen Leben entwickelte sie die größten Vorzüge; sie verbarg unter der äußern, unscheinbaren Hülle einer gutmüthigen Gevatterin die tiefste Menschenkenntniß und das größte Geschick in weltlichen Dingen zu wirken.

Diderot legt kein geringes Zeugniß ihrer Verdienste ab, indem er sie unter den größten Geistern mit aufzählt.

Eine genauere Schilderung ihrer und ihrer Nachfolgerinnen, Madame Geoffrin, Dessessarts, du Deffaut, Mademoiselle d'Espinasse, würde einen schönen Beytrag zur Menschen- und besonders zur Franzosen-Kenntniß geben. Marmontel hat in seinen Memoires hierzu sehr viel geleistet.

Digitized by Google

Tencin (Kardinal),

geb. 1679. starb im 80. Jahr.

Er stand mit Law in Verbindung, ward Minister, wie man behauptet, durch die Geschicklichkeit seiner Schwester, und ließ seine Geistesfähigkeiten in zweydeutigem Rufe, als er sich zurückzog. Diderot scheint unter die zu gehören, die günstig von ihm urtheilen.

Trüblet (Abbé),

geb. St. Malo. 1696. gest. 1770.

Fontenelle und la Motte, zwey Männer von Talent und Geist, jedoch mehr zur Prosa als zur Poesie geneigt, gedachten die erstere auf Kosten der letztern zu erheben, und konnten doch immer eine Zeitlang den Theil des Publikums, der sich selbst äußerst prosaisch fühlt, so wenig er auch die Poesie entbehren kann, für ihre Meinung gewinnen.

Der Abbé Trüblet, ein Mann von einigen literarischen Verdiensten, schlug sich auf ihre Seite, und brachte überhaupt sein Leben in Beschauung und Anbetung dieser beyden Männer zu. Er hatte viel von Voltaire's feindseligem Muthwillen zu leiden, gelangte aber doch, nach fünf und zwanzigjährigem Harren, obgleich anerkannt mittelmäßig, zu dem Glück durch Begünstigung des Hofes in die Akademie aufgenommen zu werden.

Voltaire,

geb. 1694. gest. 1778.

Wenn Familien sich lange erhalten, so kann man bemerken, daß die Natur endlich ein Individuum her-

Digitized by Google

vorbringt, das die Eigenschaften seiner sämmtlichen Ahnherren in sich begreift, und alle bisher vereinzelten und angedeuteten Anlagen vereinigt und vollkommen ausspricht. Eben so geht es mit Nationen, deren sämmtliche Verdienste sich wohl einmahl, wenn es glückt, in Einem Individuum aussprechen. So entstand in Ludwig dem XIV. ein französischer König im höchsten Sinne, und eben so in Voltairen der höchste unter den Franzosen denkbare, der Nation gemäßeste Schriftsteller.

Die Eigenschaften sind mannigfaltig, die man von einem geistvollen Manne fodert, die man an ihm bewundert, und die Foderungen der Franzosen sind hierin, wo nicht größer, doch mannigfaltiger als die andrer Nationen.

Wir setzen den bezeichneten Maßstab, vielleicht nicht ganz vollständig und freylich nicht methodisch genug gereiht, zu heiterer Übersicht hieher.

Tiefe, Genie, Anschauung, Erhabenheit, Naturell, Talent, Verdienst, Adel, Geist, schöner Geist, guter Geist, Gefühl, Sensiblilität, Geschmack, guter Geschmack, Verstand, Richtigkeit, Schickliches, Ton, guter Ton, Hofton, Mannigfaltigkeit, Fülle, Reichthum, Fruchtbarkeit, Wärme, Magie, Anmuth, Grazien, Gefälligkeit, Leichtigkeit, Lebhaftigkeit, Feinheit, Brillantes, Saillantes, Petillantes, Pikantes, Delikates, Ingenioses, Styl, Versifikation, Harmonie, Reinheit, Korrektion, Eleganz, Vollendung.

Von allen diesen Eigenschaften und Geistes-Äußerungen kann man vielleicht Voltairen nur die erste und die letzte, die Tiefe in der Anlage, und die Vollendung in der Ausführung, streitig machen. Alles was übrigens von Fähigkeiten und Fertigkeiten auf eine glänzende Weise

Digitized by Google

die Breite der Welt ausfüllt, hat er besessen und dadurch seinen Ruhm über die Erde ausgedehnt.

Es ist sehr merkwürdig zu beobachten, bey welcher Gelegenheit die Franzosen in ihrer Sprache, statt jener von uns verzeichneten Worte, ähnliche oder gleich bedeutende gebrauchen und in diesem oder jenem Falle anwenden. Eine historische Darstellung der französischen Ästhetik von einem Deutschen wäre daher höchst interessant, und wir würden auf diesem Wege vielleicht einige Standpunkte gewinnen, um gewisse Regionen deutscher Art und Kunst, in welchem noch viel Verwirrung herrscht, zu übersehen und zu beurtheilen, und eine allgemeine deutsche Ästhetik, die jetzt noch so sehr an Einseitigkeiten leidet, vorzubereiten.

Digitized by Google

Winkelmann

und

sein Jahrhundert.

In

Briefen und Aufsätzen

herausgegeben

von Goethe.

Wien, 1811.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ihro der Herzoginn

Anna Amalia

von

Sachsen-Weimar und Eisenach

Hochfürstlichen Durchlaucht.

Digitized by Google

Digitized by Google

Durchlauchtigste Fürstinn,
Gnädigste Frau,

Jenes mannigfaltige Gute, das Kunst und Wissenschaft Ew. Durchlaucht verdanken, wird gegenwärtig durch die gnädigste Erlaubniß vermehrt, nachstehende Winkelmannische Briefe dem Druck übergeben zu dürfen. Sie sind an einen Mann gerichtet, der das Glück hatte sich unter Höchstihro Diener zu rechnen, und bald nach jener Zeit Ew. Durchlaucht näher zu leben, als Winkelmann sich in der ängstlichen Verlegenheit befunden hatte, deren unmittelbare dringende Schilderung man hier nicht ohne Theilnahme lesen kann.

Wären diese Blätter in jenen Tagen Ew. Durchlaucht vor die Augen gekommen, so hätte gewiß das hohe wohlthätige Gemüth einem solchen Jammer gleich ein Ende gemacht, hätte das Schicksal eines vortrefflichen Mannes anders eingeleitet und für die ganze Folge glücklicher gelenkt.

Doch wer sollte wohl des Möglichen gedenken, wenn des Geschehenen so viel Erfreuliches vor uns liegt?

Ew. Durchlaucht haben seit jener Zeit so viel Nützliches und Angenehmes gepflanzt und gehegt, indeß unser fördernder und mittheilender Fürst Schöpfungen auf Schöpfungen häuft und begünstigt.

Ohne Ruhmredigkeit darf man des in einem beschränkten Kreise nach innen und außen gewirkten Guten gedenken, wovon das Augenfällige schon die Bewunderung des Beobachters erregen muß, die immer

Digitized by Google

höher steigen würde, wenn sich ein Unterrichteter das Werden und Wachsen darzustellen bemühte.

Nicht auf Besitz, sondern auf Wirkung war es angesehen, und um so mehr verdient die höhere Cultur dieses Landes einen Annalisten, je mehr sich gar manches früher lebendig und thätig zeigte, wovon die sichtbaren Spuren schon verloschen sind.

Mögen Ew. Durchlaucht, im Bewußtseyn anfänglicher Stiftung und fortgesetzter Mitwirkung, zu jenem eigenen Familienglück, einem hohen und gesunden Alter, gelangen und noch spät einer glänzenden Epoche genießen, die sich jetzt für unsern Kreis eröffnet, in welcher alles vorhandene Gute noch immer gemehrt, in sich verknüpft, befestigt, gesteigert und der Nachwelt überliefert werden soll.

Da ich mir denn zugleich schmeicheln darf, jener unschätzbaren Gnade, wodurch Höchstdieselben mein Leben zu schmücken geruhten, mich auch fernerhin zu erfreuen, und mich mit verehrender Anhänglichkeit unterzeichne

Ew. Durchlaucht

unterthänigster

J. W. v. Goethe.

Digitized by Google

Vorrede.

Die in Weimar verbündeten und mehrere Jahre zusammen lebenden Kunstfreunde dürfen ihres Verhältnisses zu dem größeren Publicum wohl erwähnen, indem sie, worauf doch zuletzt alles ankommt, sich immer in gleichem Sinn und nach gleichen wohlerprobten Grundsätzen geäußert. Nicht daß sie auf gewisse Vorstellungsarten beschränkt hartnäckig einerley Standpunct behauptet hätten, gestehen sie vielmehr gern durch mannigfaltige Mittheilung gelernt zu haben; wie sie denn auch gegenwärtig mit Vergnügen gewahr werden, daß ihre Bildung sich an die in Deutschland immer allgemeiner werdende höhere Bildung mehr und mehr anschließt.

Sie erinnern mit einem heitern Bewußtseyn an die Propyläen, an die nunmehr schon sechs Ausstellungen commentirenden Programme, an manche Äußerungen in der Jenaischen Literaturzeitung, an die Bearbeitung der Cellinischen Lebensbeschreibung.

Wenn diese Schriften nicht zusammengedruckt und gebunden sind, wenn sie nicht Theile eines einzigen Wer-

Digitized by Google

kes ausmachen, so sind sie doch aus eben demselben Geiste hervorgegangen. Sie haben auf das Ganze gewirkt, wie uns zwar langsam, aber doch erfreulich genug, nach und nach bekannt geworden, so daß wir eines mannigfaltig erfahrenen Undanks, eines lauten und schweigenden Gegenwirkens wohl kaum gedenken sollten.

Unmittelbar schließt sich vorliegendes Werk an die übrigen Arbeiten an und wir erwähnen von seinem Inhalt hier nur das nothwendigste.

Entwurf einer Geschichte der Kunst des achtzehnten Jahrhunderts.

Für den Künstler, wie für den Menschen, ist eine geschichtliche Ansicht verwandter Zustände zu schnellerer Bildung höchst vortheilhaft. Jeder einzelne Mensch, besonders der tüchtige, kommt sich früher viel zu bedeutend vor, und so nimmt er auch im Vertrauen auf selbstständige Kraft viel zu geschwind für diese oder jene Maxime Parthey, handelt und arbeitet auf dem eingeschlagenen Wege mit Lebhaftigkeit vor sich hin, und wenn er zuletzt seine Einseitigkeit, seinen Irrthum einsehen lernt, so wechselt er eben so heftig, ergreift eine andre vielleicht eben so fehlerhafte Richtung und hält sich an einen eben so mangelhaften Grundsatz. Nur erst spät wird er seine Geschichte gewahr und lernt einsehen, wie viel weiter ihn eine stetige Bildung nach einem geprüften Leitfaden hätte führen können.

Digitized by Google

Wenn der Kenner seine Einsicht bloß der Geschichte verdankt, wenn sie den Körper zu den Ideen hergiebt, aus welchen die Kunst entspringt; so ist auch die Geschichte der Kunst für den jungen Künstler von der größten Bedeutung, nur müßte er nicht in ihr etwa nur trübe, leidenschaftlich zu erjagende Vorbilder, sondern sich selbst auf seinem Standpunkt, in seiner Beschränkung gleichnißweise gewahr werden. Aber leider ist selbst das kaum Vergangene für den Menschen seltend belehrend, ohne daß man ihn deshalb anklagen kann. Denn indem wir die Irrthümer unsrer Vorfahren einsehen lernen, so hat die Zeit schon wieder neue Irrthümer erzeugt, die uns unbemerkt umstricken und wovon die Darstellung dem künftigen Geschichtschreiber, ebenfalls ohne Vortheil für seine Generation, überlassen bleibt.

Doch wer mag solchen trübsinnigen Betrachtungen nachhängen und nicht lieber sich bestreben die Klarheit der Ansichten in seinem Fache nach Möglichkeit zu verbreiten. Dieß machte sich der Verfasser jenes Entwurfs zur Pflicht, dessen Schwierigkeit die Kenner einsehen, dessen Mängel sie bemerken, dessen Unvollständigkeit sie nachhelfen und dadurch die Möglichkeit vorbereiten mögen, daß aus diesem Entwurf künftig ein Werk entstehen könne.

Winkelmanns Briefe an Berendis.

Briefe gehören unter die wichtigsten Denkmähler, die der einzelne Mensch hinterlassen kann. Lebhafte Personen stellen sich schon bey ihren Selbstgesprächen manch-

mahl einen abwesenden Freund als gegenwärtig vor, dem sie ihre innersten Gesinnungen mittheilen, und so ist auch der Brief eine Art von Selbstgespräch. Denn oft wird ein Freund, an den man schreibt, mehr der Anlaß als der Gegenstand des Briefes. Was uns freut oder schmerzt, drückt oder beschäftigt, lös't sich von dem Herzen los, und als dauernde Spuren eines Daseyns, eines Zustandes sind solche Blätter für die Nachwelt immer wichtiger, je mehr dem Schreibenden nur der Augenblick vorschwebte, je weniger ihm eine Folgezeit in den Sinn kam. Die Winkelmannischen Briefe haben durchaus diesen wünschenswerthen Charakter.

Wenn dieser treffliche Mann, der sich in der Einsamkeit gebildet hatte, in Gesellschaft zurückhaltend, im Leben und Handeln ernst und bedächtig war; so fühlte er vor dem Briefblatt seine ganze natürliche Freyheit und stellte sich öfter ohne Bedenken dar, wie er sich fühlte. Man sieht ihn besorgt, beängstet, verworren, zweifelnd und zaudernd, bald aber heiter, aufgeweckt, zutraulich, kühn, verwegen, losgebunden bis zum Cynismus, durchaus aber als einen Mann von gehaltnem Charakter, der auf sich selbst vertraut, der, obgleich die äußern Umstände seiner Einbildungskraft so mancherley wählbares vorlegen, doch meistens den besten Weg ergreift, bis auf den letzten ungeduldigen, unglücklichen Schritt, der ihm das Leben kostete.

Seine Briefe haben, bey den allgemeinen Grundzügen von Rechtlichkeit und Derbheit, je nachdem sie an verschiedene Personen gerichtet sind, einen verschiedenen

Digitized by Google

Charakter, welches immer der Fall ist, wenn ein geistreicher Briefsteller sich diejenigen vergegenwärtigt, zu denen er in die Entfernung spricht, und also eben so wenig als in der Nähe das Gehörige und Passende vernachlässigen kann.

So sind, um nur einiger größeren Sammlungen Winkelmannischer Briefe zu gedenken, die an Stosch geschriebenen für uns herrliche Documente eines redlichen Zusammenwirkens mit einem Freund zum bestimmten Zwecke, Zeugnisse von großer Beharrlichkeit in einem schweren, ohne genugsame Vorbereitung leichtsinnig übernommenen, mit Muth glücklich durchgeführten Geschäft, durchwebt mit den lebhaftesten literarischen, politischen, Societäts-Neuigkeiten, ein köstliches Lebensbild, noch interessanter, wenn sie ganz und unverstümmelt hätten gedruckt werden können. Schön ist auch die Freymüthigkeit selbst in leidenschaftlich mißbilligenden Äußerungen gegen einen Freund, dem der Briefsteller durchaus so viel Achtung als Liebe, so viel Dank als Neigung zu bezeigen nicht müde wird.

Das Gefühl von eigner Superiorität und Würde, verbunden mit ächter Hochschätzung anderer, der Ausdruck von Freundschaft, Freundlichkeit, Muthwille und Neckerey, wodurch sich die Briefe an die Schweizer charakterisiren, machen diese Sammlung äußerst interessant und liebenswerth, wobey sie zugleich genugsam unterrichtend ist, obgleich Winkelmanns Briefe im Ganzen nicht unterrichtend genannt werden können.

Digitized by Google

Die ersten Briefe an den Grafen Bünau in der schätzbaren Daßdorfischen Sammlung zeugen von einem niedergedrückten, in sich selbst befangenen Gemüthe, das an einem so hohen Gönner kaum hinaufzublicken wagt. Jenes merkwürdige Schreiben, worin Winkelmann seine Religionsänderung ankündigt, ist ein wahrer Galimathias, ein unglücklicher verworrener Aufsatz.

Aber um jene Epoche begreiflich, selbst unmittelbar anschaulich zu machen, dient nunmehr die erste Hälfte unsrer Briefsammlung. Sie sind zum Theil aus Nöthenitz, zum Theil aus Dresden an einen innig vertrauten Freund und Cameraden gerichtet. Der Briefsteller zeigt sich mit seinen dringenden, unüberwindlichen Wünschen, in dem peinlichsten Zustande, auf dem Wege zu einem entfernten, neuen, mit Überzeugung gesuchten Glück.

Die andre Hälfte ist aus Italien geschrieben. Sie behalten ihren derben, losgebundenen Charakter, doch schwebt über ihnen die Heiterkeit jenes Himmels, und ein lebhaftes Entzücken an dem erreichten Ziele beseelt sie. Überdieß geben sie, verglichen mit andern schon bekannten gleichzeitigen, eine vollständigere Anschauung seiner ganzen Lage.

Die Wichtigkeit dieser Sammlung, vielleicht mehr für Menschenkenntniß als für Literatur, zu fühlen und zu beurtheilen, überlassen wir empfänglichen Gemüthern und einsichtigen Geistern, und fügen einiges über den Mann an den sie geschrieben sind, wie es uns mitgetheilt worden, hinzu.

Digitized by Google

Hieronimus Dieterich Berendis, geboren zu Seehausen in der Altmark im Jahre 1720 studirte zu Halle die Rechte und war, nach seiner akademischen Zeit, einige Jahre Auditeur bey dem königlich preußischen Regiment Husaren, die der Farbe nach gewöhnlich die schwarzen, aber nach ihrem damahligen Chef eigentlich von Ruesch genannt wurden. Er setzte, sobald er jenes rohe Leben verlassen hatte, seine Studien eine Zeitlang in Berlin fort. Bey einem Aufenthalte zu Seehausen fand er Winkelmannen, mit dem er sich freundschaftlich verband und später, durch dessen Empfehlung, bey dem jüngsten Grafen Bünau als Hofmeister angestellt wurde. Er führte denselben nach Braunschweig, wo sie das Carolinum benutzten. Da der Graf nachher in französische Dienste trat, brachte dessen Vater, damals Weimarischer Minister, unsern Berendis in gedachte fürstliche Dienste, wo er zuerst als Kriegsrath, nachher als Cammerrath und als Chatullier bey der Herzoginn Frau Mutter stand. Er starb 1783 am 26. October zu Weimar.

Schilderung Winkelmanns.

Wenn man dem würdigsten Staatsbürger gewöhnlich nur einmal zu Grabe läutet, er mag sich übrigens noch so sehr um Land und Stadt, im Großen oder Kleinen, verdient gemacht haben; so finden sich dagegen gewisse Personen, die durch Stiftungen sich dergestalt empfehlen, daß ihnen Jahresfeste gefeyert werden, an denen der immerwährende Genuß ihrer Milde gepriesen wird.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Liebster Freund.

Ich gedachte Dir etwas nicht wissen zu lassen, weil ich besorge, du möchtest anfangen mir zu moralisiren; allein ich kann es dir nicht verbergen. Ich habe eine Reise nach Potsdam gethan, Lambrechten zu besuchen, der mir durch sein unaufhörliches Schreiben keine Ruhe gelassen. Es sind mir drey Wochen weniger einen Tag darauf gegangen. Ich habe Wollüste genossen, die ich nicht wieder genießen werde; ich habe Athen und Sparta in Potsdam gesehen, und bin mit einer anbetungsvollen Verehrung gegen den göttlichen Monarchen erfüllet. Von den erstaunenden Werken, die ich dort gesehen habe, und von denen du nichts weißt, will ich mündlich mehr berichten. Ich habe aus dieser Reise die mir ziemlich kostbar gewesen, dennoch einigen Nutzen gezogen, und der ist dieser:

Ich bin entschlossen, mich auf einen gewisseren Fuß in Rom zu setzen. Ich habe nach der Rückkunft des Hofes aus Pohlen den Herrn Nuntium nur ein einzigesmal gesprochen. Da es auf das Gehalt kam, erklärte er sich sehr undeutlich. Er gab vor, er müßte seine ganze Römische Correspondence, die durch die Pohlnische Reise in

Unordnung gerathen, nachsehen, um stückweise aus den Briefen zusammen zu suchen, wozu sich der Cardinal erboten. Das war mir gleich anfangs bedenklich. Unterdessen konnte ich mit niemand davon freundschaftlich sprechen.

Den vergangenen Dienstag bin ich über Wittenberg in Dresden zurück angelanget, heute werde ich zum P. R. gehen, und ihm meine Besorgungen eröffnen. Man möchte sonst gedenken, ich sähe es allein als ein Glück an, Italien zu sehen. Es könnte seyn, daß der Cardinal sich nicht die Mühe nähme, mich zu exploriren, und glaubte etwa, ich müßte allererst dort die Routine lernen, ehe man mich gebrauchen könnte, und was dergleichen Zweifel mehr sind, die, wenn sie auch ungegründet wären, jetzo nicht schaden, wenn ich nur behutsam genug gehe, und es hier nicht verderbe.

Heut als den 27. (als heute vor acht Tagen bin ich wiederum zurückgekommen) habe ich dieses alles dem Pater vorgetragen. Den Nuntium habe ich noch nicht sprechen können: ich gehe aber Nachmittage zu ihm. Sein Secretair aber hat mir zwey Briefe von Sr. Eminence gezeiget, die mich betreffen: in dem letzten stehet, daß er sich wundert, warum ich nicht komme: er erwarte mich mit großem Verlangen. Er stellet dem Herrn Nuntio nochmals vor, daß ich allein in seine Hände Profeß thun sollte.

Meine Bedenken an den Herrn Pater waren: 1) Wie es werden würde, wenn der Cardinal bald versterben sollte, welches auch geschehen könnte, wenn ich noch auf der Reise wäre. Antw. Verlassen Sie sich auf uns, wir werden Sie nicht verlassen.

2) Wegen des Salarii. Antw. Darüber hat sich Sr. Eminence nicht erklärt, allein Sie können versichert seyn, daß Sie honett placiret werden.

Der Herr Cardinal verlangt den Catalogum der gräflichen Bibliothek in dem letzten Briefe.

Mein Profeß wird in acht oder vierzehn Tagen vor sich gehen. Weil Herr Franke nach Leipzig reisen muß auf Ordre des Herren, und erstlich in vierzehn Tagen retourniren wird, so muß ich so lange warten.

Meine Abreise von hier ist den Dienstag vor Ostern festgestellet. Ich umarme und küsse Dich, treuer Freund, und bin

Dresden, in der Waltherischen Handlung den 27. März 1752.

Dein ewiger W.

II.

Liebster Freund und Bruder.

Dein angenehmes Schreiben hat mich sehr bestürzt gemacht. Ich schreibe deshalben sogleich auf der Stelle in Dresden, da ich eben dein Schreiben erhalten habe. Meine Sache ist nicht weiter gekommen, als wie sie vor der Abreise des Hofes war: außer daß ich aus Grodno vom 24. October, an eben dem Tage, da der Reichstag zerrissen worden, von dem Herrn P. R. ein Schreiben erhalten, darin er mir berichtet, daß nach Briefen aus

R.. die Sache so gut als gewiß sey, oder mit seinen eignen Worten (so viel ich mich entsinne) — ut negotium confectum dici possit. Das heißt so viel gesagt: ich sollte nur nicht ungeduldig werden; welches des Herrn Nuntius Sorge ist, wie er mir vielmals zu verstehen gegeben. Wie könnte ich also darnach die geringsten Mesures nehmen, oder gar davon reden. Es kann noch viel dazwischen kommen, wenn sonderlich die Conditiones nicht annehmlich sind.

Du kannst hautement sagen: daß der Herr, der sich vorgeschlagen, schlecht berichtet sey. Weil es aber doch heißen würde: die Sache müßte einigen Grund haben: so kannst du nur sagen, daß man dergleichen schließen möchte aus einigen Addressen, die ich mir gemacht, um einen freyen Zutritt zur königlichen Gallerie zu bekommen. Man müßte daraus sogleich eine ungegründete Folgerung gezogen haben. Ich habe dieselbe, so wie sie irgend ein königlicher Hofmaler hat, und noch besser, da mir erlaubt ist, allezeit zur geheimen Thüre hinauf zu kommen, in des Inspectors warmem Kabinet zu sitzen, bey welchem ich verschiedentlich gegessen, und zu Tische kommen kann, wenn ich will. Ich freue mich, daß ich vielleicht das Glück haben könnte, dich und den Herrn Grafen herumzuführen: ich selbst, und kein Fremder. Suche ihm eine Kenntniß von Künstlern beyzubringen. Ich will Dir dazu schicken, was Du nöthig hast, damit er und Du davon profitiren könnest. Ich bin mit den größten Malern, sowohl Italiänern als Deutschen, bekannt: man versichert, daß diese Gallerie ihres Gleichen nicht habe, und dieses aus beygebrachten Gründen. Du könntest auch sagen, ich hätte den Herrn P. R. auf

Digitized by Google

der Gallerie und bey dem Herrn Inspector Riedel, wohin er kommt, weil sie bisher in einem Hause logiret, kennen lernen, und sey ein paarmal zu ihm gegangen. Wobey du seinen Carakter machen kannst so aimable als du willst. Er ist es werth, denn diese Bekanntschaft kann mich bey dem Herrn nicht präjudiciren, ist auch keine Folge unter Gelehrten daraus zu ziehen. Hat doch Mr. Grummert Bekanntschaft mit der Königinn Beichtvater. Es wird auch wohl nöthig seyn, diese Addresse bey dem Herrn P. nicht zu verschweigen, weil vielleicht der H...., der sich gemeldet, von meinen Absichten könnte Nachricht einzogen haben, so geheim ich es auch halte, und um meine Veränderung dem Herrn Grafen glaublich zu machen, dieses zugleich entdeckt.

Schreibe sogleich zurück, aber erkundige doch, wer der Mensch ist. Der Herr sagt es vielleicht selbsten. Meine Bekanntschaft ist außer Malern und Kupferstechern noch sehr klein in Dresden, und ich vermuthe, daß es ein Bekannter seyn müsse. Der Abend übereilet mich. Schreibe mir ja, wer es ist. Lebe wohl und vergnügt. Ich ersterbe

Dresden, den 8. December 1752.

Dein ewiger W.

III.

Einziger Freund und Bruder.

Niemals ist mir ein Brief saurer als dieser geworden. Ich befürchte endlich, nach so vielfältigem Widerrathen, Deinen Zorn und Ungnade, theuerster aller Freunde!

Du hast mir gerathen als ein Freund, als ein Vater seinem Kinde rathen kann. Deine Gründe, die Dir ein Herz voll Zärtlichkeit, voll wahrer Treue dictiret, haben mich mehr, als mir selbst lieb war, überzeuget, daß meine Veränderung sehr besorglich sey.

Gott ist mein Zeuge, wie sehr mich die Erinnerung, meines Herrn Gnade auf immer zu verscherzen, martert.

Erinnere Dich aber jetzo, mein Bruder, daß Du es an keiner Vorstellung gesparet, mich in Seehausen zu behalten: es war fast nicht weniger gewagt, als nach Rom zu gehen. Ich war mir selbst nicht unbekannt, ich wußte, ich hatte nichts, was großen Herren gefallen konnte; sola virtute armatus ging ich zuversichtlich aus meinem Vaterlande. Gott ließ mich Gnade vor den Augen meines Herren finden.

Ich gebe mich gern einer Liebe zur Veränderung schuld, die Du mir nur gar zu oft in allen deinen Briefen vorwirfst. Nullum magnum ingenium — und das ist nur allzu wahr (illud *magnum* praefiscini dixerim, nec mihi arrogem.) Man muß die gemeine Bahn verlassen, sich zu erheben. Die Weisen des Alterthums durchzogen unzählige Länder, Wissenschaften zu suchen.

Mein Schatz! Du weißt, daß ich allen Plaisirs abgesagt, und daß ich allein Wahrheit und Wissenschaft

gesuchet. Du weißt, wie sauer es mir geworden; durch Mangel und Armuth, durch Mühe und Noth habe ich mir müssen Bahn machen. Fast in allem bin ich mein eigner Führer gewesen.

Die Liebe zu Wissenschaften ist es, und die allein, welche mich bewegen können, dem mir gethanen Anschlag Gehör zu geben.

Es ist mein Unglück, daß ich nicht an einem großen Ort geboren bin, wo ich Erziehung und Gelegenheit haben können, meiner Neigung zu folgen, und mich zu formiren.

Dieses letzte fehlet mir, nebst der Fertigkeit, mich in ein paar fremden Sprachen gut auszudrücken. Kann es aber ohne Umgang mit Menschen und außer der grand monde erhalten werden?

Du würdest dazu nicht Rom zuerst wählen, und ich vielleicht auch nicht, wenn ich meinem Triebe widerstehen könnte.

Gott und die Natur haben wollen einen Maler, einen großen Maler aus mir machen, und beiden zum Trotz sollte ich ein Pfarrer werden. Nunmehr ist Pfarrer und Maler an mir verdorben. Allein mein ganzes Herz hänget an der Kenntniß der Malerey und Alterthümer, die ich durch fertigere Zeichnung gründlicher machen muß. Hätte ich noch das Feuer oder vielmehr die Munterkeit, die ich durch ein heftiges Studiren verloren, ich würde weiter in der Kunst gehen.

Nunmehro habe ich nichts vor mir, worinnen ich mich hervorthun könnte, als die griechische Litteratur, ich finde keinen Ort als Rom geschickter, dieselbe weiter, und wenn es seyn könnte, aufs höchste zu treiben.

Digitized by Google

Es ist bey allem diesem nicht auf Bewirkung eines scheinbaren größeren Glücks angesehen.

Ich wollte nach ein paar Jahren meiner Pilgrimschaft mit unendlichem Vergnügen meine itzige Station wiederum antreten. Ich würde mich alsdann in gewissen Vorzügen, die ich erlanget (denn man muß sich doch durch etwas, das in die Augen fällt, erheben) beruhigen, und was sonst den gemeinen Wahn der Menschenkinder beunruhigt, infra me halten.

Die Gnade des Herrn wird bey mir ein ewiges Denkmal bleiben.

Du kannst Dir aber wohl einbilden, daß der Antrag des P. R. nicht sine conditione sine qua non geschehen. Das ist der wichtigste Punct.

Eusebie und die Musen sind hier sehr streitig bey mir: aber die Parthey der letzten ist stärker. Die Vernunft, die das Gegentheil in solchem Fall thun sollte, tritt derselben bey. Sie ist bey mir der Meynung, man könne aus Liebe zu den Wissenschaften über etliche theatralische Gaukeleyen hinsehen: der wahre Gottesdienst sey allenthalben nur bey wenigen Auserwählten in allen Kirchen zu suchen.

Ich will hier die Stimme der Vernunft unterbrechen; ich will hernach sagen, was ich selbst gedenke.

Du wirst mich, glaube ich, wohl verstehen: ich habe nicht das Herz, deutlicher zu reden, ohne Deinen Unwillen zu erregen.

Hast Du das Herz, es seiner Excellenz vorzutragen, so muß es alles gerade zu geschehen.

Ich wünschte Dir die Minerva in der Gestalt des Mentors, zu der Du wie Telemach beym Homer sagen könntest:

Mentor! wie bringe ich es an; rede ich ihn an?

Sage ihm, was ich Dir geschrieben habe. Die Wahrheit soll leben, wie er sie auch anhören möchte.

Ich glaube, daß ich weder Gott noch Menschen betriegen zu wollen scheinen könnte, ich mag mich gegen die conditionem sine qua non verhalten, wie ich will.

Ich handele mit dem P. R. als mit einem ehrlichen Mann, der mein Bestes zu suchen vorgibt: ich würde tüchtiger, der Welt zu dienen, folglich vollkommener, und als ein Christ, ein vollkommener Christ.

Wohlthaten müssen wahrhaft reelle Endzwecke zum Grunde haben: ich glaube, daß ich berechtiget bin, dieses Vorhaben mit mir nach meinen Begriffen und Gewissen zu deuten, und so bey mir und nicht anders anzunehmen. An Pflichten, die weiter als die Vernunft gehen, halte ich nicht gebunden zu seyn. Also glaube ich nicht den P. durch meine reservationes mentales zu betriegen; ich kann dieselben durch der Jesuiten eigne Lehren von diesen Punct, welche bekannt sind, vertheidigen.

Gott aber kann kein Mensch betriegen: wir schlössen denn von Gott auf uns und wechselsweise.

Der Finger des Allmächtigen, die erste Spur seines Würkens in uns, das ewige Gesetz und der allgemeine Ruf ist unser Instinct: demselben mußt Du und ich, aller Widersetzlichkeit ohngeachtet, folgen. Dieses ist die offne Bahn vor uns. Auf derselben hat uns der Schöpfer die Vernunft zur Führerinn gegeben: würden wie Phaeton Zügel und Bahn ohne dieselbe verlieren.

Pflichten, welche aus diesem Principio fließen, vereinigen alle Menschen in eine Familie zusammen. Hierin bestand bis auf Mosen Gesetz und die Propheten. Die folgenden göttlichen Offenbarungen erhalten ihre Ueber-

zeugung nicht durch den todten Buchstaben, sondern durch göttliche Rührungen, die ich, wie vielen Gläubigen geschehen, billig auch an mich in stiller Anbetung erwarte.

Da hast Du mein wiederholtes Glaubensbekenntniß.

Man kann nicht leugnen, daß gewisse andere Obliegenheiten, wodurch sich Menschen in viele Haufen sondern, Heuchler zu machen fähig sind (ne quid gravius dicam.)

Ich habe rechtschaffen und seit meinen akademischen Jahren, wie Du weißt, unsträflich (menschlich zu reden) gewandelt. Ich bin treu gewesen ohne Absichten; ich habe gearbeitet ohne Schein einer Gefälligkeit: Gott hat mir Leben und Gedeihen gegeben.

Ich habe mein Gewissen rein gehalten, wie sollte ich es verletzen, wenn mich Jemand, der mich befördern will, nöthiget, ihm und seinen Glaubensgenossen, die in göttlicher Offenbarung nicht gegründet sind, aber die auch selbige nicht umstoßen, beyzupflichten?

Ich glaube, ich würde eben so wenig sündigen, als es ein Professor zu Wittenberg zu thun glaubet, der die Formulam Concordiae unterschreibet, ohne sie gelesen zu haben, oder darauf sterben zu wollen. Er thut es, Professor zu werden, und tröstet sich mit seiner Reservation. Meine Bewegungsgründe sind noch edler uneigennütziger.

Wie müßte man thun, wenn man ein Comodiant geworden wäre, eine Profession, die man bey zunehmenden Jahren verdammen würde, und dieselbe ums Brod nicht verlassen könnte Ich müßte gedenken, ich hätte oder erhielte so viel Geschick, ein paar Jahre eine lächerliche Person zu spielen.

Digitized by Google

Glücklich wäre ich, wenn ich könnte und dürfte, noch so wie ich geschrieben, und was ich sonst noch gedenke, gegen den Herrn erklären. Ich glaube, er würde mich nach seiner Menschenliebe wenigstens ertragen können.

Bisher habe ich nicht eigentlich gewußt, was es in Rom werden würde. Nunmehro ist mirs eröffnet; mir wird angst und bange. Mein Trieb, Freundschaft und Dankbarkeit sind in mir grausam wider einander empört. Oft verwerfe ich, was ich verlanget; dann verlange ich wieder, was ich verwerfe. Ich bin in großer Unruhe. Die Sache ist zu weit gekommen.

Freund! den meine Seele liebt; Du hast gefehlet; ich bin ohne Freund gewesen, dem ich mich vertrauen können. Was ist zu thun? Alea jacta est.

Man hat mir die Stelle eines Bibliothecarii bey dem Cardinal Passionei angetragen; er hat meine griechische Hand gesehen, die man vor einiger Zeit, ich wußte nicht wozu, verlanget. Sie hat ihm gefallen und er hat dem Herrn Nuntius geschrieben. Meine Reisegelder soll ich hier erhalten.

Von der Religion hat man mit mir, doch nur weitläufig gesprochen; ich muß bekennen, ich habe keinen Widerwillen merken lassen.

Man giebt mir den Rath, vor dem Frühling zu reisen, wegen der terriblen Wege in Welschland um diese Zeit.

Der Cardinal Passionei ist ein alter Herr: er ist a. 1682 geboren. Wenn er stirbt, und es gefällt mir nicht länger, so komme ich heraus.

Den letzten Entschluß werde ich nach Deiner Antwort fassen. Meine Arbeit ist mehrentheils geendigt: ich weiche

nicht vor Endigung derselben, ich habe nach zutragen, und ich glaube, daß sie gefallen wird.

Sehen aber muß ich Dich. Wenn Sr. Excellenz mich noch sehen könnten und wollten, so wollt' ich den Umweg nicht achten, um mich wenigstens acht Tage noch mit Dir zu letzen, und Rechnung von meiner Zeit abzulegen. Ich würde von meiner Arbeit, auf Befehl des Herrn, beträchliche Stücke mitbringen. Das ganze Werk ist zu groß, es ist ein ganzer Schiebkarren voll. Die Scriptores der sächsischen Geschichte allein machen etliche 80 Lagen aus.

Mich verlanget mehr als jemals nach Deiner Antwort, welche ich mit bebenden Knochen erbrechen werde. Lebe wohl. Ich ersterbe

Nöthenitz, den 6. Jänner 1753.

Dein ganz eigener W.

IV.

Liebster Freund und Bruder.

Hier überschicke ich etwas von meinen Gedanken über die königliche Gallerie. Ich habe es an Deinen lieben Herrn Grafen gerichtet, und auf ihn eingerichtet. Du wirst in einem Briefe, welchen ich in diesem Aufsatz besonders an Dich eingeleget, auf dem letzten Blatte desselben, mehr davon finden.

Lies nur diesen Brief erst, und hernach die Beschreibung der Gallerie. Wenn du meynest, daß es möchte gut aufgenommen werden, so nimm Deinen Brief her-

Digitized by Google

aus, siegle diese geschriebene Sache wieder zu, und übergieb es dem jungen Herrn Grafen.

Der P. N. hat mir nach seiner Rückkunft angedeutet, daß der Cardinal Passionei dem Herrn Nuntius, welcher diese Woche erwartet wird aus Pohlen, geschrieben, daß er mich nach Rom abschicken sollte, doch mit dem Beding, daß ich vorher Profeß thäte. Er sahe, daß ich über dieses Wort stutzig wurde, so gut ich mich zu fassen gedachte, und erklärete sich, daß es ganz ins geheim, und in die Hände des Nuntii und in dessen Cabinet geschehen sollte.

Ich kann betheuren, daß ich niemals mit so großer Unruhe als damals aus Dresden gegangen bin. Meine Abreise soll noch vor dem Frühling geschehen, weil man mir nicht rathen will, um diese Zeit, noch weniger im Sommer in Welschland zu reisen.

Nun höre und merke auf meine Rede. Ich bin willens ein 20 Rthlr. nicht anzusehen, und über Eisenach zu reisen, um mich mit Dir ein Paar Wochen zu letzen, und dem Herrn von meiner Arbeit, wovon ich beträchtliche Stücke auf meine Kosten mitbringen will, Rechnung abzulegen.

Vierzehen Tage bey Dir in Eisenach werden mir angenehmer seyn, als vier Wochen hier.

Nun höre: ich wollte den Herrn nicht gerne hintergehen, da er doch hinter die Wahrheit kommen würde, sollte es auch durch den Nuntium selbst geschehen, den er kennet.

Es würde Dir aber ein schwerer Vortrag seyn, ihm die Sache, wie sie ist, zu eröffnen.

Ich bin daher auf die Gedanken kommen, ihm meine

Digitized by Google

Meynung indirecte selbst zu eröffnen, weil ich nicht glaube, daß er Geduld hätte, es alles zu hören, oder außer seiner Fassung kommen möchte.

In dem andern Briefe habe ich meine Meynung, wie es mir ums Herze ist, geschrieben, worin alles, auch die künftigen Absichten, weil man nicht weiß, wie es gelingen möchte, wahr sind.

Wenn ich nun vorher des Herrn Nuntii völlige Erklärung gehöret, und wegen der Bestallung und Reisegelder Richtigkeit sähe, welches ich Dir umständlich melden werde, alsdenn solltest Du dem Herrn Grafen ganz weitläuftig eine Eröffnung davon machen, und ihm, um Dich zu debarassiren, Deinen Brief zeigen, damit er die Sache in Ruhe und Fassung überdenken könne. Ich habe ihn aufs heutige Datum eingerichtet, und Du könntest sagen, daß Du denselben schon um diese Zeit bekommen, aber noch bey Dir angestanden, es zu eröffnen.

Überlege alle Worte in demselben, und was Du anstößiges findest, das schreibe mir. Dieser Briefwechsel, welcher stark gehen dürfte, soll auf meine Kosten geschehen. Bezahle Du keinen Brief. Es ist meine Sache, und wenn ich Dich nicht hätte, ich wüßte nicht, wie ich mir rathen sollte. Mit keiner Seele kann ich es überlegen.

Ich habe geglaubet, daß der Herr kein Sternorthodox sey, und daß er Dir, da Du in solcher Admission stehest, sich einigermaßen decouvriren möchte. Ich habe nicht geglaubet, daß ich ihm ein Abscheu wegen meiner Meynung werden würde.

Ich hätte mich ordentlicher noch gefasset, allein er

möchte es merken, daß er aufgesetzt sey, ihm den Brief zu communiciren.

Ich wollte aber auch gerne, daß er alles, was ich geschrieben, möchte geheim halten. Denn wenn sollte dem Nuntio bekannt werden, daß ich keine Religion hätte, möchte man mir in Rom gar zu sehr auf die Finger sehen. Ferner wollte ich gerne, daß es den Namen hätte, daß ich auf königliche Kosten reisete, damit es einen bessern und gerechtern Schein hier sowohl als in der Mark hätte.

Es ist der kühnste Schritt, den ich in meinem Leben gethan, und ich thue eine Reise, die so völlig, wie ich, vielleicht keiner der theuern Märker in zwey Seculis gethan.

Wenn ich so glücklich wäre, daß es alles mit des Herrn gnädigem Gefallen, oder wenigstens Nachsicht und Connivenz geschähe, ich würde so zeitig reisen, daß ich noch länger könnte bey Dir seyn.

Die ganze Sache von Glafeyen, dem Schmirar, kommt von Dreslers seinem Abzug her. Glafey hat Lochmannen darum befraget, und Franke hat es lange vorher gewußt. Hätte er mirs gesagt, hätte man den Herrn nicht hintergehen dürfen. Glafey muß also niemand haben namhaft gemacht.

Die Gallerie sollst Du so oft und ohne Heller und Pfennig sehen, als Du willst, nach meiner Abreise. Das will ich alles ausmachen. Den Zutritt zum Pater will ich Dir auch eröffnen, wenn Du sicher bist.

Überlege alles wohl und schreibe mir ohne Anstand, und ohne Deine Kosten, Deine Gedanken von jenem Briefe, von der ganzen Sache, und wie Dir mein

Arbeit gefallen. Es sind mehrentheils eigene Erfahrungen, die ich wohl geprüfet habe. Sey vergnügt, und lebe wohl. Ich ersterbe

den 11. Jänner 1753.

Dein ewig getreuer W.

Ich habe etwas aufgesetzet von der Gallerie der Schildereyen in Dresden, zu einiger Anleitung des jungen Herrn Grafen. Meynest Du, daß er Geschmack daran finden möchte, so übergieb es ihm. Aber mache es nicht gemein, wegen einiger Urtheile über Stücke in der katholischen Kirche. Ein Maler von Metier ist wie ein Musicus, wo man ihn in seiner Kunst angreift, eine rächende Creatur.

Du kannst darnach die Leben der Maler ihm vorlesen. Es hat mich nicht wenig Mühe gekostet, einen Zutritt, und zwar mit einer Freyheit zu bekommen, daß ich allenthalben, allein, auch an Tagen, wo niemand zugelassen wurde, z. E. des Sonntags, an katholischen Festtagen, Gallatagen und dergl., die Gallerie habe frequentiren können. Dieß hat mich nicht verhindert, nur ein einzigesmal eine Promenade in Dresden zu genießen. Ich bin etwa alle 14 oder 8 Tage nach Tische hineingelaufen, oder früh und gegen Tische wieder heraus.

Der größte Theil der Stücke, die ich namhaft gemacht habe, hängen in der innern Gallerie, worüber Herr Guarienti aus Modena gesetzt ist.

Digitized by Google

Ich werde, wenn es seyn kann, den zweyten Abschnitt gegen Ostern fertig machen. Ich ersterbe

Nöthenitz, den 11. Jänner 1753.

Dein ewig getreuer
Wink.

Du mußt auch wissen, daß ich diesen Winter mein Hebräisch wieder in Schwung gebracht habe.

V.

Liebster Freund und Bruder.

Ich kann Deinen Brief nicht erwarten, ich muß Dir berichten, daß die Sache nunmehro ihre Richtigkeit hat. Ich gehe zu Sr. Eminenz, dem Herrn Cardinal Passionei, als Bibliothecarius; er hat sich in meine griechische Hand verliebet, und meine griechische Wissenschaft, die ihm gerühmet worden, hat mir dessen Achtung erworben. Sr. Excellence der Herr Nuntius versichern mir, daß ich sehr gut stehen würde. Die Reisekosten bekomme ich hier.

Nunmehro ist es Zeit, daß Du es Sr. Excellence vorträgest. Mir wird Angst und bange ums Herz, wenn ich daran gedenke: Du wirst es ungerne thun; ich glaube es; ich auch.

Ich will es ein oder zwey Jahre versuchen, gehet mirs nicht nach Wunsch, so bin ich so gut als vorher. Also drücke nur los. Denn wenn ich darf und soll nach Eisenach kommen, so muß ich schon von hier um die

Digitized by Google

Mitte des Märzes wegreisen, so daß ich mit dem Anfang des Aprils, ehe der hohe Frühling recht eintritt, in Italien bin.

Nunmehro hilft kein Aufschub, die Sachen sind nun einmal in Gang gebracht, und müssen currente rota zu Ende.

Ich arbeite aus allen Kräften, meine Arbeit völlig zu enden. Es ist ein ganzer Schiebkarren voll, und ich glaube, daß ich meiner Pflicht eine Genüge gethan zu haben werde scheinen können. So weit in Nöthenitz.

Ich bin heute nach Dresden gegangen, um einen Brief von Dir zu holen, habe aber nichts gefunden. Es sey unterdessen, wie es wolle, und was Du auch schreiben magst, es ist zu spät. Alea jacta est. Unde nos ratio vocat, vela danda sunt. Wenn ich an den gnädigen Herrn gedenke, von dem ich so viele Gnade genossen, so wird mir freylich Angst und Wehe. Allein es sey genug hiermit. Ich sehne mich, Dich zu sehen und zu küssen, und ersterbe

Dresden, Dein ewiger und einiger
den 29. Jänner 1753. W.

Säume nicht zu antworten. Gott weiß es, wie Angst mir ist, Deinen Brief zu erbrechen. Vielleicht kommt noch heute einer an.

Warte also auf weiter keine Resolution.

Digitized by Google

VI.

Einziger und theuerster Freund.

Niemals in meinem Leben ist mir ein vergnügter Schreiben als das heutige von Dir eingelaufen. Ich bin ganz außer mich. Mein Herr wird mir durch seine Erklärung größer, als er mir gewesen; und die liebe erleuchtete Gräfinn — Gott gebe ihr viel Segen und Leben. Das hätte ich nicht gedacht, daß man so frey und so vernünftig denken würde. Denke Du an mich: ich halte mein Wort. Einen so gnädigen Herrn lasse ich nicht. Stand und Ehre ist nichts bey mir, Ruhe und Freyheit sind die größten Güter. So weit bin ich weise geworden, daß ich sie zu schätzen weiß. Der gnädige Herr! ich wollte seine Fußstapfen küssen. Preise Gott mit mir, liebster Freund! Gott friste dem Herrn Leben und Tage: ich will ihm dienen mit Leib und Leben. Gott, der mich prüfet und erforschet, weiß, daß ich schreibe, wie ich gedenke. Nur muß ich alsdenn niemand unterthan seyn, wie ich bisher gewesen.

Bisher aber habe ich den Pelz noch nicht gewendet. Allein es ist Conditio sine qua non. Sr. Excellenz der Herr Nuntius haben mir zu verstehen gegeben, daß es Sr. Eminence nicht allein verlangten (vermuthlich aus Mißtrauen wegen der Reisegelder, dazu er sich doch nicht hat verstehen wollen, wie man mir weiß machen wollen; denn der Herr Nuntius sagt ausdrücklich, daß er und der Herr Pater Rauch dafür stünden, und es mir gäben) sondern daß es auch mir nützlich seyn würde (Gott weiß, wie wenig mich der Nutzen rühret),

wenn ich in seine Hände Profeß thäte; wenn etwan Sr. Eminence und Sr. Heiligkeit (lache nur nicht) mit Tode abgingen, so würde darauf bey der Veränderung im römischen Stuhl sehr gesehen, und es würde mein Glück darauf beruhen.

Ich glaube, er will die Ehre haben, einen Proselyten zu machen. Wenn ich mich nicht irre, denket er so vernünftig, wie ich. Er hat eine schöne Maitresse, die ich kenne.

Morgen gehe ich nach Dresden, und werde meinen letzten Entschluß eröffnen. Ich glaube, daß ich um die Mitte des Monats März von hier werde abgehen können. Ich werde nicht wieder schreiben; ich komme unverhofft. Die Zeit in Eisenach, die nur sehr kurz werden wird, wird mir die vergnügteste in meinem Leben seyn. Ich werde Dich gar nicht aus den Händen lassen.

Übergieb den Aufsatz von der Gallerie, wenn es Dir gefällt; ich habe nicht die Zeit, den zweyten Abschnitt hinzu zu thun.

Ich habe nunmehro meine Reise denen in Stendal und Seehausen, und habe an Deinen Bruder besonders geschrieben. Ich gebe vor, ich reise auf königliche Kosten, und meine Instruction ging dahin, mich wenigstens ein ganzes Jahr in Rom aufzuhalten. Vielleicht bleibt ihnen meine Veränderung geheim. Und dieses mußt Du auch in Eisenach vorgeben, damit mich Mr. Werckenthien nicht etwa verrathen kann. Gott vergelte Dirs; Du hast mich aus einer großen Noth geholfen. Wie ruhig werde ich nunmehro, was noch übrig ist, vollziehen.

Digitized by Google

Alle Augenblicke stehe ich auf und lese Deinen Brief und küsse ihn.

Den Sonnabend war eine Person aus Eisenach hier, der ich die Bibliothek zeigete. Ich weiß nicht, wer er ist: er hieß, deucht mich, Schreber; der Herr von Fritsch hat mit ihm zu thun.

Lebe wohl, mein theurer Bruder. Ich küsse Dich, und ersterbe

den 21. Februar 1753.

Dein ewiger und eigener W.

P. S.

Mir ist eingefallen, daß der Herr P. R. dem König auf die Messe und nach Hubertsburg folgen muß, und also, wenn ich Zeit genug gewönne, Dich zu sehen in Dahlen, bey meiner Profession nicht könnte gegenwärtig seyn. Ich habe ihn überrascher, und ich befürchte, daß er sich besinnen wird, und mir die Profession, ehe ich sie durch eine Reise evitiren kann, antragen möchte. Ich soll ihn morgen als den 23. (ich habe den Brief zwey Tage später datirt, als ich ihn geschrieben) sprechen, er will sich erkundigen lassen, wenn Belli zu reisen gedenket. Wenn ihm einfällt, daß er nicht hier seyn wird, so bin ich gezwungen, alles einzugehen, ehe ich es convenable für mich finde. Die wenigen Stunden sind sehr decisiv für mich, und ich kann keinen schriftlichen Rath von dem Herrn erhalten. Ich merke, ich bin

nicht zu Intriguen gemacht. Wie glücklich ist der, der allezeit den geraden Weg gehen kann.

Ich könnte zwar vorgeben, ich hätte die Post schon bezahlet, und müßte also den Sonnabend nothwendig abgehen. Allein ich habe dem Pater gesagt, daß ich wegen schlechter Situaion meiner Finances mit der heimlichen Post gehen müßte (wie ich auch thun muß), um zu sehen, ob er mir ein Präsent zur Reise machen wird. Allein man könnte mir auch antworten: ich müßte das bezahlte Postgeld im Stiche lassen, oder man könnte sich gar erkundigen auf der Post, ob es auch an dem sey.

Ich werde mit ein Paar Worten in Dresden hinzufügen, wie ich mich herausgewickelt, und wie ich den Coup evitiret. Wenn es ohne Reisen geschehen könnte, wäre es mir sehr lieb.

Jetzt höre ich, daß der Nuntius meine Reise contremandirt. Der P. R. ist zufrieden, daß es soll anstehen, bis ich den Herrn gesprochen habe. Ich sagte ihm: ich kann nicht lügen; ich muß es sagen, wenn er mich fragt. Allein der Nuntius glaubt, ich suche Zeit zu gewinnen.

Die ganze Sache wäre ganz anders geganzen, wenn wir einmal hätten seit der Zeit reden können. Alea jecta est.

Mit Schusterdinte geschrieben. Ich küsse Dich tausendmal.

Digitized by Google

VII.

Freund über alle Freunde.

Wie habe ich es um Dich verdienet? wie soll ich es Dir vergelten? Freund! ich hoffe Dich noch hier zu sehen. Ja, mein Freund! in Dahlen hoffe ich Dich, ja Deine Füße zu küssen, und mich zu meines Herrn Füßen zu werfen. Warum hast Du mir die vermeintliche Zeit euerer Abreise aus Eisenach nicht geschrieben? Ich höre von der Kathin, daß es auf den 21. May festgesetzt ist.

Ich kann Dich nicht sehen, göttlicher Freund! wenn ihr nicht nach Sachsen kommet. Über Augsburg kann ich nicht reisen, es ist keine Gelegenheit daselbst bis im September.

Ich muß über Prag und Wien gehen, und auf die Nachricht von euerer Abreise habe ich Aufschub gebeten, so sehr der Cardinal auch auf meine Abreise dringet.

Göttlicher Freund, ich muß Dich sprechen; ich muß die Kniee des gnädigen Herrn umarmen. Er muß mir seinen Segen ertheilen. Ich thue den letzten, den entscheidenden Tritt nicht, bevor ich ihn gesprochen.

Noch ist res integra. Die Vortheile sind sehr unbeträchtlich; und dennoch kann ich fast nicht zurückziehen.

Der Nuntius dringet mehr als der P. R. auf meine Profession; es sollte künftigen Freytag vorgenommen werden. Ich wußte keine andere Ausflucht, als daß ich eine nothwendige Reise vorschützte, nach-

Digitized by Google

dem ich ihm vorher angedeutet hatte, daß es mir unmöglich sey, zu reisen, ohne den Herrn gesprochen zu haben.

Ich sagte also, ich müßte den Tag darauf, als den Sonnabend, nothwendig verreisen. Er ließ sich es endlich gefallen. Eben dieses erhielt ich von dem Herrn P. R., gegen den ich mich deutlicher erklärte. Ich sagte ihm, daß ich Nachricht hätte, der Herr würde um die Mitte des Monats May aus Eisenach abreisen, ich wollte ihn hier erwarten. Damit ich aber vor unserer Geistlichkeit Ruhe hätte (denn es ist in ganz Dresden bekannt, und ein jeder, der es weiß, glaubt, daß ich bereits changiret habe), so wollte ich verreisen, bis der Herr auf seinen Gütern in Dahlen angelanget sey, und wenn ich ihn gesprochen, sollte es ferner an mich nicht fehlen. Zu allem Glück war meine Profession in einer Woche angesetzt, wo die Jesuiten ihre Exercitien, wie sie es nennen, haben, d. i. ihre Vorbereitung zur heiligen Woche, wo sie nicht ausgehen dürfen, auch nicht einmal zum Nuntio, in dessen Zimmer der Actus geschehen soll.

Ich habe also bis zum ersten Junii Aufschub erhalten. Ich würde verzweifeln, wenn euere Abreise nicht im May geschähe. Aber hier zu bleiben, ist kein Rath. Ich würde verrathen werden, und man würde merken, daß ich sie hintergehen wollte.

Ich bin sehr unruhig, das weiß Gott der Allmächtige. Wenn ich Dich nur gesehen, mein Freund! und den Herrn gesprochen, alsdenn will ich mich dem Strom überlassen. Es gehe wie es wolle: währet es doch nicht ewig.

Digitized by Google

Ich weiß nirgend hin, wo ich ohne Unkosten und ohne Embarras leben kann, als nach Potsdam. Ich muß mit der heimlichen Post gehen, um mir nicht Schaden zu thun.

Vielleicht ist es gut, daß ich present war bey dem Antrag des Nuntii.

Englischer Freund! Deine Liebe und die Gnade des Herrn macht, daß ich noch balancire.

Der Cardinal hat sich nur, außer dem Logis, zu 3 Ducaten monatlich erboten, ohngeachtet er erschrecklich peinlich schreibet um meine baldige Ankunft. Zu einer Zulage hat er sich erkläret und zur Besorgung meines fernern Glückes. Der Nuntius hat mir auch en detail vorgerechnet, wie wohlfeil man in Rom leben könnte, und mir, bey diesem schreibermäßigen Gehalt, betheuren wollen, daß ich Gott danken würde in Rom.

Mit diesem Brief, (den ich, wie verschiedene andere, von dem Cardinal in meiner Sache geschrieben, selbst gelesen), hat der Nuntius bis auf die letzte Stunde zurück gehalten, (ohngeachtet es der erste Brief von allen meinetwegen ist), bis er hörete, daß ich resigniret hätte.

Ich ließ dem Nuntio merken, wie sehr mich dergleichen Antrag befremdete (denn jetzt reden wir offenherziger, weil ich französisch mit ihm spreche), und gegen den Herrn P. N. beklagte ich mich. Es erbot sich aber derselbe zu 200 Gulden jährlichen Zuschuß, und mir in allen meinen Umständen zu secouriren, wenn ich außerdem noch etwas gebrauchete, und könnte deßhalb zuversichtlich schreiben.

Ich war schon willens, die ganze Negotiation ab-

zubrechen, allein das genereuse Anerbieten hielt mich zurück.

Der Nuntius gab beständig vor, wenn ich auf das Salair kam, daß er die Briefe nicht finden könnte, worin sich der Cardinal darüber erkläret; er versicherte mich aber, ich sollte honnet placiret werden. Das that der Herr P. R. auch; aber dieser wußte nicht, was der Cardinal geschrieben.

Nunmehro bin ich dreiste geworden, mich um die Reisekosten zu erkundigen. Der Pater versichert mich, daß ich reichlich und gemächlich soll versorget werden, und zwar dergestalt, daß ich in Sicherheit solle gesetzet werden, wenn mir auf der Reise etwas anstoßen sollte. Ich verlangte, außer den baaren Reisekosten, Briefe an Wechsler, im Fall man krank würde. Er gab aber zur Antwort: es sey besser, daß man es baar im Sacke habe. Unter 100 Ducaten nehme ich nicht an.

Ich will mich gerne, sollte es auch 4 Wochen und länger währen, in Potsdam aufhalten, wenn ihr nur vor Ausgang des Monats May in Dahlen anlanget. Ich würde vergehen, wenn ich reisen müßte, ohne Dich zu sehen. Wären es nur nicht 36 Meilen bis Eisenach; es ist gar zu weit, und ich kann nicht kommen, wie ich in Potsdam erscheinen kann. O Gott! mache mich doch so selig. Alle meine Seligkeit hanget an der letzten Unterredung mit Dir. Die letzte aber soll es, so Gott will, nicht seyn. Es ist mir lieb, daß ich von einem Zuschuß in Rom leben muß. Denn dieses kann mir Gelegenheit geben, allezeit wieder herauszugehen. Der Nuntius betheuerte, daß ich vor 3 Paoli den Tag

reichlich leben könne in Rom, das werden ohngefähr 4 Groschen seyn. Ich glaube es, und nunmehro wollte ich endlich wohl auskommen. Ich bin aber auch versichert, daß wenn der Herr P. R. sollte beym Leben bleiben, ich meine Versorgung künftig, nach meiner Wallfahrt, in Dresden erhalten könne. Denn ich glaube, daß ich ihn völlig gewonnen habe. Auf ihn allein, und auf sonst niemand sehe ich, wenn ich mich entschließen werde.

Bey allen diesen gereuet mich nicht, daß ich die Sache angefangen habe; wenn es nur gleich mit mir fortgegangen wäre, und zwar über Eisenach, so wäre ich mit einmal aus dem Gerede gekommen. Denn wenn 3 oder 4 Ducaten monatlich in Rom schon etwas rechtes ist, so glaube ich, daß ich mit der Eminence gut auskommen werde.

Er schreibet ganze Briefe von mir ganz allein, und als wenn er einen guten Freund erwartete. Ich solle (ganz bürgerliche Einfälle) sogleich in seinem Palais abtreten, ohne in ein Wirthshaus vorher zu gehen. Er wohne als Secretarius Brevium dem päbstlichen Pallaste gegenüber. Ich soll daselbst commodamente logiret werden. Ich würde nichts an der Gräflich-Bünauischen Bibliothek verlieren; die seinige sey die stärkste in Italien, und eine der stärksten vielleicht in der Welt. Sie sey stark an 300,000, und zwar de' Libri scelti. Sie sey mit griechischen Manuscriptis so wohl versehen, daß er glaubte, zu des P. Montfaucon Palaeographia Graeca Zusätze machen zu können. Es sey zwar Gebrauch, daß diejenigen, die bey einem Cardinal in Diensten stünden, schwarz und à petit collet gingen; doch sollte ich meine Freyheit

haben. Jene Tracht aber verbinde mich zu keinen geistlichen Geschäften. Denn die Advokaten in Rom gingen selbst also gekleidet, und dergleichen Kleinigkeiten mehr, welche zeigen, daß es ihm sehr um mich zu thun sey.

Man glaubt auch, daß des Nuntii seine Botschaft binnen einem Jahre werde zu Ende gehen: da er dann nach Rom gehen wird.

Ich suche keine Herrlichkeit, wenn nur ein Paar Jahre vorbeygehen. So lange der Herr P. R. lebet, werde ich allezeit in bester Form herausgehen können. Sollte ich aber auch auf meine Kosten herausgehen müssen, so ist es in Welschland so wohlfeil, und zwar mit den ordentlichen Couriers zu reisen, daß mir von vielen glaubwürdigen Personen versichert worden, daß sie von Venedig bis nach Rom mit 20 Thalern gereiset, Kost und alles mitgerechnet. Von Venedig bis Dresden aber kann man mit den ordentlichen Kutschen für 30 Thaler reisen.

Ich habe noch beständig zu thun gehabt. Nunmehro aber werde ich völlig schließen. Von nun an prätendire ich auch weiter keinen Pfennig von dem Herrn.

Wollte Gott, Du wäreſt Herr und Freund zugleich in einer Person, und könnteſt aufbrechen nach Deinem Gefallen, ich wollte gerne etwas von Deinen Reisekosten tragen. Ich sehne mich eben so sehr nach euerer baldigen Ankunft, als der Psalmist nach der Hülfe aus Zion. Nur acht Tage wünsche ich mir: ich will gerne zufrieden seyn.

Ohngeachtet der Cardinal und der Nuntius befor-

get sind um meine Gesundheit, wenn ich sollte in der Hitze reisen, die um Pfingsten schon für uns unerträglich ist, wenn man nicht mit Extrapost des Nachts gehen kann: so wollte ich alles nichts achten, und warten bis ihr kommet, und alsdann nach Dahlen gehen.

Allein was mich am bangesten macht, sind Gelegenheiten, die gegen die Messe, wie man vermuthet, nach Welschland abgehen. Die erste und zuverlässigste ist, mit dem schönen Sänger Belli zu gehen, der vor einem Jahre durch einen gewissen Cardinal mit einem Geistlichen hierher geschickt worden, und auch mit demselben nach Rom zurückgehen wird. Sie werden vermuthlich mit der Extrapost gehen, und der Herr P. R. meynet, daß ich mitgehen könne. Ganz allein in einem fremden Lande zu reisen, ist betrübt, und dergleichen Gelegenheit könnte ich fast unmöglich ausschlagen. Ich würde zugleich auf dem langen Wege der Sprache mächtig. Ich habe allezeit geantwortet, daß es mir sehr angenehm seyn sollte, wenn ich nur den Herren gesprochen hätte. Der Herr P. ist so aufrichtig, daß er mir selbst Einschläge gegeben, einen Aufschub von dem Herrn Nuntio zu erhalten, welcher schwer daran ging, und sonderlich aus bekannten Ursachen wider meine Reise nach Eisenach war. Er glaubte nämlich, man würde mich wieder umstimmen; doch hat er mir dieses nicht selbst merken lassen, denn er hat eine große Hochachtung vor unserm Herrn.

Wenn aber die Gelegenheit fällt (wovon mir der Herr P. nach Potsdam Nachricht geben will), alsdenn weiß ich nicht, was ich machen soll. Ich würde alles Vertrauen verlieren, wenn ich sie ausschlüge. Man würde glauben, ich wartete auf euere Ankunft, um mich wieder von

neuem bey dem Herrn zu engagiren. Vielleicht gehen beide Herren noch auf die Messe nach Leipzig, und alsdann bin ich geborgen. Ich bin immer der Meynung, ihr werdet in der Zahlwoche nach Leipzig kommen. Ach Gott! möchte doch beides geschehen.

Der Nuntius gehet vermuthlich mit auf die Messe, und wenn meine Abreise unter der Zeit fiele, so käme ich von meiner Profession, weil ich nicht hier bin, und könnte also dieselbe, wie der Herr meynet, mit besserer Avantage, in Rom thun.

Ich kann nichts anders thun, als daß ich dieselbe noch zur Zeit evitire, und da ich nun einmal eine Reise vorgewandt, so will ich weg machen. Krank kann ich mich nicht stellen, ohne Mißtrauen wider mich zu erwecken. Man würde mir Doctores zuschicken, da man so sehr um mich besorgt ist. Ich weiß keinen andern Rath, Englischer Freund! Ich will erstlich hören, was der Herr und was Du zu den Vorschlägen in Rom sagest.

Schreibe par Couvert an Herrn Franken an mich nach Potsdam, und melde mir euere Abreise, und wie ich es halten soll. Kann ich Zeit gewinnen, so will ich alsdenn von Wittenberg, auf der Retour von Potsdam mit der Kutsche bis nach Strehlen gehen, oder bis nach Wurzen.

Gott gebe, daß ich dich erwarten kann, würde sonst untröstlich seyn. Ich küsse Deine Fußstapfen.

Nöthenitz, Winkelmann.
den 13. April 1753.

VIII.

Mein liebster Freund und Bruder.

Ich habe bisher immer gedacht, mit Gelegenheit zu schreiben; da man mir aber, meines öftern Anfragens ohnerachtet, niemahls Nachricht davon gegeben, so will ich nun nicht länger warten. Itzo wird mir gemeldet, daß ich könne einen Brief an Dich mit einschließen.

Wenn Du gesund bist, ist mir es herzlich lieb; ich bin es nicht. Man sagt mir, daß ich täglich abnehme, und ich selbst merke es. Mein altes Uebel, die ungewöhnlichen Nachtschweiße finden sich, bey der strengsten Diät, von neuem wieder. Ich merke eine merkliche Aenderung in meiner Natur. Mein Magen ist überaus schwach. Ich bin daher genöthigt worden, schon seit geraumer Zeit nur einmal in der Woche Fleisch zu essen, um mich nicht ganz zu verwöhnen; itzo habe ich es ganz abandonnirt. Ich trinke bereits über ein Vierteljahr kein Bier. Aber alle diese angewandte Sorgfalt will das Uebel nicht helfen. Man hat mir die Milchcur gerathen, welche ich auch seit einiger Zeit gebrauche, und mit derselben beständig fortzufahren gedenke. Mein Getränk ist den ganzen Tag Ziegenmolken. Des Morgens hole ich mir selbst Milch, die ich, so warm sie von der Kuh kommt, zuweilen allein, zuweilen mit Thee trinke. Des Mittags esse ich blos Zugemüse, vielmals nur eine Wasserfuppe.

Du hast vielleicht gedacht, ich habe eine Reise nach Potsdam gethan. Vielleicht wäre mir eine Reise und eine Gemüthsveränderung besser, als alle die strenge Diät. Das Commerce mit Lambrechten aber ist nun gänzlich

Digitized by Google

aufgehoben. Sein Bezeigen ist schändlich, und Kummer über diesen Umstand, der mich unbeschreiblich angegriffen, ist die Haupturſache zu meiner Schwachheit, und hat mich beynahe, ähnliche Umstände dazu genommen, zu dem Schluß veranlasset, niemandes Freund zu seyn, ich muß à force de lecture und der Arbeit mich in Fassung suchen zu erhalten, da mir selbst meine Promenaden die Vorstellung meiner Einsamkeit schrecklicher machen. Gehet man auch nach Dresden, mit jemand zu sprechen, so muß man gewärtig seyn, den Tag darauf einen Besuch aufs Land zu bekommen. Meine einzige Zuflucht ist der königliche Beichtvater gewesen, ich kann ihm aber doch mein ganzes Herz nicht offenbaren.

Unterdessen hindern mich noch zur Zeit meine Gesundheitsumstände weder an meiner Arbeit, noch an meinem Studiren. Ich habe mich gewundert, daß ich seit einiger Zeit mit einer ganz andern Einsicht, sonderlich die Alten, angefangen habe zu lesen. Den Homer allein habe ich diesen Winter dreymal mit aller Application, die ein so göttliches Werk erfordert, gelesen; vor der Zeit habe ich ihn beynahe nicht anders geschmecket, als Leute, die ihn in einer prosaischen Uebersetzung gelesen. Meine Extraits sind auf einen ganz andern Fuß eingerichtet, und sehr angewachsen. Ich habe sie sehr sauber geschrieben; ich halte sie nunmehro für einen großen Schatz, und wünschte, daß Du Zeit hättest, daraus zu profitiren. Aber dieses muß in Nöthenitz seyn.

Man sagt in Dresden, die Declaration der Majorenität werde bald geschehen. Schreibe mir doch davon Nachricht. Ich freue mich, Dich nunmehro bald in Dahlen zu sehen.

Digitized by Google

Mit dem schweren Iure Publico bin ich mehrentheils fertig, aber es wird nicht so stark, als es sich der Herr Graf einbildet. Ich habe unterdessen den Catalogum der italiänischen Geschichte angefangen, allein der Herr Graf muß dieses eben nicht wissen. Je mehr man macht, je mehr man machen soll.

Ich habe die Physik, Medicin und Anatomie bisher mit vielem Fleiße studiret, und von besondern Nachrichten und Anmerkungen, auch aus geliehenen Werken, eine kleine, aber rare Collection gemacht.

Wenn mich nicht ein Hauptumstand, davon ich mündlich mit Dir sprechen will, verhinderte, so würde ich auf eine Zeit Dimission suchen, um mich von der Arbeit und von den Büchern zu entfernen, und sollte ich auch auf einige Zeit zu Bülauen gehen, weil ich keinen andern Weg weiß. So aber kann es nicht geschehen. Ich habe nunmehro bald 6 Jahre in Sachsen gelebet, und kann mich nicht entsinnen, daß ich recht gelachet hätte.

Bülow ist hinters Licht geführet. Man hat sich gefürchtet, seine Vorschläge möchten Beyfall bey der Kaiserinn finden. Er bedauerte auch endlich seine Retraite, und seine Mutter ist genöthiget, seine Maitresse im Dorfe zu leiden; ja sie thut ihr viel Gutes und hat seinen ältesten Sohn bey sich, den er selbst unterrichtet.

Brohm ist befördert in Hartenstein, Gräflich-Schönburgischer Hoheit, wo er in diesem Städtchen Diaconus ist. Er wünschet Dir indessen viel tausend Glück und Segen. Mit der Mark bin ich nun aus aller Connexion; melde doch was Du von Neuigkeiten weißt.

Bring mir doch die Englisch Plays Voll. XVII. mit

nach Dahlen, wenn es sich schicken will, oder vergiß sie nicht, bey Gelegenheit eines Transports mitzuschicken.

Einer von meinen sehnlichsten Wünschen wäre die Approbation des Vorschlages, mit dem jungen Herrn Grafen. Ich zweifle sehr, daß es geschehen wird.

Ich denke täglich auf die große Reise nach Dahlen. Ich küsse Dich, liebster Freund, und ersterbe

Nöthenitz,
den 6. Julii 1754.

Dein ewig treuer
Winkelmann.

IX.

Einziger Freund und Bruder.

„Da ichs wollte verschweigen, verschmachteten mir meine Gebeine.“

Mein Bruder! ich habe leider den unglücklichen Schritt gethan, dem ich vor einem Jahre mit Noth ausgewichen bin. Mein Freund! sprich Dein Herz, das allein an meiner Noth Theil nimmt, zufrieden, höre mich, und erwäge meine Gründe.

Meiner Gesundheit ist nicht anders zu helfen, als durch eine Veränderung. Hier fehlt es mir an aller Gemüthsveränderung, und die Einsamkeit wird mir allein durch beständige Arbeit erträglich: ich bin ruhiger, wenn ich beständig arbeite, als wenn ich promenire, und dieses kann ich gleichwohl unmöglich forttreiben. Kein Glück sehe ich

Digitized by Google

vor mir (bedenke es wohl), keine Retraite ist mir mehr übrig; selbst Bülow wird sich an Prinz Heinrichs Hofstaat engagiren. Mein Brod kann ich, wenn der Graf sterben sollte, auf keine anständige Art verdienen, da ich keine einzige fremde Sprache reden kann, keinen Schuldienst mag ich nicht, zur Universität taug ich nicht, mein Griechisch gilt auch nirgends. Wo sind Bibliothecairstellen? Wenn Franke sollte bey der neuen Besetzung in Weimar können employiret werden, müßte ich nothwendig aus Dankbarkeit bleiben.

Mit wie vieler Unruhe und Kummer ich an diesen äußersten Entschluß gegangen bin, das weiß mein Gott. Ich bat Lambrechten recht sehnlich, mir zu erlauben, meiner Gesundheit wegen auf eine Woche nach Potsdam zu kommen; aber er hat mir es mehr als dreymal rund abgeschlagen. Dieses brachte mich der Verzweiflung näher.

Ich suchte unterdessen die Sache zu trainiren. Ich ging nach Ostern zum Nuntio, weil es damals hieß, daß er schleunig abgehen würde, Abschied zu nehmen, und mich seiner Gnade zu empfehlen. Es war also über ein Jahr, daß ich ihn nicht gesehen. Er setzte mich wider Vermuthen durch sein Bezeigen aus aller Fassung; er war schon im Begriff, mir um den Hals zu fallen, und ich kann nicht begreifen, woher der große Begriff kommen, den er von mir hat, den ich mir bey dem Beichtvater selbst nicht erwecken können. Mein lieber Winkelmann, sagte er unter einem beständigen Händedrücken, folgen Sie mir, gehen Sie mit mir, Sie sollen sehen, daß ich ein ehrlicher Mann bin, der mehr leistet, als er verspricht; ich will Ihr Glück machen auf eine Art, die Sie sich nicht vorstellen.

Alles dieses fand keinen Eindruck. Ich sagte ihm: ich

Digitized by Google

habe einen Freund, den ich nicht verlassen kann; ich eröffnete ihm den Ursprung der Freundschaft (mein Bruder! werde nicht eifersüchtig über die Stimme der Natur), und sagte weiter nichts zu, als daß ich mich entschließen wollte, wenn ich sehen würde, wie der Freund sein Glück machen würde. Denn ich hoffte ihn mit mir zu nehmen; außerdem, fuhr ich fort, bin ich in einer Arbeit engagirt, die ich als ein ehrlicher Mann vollenden muß. Ich gedachte mich loszumachen, allein ich mußte versprechen, wieder zu kommen. Mein lieber Freund, sagte er im Weggehen, ich muß Ihnen aufrichtig sagen, daß Sie sich und mir einen schlechten Begriff bey der königlichen Herrschaft, der ich Sie damals bestens empfohlen und alles Gute von Ihnen gesagt, gemachet haben.

Ich ließ einen ganzen Monat hingehen, ich ging bey mir mit unbeschreiblicher Unruhe zu Rathe, ich schrieb dann und wann gleichgültige Briefe nach Potsdam (doch ohne hiervon zu melden), um zu sehen, ob ich ihn könnte erwecken; da ich aber endlich sahe, daß weiter nichts für mich ins künftige zu hoffen, so entschloß ich mich, ließ es durch den Beichtvater dem Nuntio vortragen, daß ich nämlich insgeheim in des Nuntii Hände die Confession verrichten wollte; aber nicht eher von hier zu gehen, bis ich meine Arbeit geendiget.

Die Freunde des Nuntii über diese seine erste Conquête in der Nuntiatur, und vielleicht in seinem Leben, war ungemein, und der Actus geschahe in seiner Capelle, wo er in pontificalibus, nebst zwey von seinen Nuntiaturgeistlichen erschein mit Beystand des Beichtvaters. Alsdann ging ich mit dem Beichtvater in sein Cabinet, und er (der Nuntius) wiederholte mir seine Promissen mit der

Erklärung: Ich werde Ihro Majestät dem König und der Königinn melden, und, Rev. Pater, Sie werden, sagte er, wenn er abgehen kann, bey dem König die Kosten zur Reise suchen, welches ich auch thun will. Sie sind dem Churprinzen bekannt, sagte er zu mir, Sie können sich alle Protection und Beystand, auch von dem ganzen königlichen Hause versprechen. Ich will Sie nachdrücklich recommandiren. Herr Pater, fuhr er fort, da ich reisen muß, sorgen Sie für seinen Leib. Er muß eine Cur gebrauchen, ehe wir ihn verlieren. (Ich habe dem Nuntio alle meine Unvollkommenheit entdeckt.) Ich werde allen ihren Credit verderben, sagte ich, wenn mich der Churprinz oder dergleichen suchte zu sprechen. Sie müssen sich von der Arbeit relachiren, antwortete er, Sie haben die Ruhe noch nicht genossen. Sie werden dreiste werden, wenn Sie werden eine angenehme Gesellschaft haben. Alle diese Besuche habe ich mit dem jämmerlichsten Französisch von der Welt gemacht, wie Du gedenken kannst. Der Pater war willens, mir das Sacrament selbst in dem Stifte zu geben; er wurde aber verhindert, weil es den Tag vor der Reise war, und dieses ist den 8ten dieses privatim von dem P. Briskorn geschehen.

Bisher bin ich ziemlich ruhig gewesen über meine Veränderung; da ich aber den 8ten hörte, daß es bekannt worden, fingen die Unruhen an. Alea j acta est! Es ist weiter nichts zu thun. Ich betheuere unterdessen bey unserer heiligen und ewigen Freundschaft, mein Bruder! wenn ich einen andern Weg wüßte, des Umganges eines einzigen Freundes zu genießen, ich wollte ihn wählen. Was mache ich mir aus dem Hof und aus den hundsf. Pfaffen.

Digitized by Google

Denn ich fürchte, ich fürchte, daß es den Winter möchte schlechter mit mir werden.

Gieb Dich zufrieden, mein Freund! mir ist nicht anders zu helfen. Ich bekenne es, ich gedenke zuweilen mit Widerwillen an Rom. Das gütige Herz des Nuntii aber macht mir wieder Muth. Lieber wäre mirs, wenn ich plötzlich stürbe. Ich habe mein Leben niemals genossen, und der Zwang meiner Sentiments wird mir in Rom sehr vieles bitter machen. Ich hoffe, durch Deine Antwort etwas ruhiger zu werden. Ich küsse Dich tausendmal und ersterbe.

Einziger Freund

Nöthenitz, Dein treuer
den 12. Julii 1754. W.

Oder wenn es scheinen könnte, man wolle ihn durch eine ultro geschehene Nachricht gleichsam braviren, so sey es tui consilii, ob ich erwarte, wie es kommen wird. Es kann mir nicht übel gehen. Und sollten mich ja im Alter mißliche Umstände betreffen. —

Wer den Tod nicht scheuet, fürchtet sich vor keinen Schatten

Euriy.

Digitized by Google

X.

Liebster Freund und Bruder.

Ich habe Dein Schreiben aus Altenburg durch den Tafeldecker den 14. dieses erhalten; aber ich betheure bey unserer Freundschaft, daß ich keine Zeile von Dir aus Rudolstadt gesehen. Ich konnte nicht begreifen, wie Du mich in einer mir so wichtigen Sache ohne Antwort lassen können, und ich bin sehr unruhig über den Verlust dieses Briefes. Vielleicht ist derselbe hier jemand in die Hände gerathen, welches ich am wenigsten wollte. Ich hätte sogleich nach Deiner Antwort meine Veränderung Sr. Excellenz entdecket.

Du berufest Dich auf so viel Gründe, die Du mir gegen mein schon vollzogenes Vorhaben vorgehalten; wie erkenntlich hätte ich sie annehmen wollen!

Nunmehro ist ferner keine Zeit zum vorläufigen Hin- und Herschreiben. Der Herr muß es einmal erfahren, und hier ist der Brief. Er enthält nichts als Wahrheit. Sein gütiges Herz hat es verdienet, daß Mund und Herz mit ihm spreche.

Der Begriff einer heroischen Freundschaft, welche diese und alle meine Veränderungen zum Grunde hat, wird vielleicht ein Abentheuer, wenigstens in meinen Umständen scheinen, und könnte veranlassen, mich vor einen künftigen irrenden Ritter zu halten.

Mein Gott! ich weiß wohl, dergleichen Freundschaft, wie ich suche und cultivire, ist ein Phönix, von welchem viele reden, und den keiner gesehen. In allen neueren Zeiten ist mir nur ein einziges Exempel bekannt zwischen

Marco Barbarigo und Franc. Trefisano, zweyen Nobili di Venetia, deren Andenken in einer kleinen raren Schrift erhalten worden. Dieser göttlichen Freundschaft sollte ein Denkmal an allen Thoren der Welt, an allen Tempeln und Schulen zum Unterricht der Menschenkinder, ein Denkmahl, wo möglich, aere perennius gesetzt werden. Es verdienet den großen Beyspielen des Alterthums, die Lucian in seinem Gespräch Toxaris, oder von der Freundschaft, gesammelt hat, an die Seite gesetzet zu werden.

Eine von den Ursachen der Seltenheit dieser, nach meiner Einsicht, größten menschlichen Tugend lieget mit an der Religion, in der wir erzogen sind. Auf alles, was sie befiehlet, oder anpreiset, sind zeitliche und ewige Belohnungen geleget; die Privat-Freundschaft ist im ganzen neuen Testament nicht einmal dem Namen nach gedacht, wie ich unumstößlich beweisen kann: und es ist vielleicht ein Glück vor die Freundschaft; denn sonst bleibe gar kein Platz vor den Uneigennutz.

Der Begriff der Freundschaft reißet mich allenthalben, auch in Briefen mit hinweg. Ich weiß wohl, daß ich nicht nöthig habe, Dir dieselbe von neuem zu predigen.

Seitdem ich an Dich geschrieben, bin ich, außer der Bekümmerniß über Deine Antwort, ziemlich ruhig gewesen; ich habe alles der Zeit überlassen. Ich habe geglaubet, Lambrecht würde nunmehro, da er Ernst siehet, alles möglich zu machen suchen. Er ist an 5 bis 6 Tage hier gewesen, ich bin mit ihm zufrieden; allein es ist noch keine nahe Hoffnung da.

Es kann geschehen, daß ich meinen Zweck niemals erreiche, ich bin aber doch sicherer, nach erlangter Fertigkeit in der welschen und französischen Sprache, mein Brod

commodement im Alter zu verdienen. Vor ein langes Lager, welches in Umständen, wie die meinigen künftig seyn könnten, gefährlich ist, grauet mich nicht. Dawider reichet mir meine kleine Philosophie die Mittel dar.

Das ist mein Unglück allein, daß ich kein Mittel sehe, zu meinem Zweck zu gelangen, ohne einige Zeit ein Heuchler zu werden. Unterdessen da ich mir fest vornehme, alles Glück in Rom von mir zu stoßen und Monsignore mir Relachement und Muße versprochen, so will ich es ein Jahr mit ansehen, das erste halbe Jahr le malade (vielleicht wahrhaftig) machen und alles Engagement trainiren so lange ich kann, da ich glaube, daß ich doch das mehreste anfänglich von Hofe bekommen werde. Und endlich kann man, wenn ich alle Tage meine Messe höre, doch weiter nichts verlangen.

Vielleicht kann ich in Rom ruhiger seyn, als wenn ich einem Antrage von Seiten des Ministers, wovon mündlich ein mehreres, Gehör gegeben, welches ich vor eine Veränderung ansahe, die viel undankbarer und unserem Herren mißfälliger seyn müssen.

Der Leibmedicus des Churprinzens, Hofrath Bianconi, verlangte mit mir zu sprechen, und fragte mich, vermuthlich im Namen des Prinzen, womit man mir dienen könne; er habe keine Ordre sich nach meiner Gesundheit zu erkundigen, sondern nur zu vernehmen, was ich verlangte. Nichts, war meine Antwort, ich gebrauche nichts. Die Antwort schien ihm sehr etrange und unerwartet. Ich wußte wohl, was ich hätte bitten wollen: eine commode Bedienung für einen meiner Freunde nebst 800 Thlr. jährlichen Revenues Der Herr Graf Wackerbarth wird

mich vielleicht dem Churprinz präsentiren. Ich will nunmehro dem Strom folgen, wohin er mich führet.

Es ist besonders, sogleich nach Lambrechts Abreise finden sich die hectischen Schweiße wieder ein, vielleicht durch die Unruhe, die mir sein Abschied verursachet. Diese Schweiße kommen schon in dem ersten Schlaf. Gegen Mitternacht muß ich die Hemden wechseln, alsdenn ziehe ich mich an und lege mich unter die Decke; endlich kommt der zweyte Schweiß, der aber nicht so heftig ist. Ich habe meine Cur an 14 Tage ausgesetzt, um mich nicht gänzlich daran zu gewöhnen; aber ich sehe wohl, ich muß sie wiederum anfangen.

Ich bitte Dich, mein Freund, suche es möglich zu machen, auf ein Paar Tage nach Nöthenitz zu kommen, um unserer Freundschaft willen bitte ich. Vielleicht sehe ich Dich künftig nimmermehr wieder. Wenn meine Schweiße nicht gehoben werden, werde ich schwerlich den Frühling erleben. Mein Gott, ich wollte sehr gerne sterben, mit großer Wollust meiner Seelen: so weit habe ich es in der That und Wahrheit gebracht. Du hast mich nicht mehr nöthig. Aber Lambrecht hat mich nöthig.

Ich erwarte Dich gewiß. Es fatiguiret mich, so viel zu schreiben, was sich mündlich besser sagen läßet. Lebe wohl.

Nöthenitz
den 17. Sept.
1754.

Dein treuer Freund
Winkelmann.

Ich werde Dir jetzo können die raren Schildereyen in des Königs Cabinet zeigen, sonderlich die Madalena

von Correggio und den schönen Rafaello, aus des verstorbenen Prinz von Wallis Gallerie erhandelt. Der große Rafael auf der Gallerie aus Piacenz kostet 60,000 Fl. ohne Transport und Present.

XI.

Mein bester Freund und Bruder.

Ich habe bereits vor drey Wochen an Dich schreiben wollen; der Brief war fertig und sollte mit dem Bedienten, den Herr Öser dem Herrn Legationsrath von Fritsch absenden wollte, abgehen. Dieser Mensch hat seine Abreise von einer Zeit zur andern aufgeschoben, und endlich hat es sich anders resolviret und brachte die ihm vorgeschossenen 5 Rthlr. Reisegeld zurück. Ich habe endlich mit dem Briefe anstehen wollen, bis nach der Rückkunft des Hofes, welches zwey Tage vor Weihnachten geschehen, um Dir vollständige Nachricht zu geben; ich weiß aber dennoch jetzo noch nicht mehr als vorher.

Ich ging zu Anfang des Monats Octobers nach Dresden und nahm Stube, Kammer und Vorzimmer, alles tapissirt vor 6 Rthlr. monathlich. Da ich auf zwey Briefe nach Warschau keine Antwort erhielt, hielt ich es vor rathsamer, meine Wirthschaft einzuschränken und bezog zu Anfang des Monats Novemb. eine Stube, ohne Kammer, welche mir Hr. Öser überlassen hat, monatl. vor 2 Thlr. 12 Gr.

Sobald ich nach Dresden kam addressirte ich mich

an den Hofr. Bianconi; ich war alle Abend ein Mitglied einer artigen Assemblée in seinem Hause, woraus alle Pedanten in Dresden verbannet sind. Ich schätzte mich glücklich, in einem Hause einen freyen Zutritt zu haben, wo man allein in ganz Dresden eine artige Gesellschaft gewiß trifft, und wo alle Fremde introducirt werden. Ich soupirte sehr oft bey ihm selb vierte mit dem Sänger Annibali, der der Ordinaire ist. Ich nahm dergleichen Höflichkeiten an, weil ich sahe, daß man es ungerne sahe, wenn ich vor dem Abendessen, nebst der übrigen Gesellschaft, meinen Abschied nahm. Ich glaubte, ich würde ihm dafür nützlich seyn können, da er mich bat, ihn zu instruiren und ihm behülflich zu seyn, seine Studia, welche er einige Jahre ruhen lassen, wieder hervor zu suchen. Diese Höflichkeiten aber hatten ein ganz ander Absehen. Er kam mir schon den zweyten Tag mit einem Antrag, ihm zu Gefallen (so war sein Ausdruck) eine neue Übersetzung vom Pindaro und von dessen Scholiasten, welche noch gar nicht übersetzet sind, zu machen. Ich glaubte nicht, daß es sein Ernst war und stellete ihm dieses Unternehmen in ein mehreres Licht, und er ging davon ab. Sogleich hatte er ein ander Project, welches viel wichtiger, weitläuftiger und auf meiner Seite gefährlicher war. Dieses bestund in der Verfertigung einer neuen Übersetzung von dem griechischen Arzt Dioscorides, welches, weil du ihn nicht kennest, ein Foliobaud von 4 Finger dick ist. Alle Ausgaben davon sind gemacht ohne Collation des berühmten griechischen Codicis von 1200 bis 1300 Jahren in der wienerischen Bibliothek. Diese Übersetzung sollte von Wort zu Wort gemacht werden, damit er aus derselben hernach eine zierliche Umschreibung ent-

Digitized by Google

werfen könnte, weil er kein Griechisch versteht. Ich suchte anfänglich Ausflüchte, und schob, da diese nichts verfangen wollten bey einem so feinen Kopf, die Sache in die Länge, weil ich glaubte, er wäre mir nothwendig zu Erreichung meiner Absichten. Er machte mir tausend angenehme Promessen. Weil er wohl einsahe, daß es eine Arbeit, welche diesen Winter nicht konnte geendigt werden, und ich allezeit darauf bestund, auf Ostern nach Rom zu gehen: so fing er an, mir viel Schwierigkeiten zu zeigen, die ich in Rom finden würde, und drehete das Ding so wunderbar herum, bis er mir endlich entdeckte, daß er wünsche, mich bey sich zu behalten, mir eine kleine Pension zu verschaffen, um dieses Werk zu endigen, und die Reise nach Wien zu thun, daselbst die Collation des Codicis, die Ergänzung der theils mangelhaften, theils dunkelen Stellen anzustellen, ein gewisses Werk, welches inedirt daselbst ist, und hierzu gehöret, zu copiren, und endlich die gehörigen Anmerkungen und Indices auszuarbeiten, welches eine Arbeit zum wenigsten von 2 Jahren würde gewesen seyn, wenn ich den ganzen Tag gearbeitet hätte. Er ist Willens, eine Reise nach Italien zu thun, und diese Reise sollte bis zur Vollendung dieses Werks aufgeschoben bleiben.

Er ließ mir keine Ruhe, ich mußte den Anfang machen; ich merkte aber, daß er mich bloß zu nutzen suchte, und machte mich los davon. Er schien nicht sehr empfindlich zu seyn, und glaubte noch immer, mich zu seinen Absichten zu bewegen. Von dieser Zeit an ging ich seltener zu ihm, und schlug alle seine Offerten aus; und um Ruhe zu haben, verwies ich alles auf die mündliche Entscheidung des Beichtvaters. Man rechnete von da an

Digitized by Google

bis zur Rückkunft des Hofes 5 Wochen. Ich dächte, fing er an, wir suchten auch diese 5 Wochen zu nutzen. Warum nicht, war meine Antwort. Gut, sagte er, sie sind so gütig und fangen eine Übersetzung an, welche sie binnen dieser Zeit endigen können. Er kam mit einer elenden und mangelhaften Brochure, Moschion's, eines griechischen Arztes, de morbis mulierum. Er schickte mir das Buch auf meine Stube noch um 11 Uhr die Nacht. Ich schickte es ihm zurück und ging nicht wieder zu ihm.

Ich habe etwas davon dem Beichtvater eröffnet (seine eigentliche Absicht aber will ich verschweigen, wenn er mir nicht zu schaden suchen wird); er billiget mein Verfahren. Zu der Zeit, da ich nur dann und wann meinen Besuch machte, ist der Vorschlag an den Herrn Grafen mit einem Bibliothecario geschehen. Der Mensch, welcher vorgeschlagen ist, ist ein Erzwindbeutel. Bianconi fragte mich, ob nicht der Mensch in meine Stelle treten könnte? Ich stellte ihm alle Schwierigkeiten vor und wollte Franken davon Nachricht geben, ich fand ihn aber nicht in Nöthenitz. Um dieser Sache wegen habe ich sehr leiden müssen, und Franke hat mich als ein wahrhafter Flegel darüber angelassen. Ich kann bey Gott bezeugen, daß ich nicht gewußt habe, daß man an den Grafen geschrieben.

Im übrigen bin ich sehr zufrieden, ohngeachtet es mir an vielen Dingen mangelt. Ich bin gesund. Nur fehlt es mir an genugsamer Gelegenheit, mich im Reden zu üben. Dem Beichtvater habe ich mein Compliment bey seiner Ankunft gemacht; ich bin zufrieden mit ihm bis aufs Geld, wovon er keine Meldung that: ich will mich bis auf den letzten Heller halten, und man soll nicht

Digitized by Google

sagen, daß ich bettle. Ich brauche, als ein ehrlicher Kerl zu leben, 100 Thlr. alle Quartal, welche ich aber nicht bekommen werde. Den 3. Feyertag habe ich zum erstenmal aus eigner Bewegung die heilige Messe gehöret, und gedenke noch vor dem neuen Jahre zu communiciren, damit ich thue, was man fordern kann. Meine Sache werde ich gar nicht heftig treiben, man mag mir hier meinen hinlänglichen Unterhalt geben oder nicht. Fällt die Sache nicht aus, wie ich raisonnablement fordern kann, so bin ich frey. Gott weiß, ich bin zur wahren Zufriedenheit gelanget, die mir kein menschlicher Zufall rauben soll noch kann. Es ist kein Augenblick gewesen, wo mir es gereuet, Röthenitz verlassen zu haben; es schielt mich jetzo kein neidischer Hund mehr an. In einiger Zeit werde ich Dir mehr Nachricht geben.

Den ganzen Vormittag bleibe ich zu Hause, um 11 Uhr pflege ich zuweilen auf die königliche Bibliothek zu gehen, und suche mir Bücher, welche mir willig communiciret werden. Von 12 bis halb 2 speise ich, bis 2 mache ich eine Promenade über die Brücke und nach Hause, gehe auch selten vor 7 Uhr aus, und wenn es geschiehet, zu dem Italiäner Sala, wo ich etwa eine halbe Kanne rothen Wein trinke; alle Tage zeichne ich wenigstens 2 Stunden.

Herr Öser ist hier mein einziger Freund und wird es bleiben.

An Lambrecht habe ich seit meiner Reise nach Dahlen ein einziges mal geschrieben und er ein einziges mal an mich. Nach Berlin kann ich nicht reisen, ich habe kein Geld dazu, und da er mich in Potsdam nicht haben kann, so wird er sich zufrieden ge-

Digitized by Google

ben und ich auch sehr gerne. Meine Extraits habe noch nicht zurück; ich vermuthe sie aber alle Posttage.

Ich werde nun nicht eher als etliche Tage nach dem neuen Jahre zu dem Beichtvater gehen; ist das Geld für meinen Unterhalt nicht beträchtlich und monathlich 24 bis 30 Thlr. so werde ich nichts nehmen, und will alsdenn von Lambrechten mein Geld fordern und sehen, wie weit es reichen will. Sonst habe ich keinen Menschen über meine Umstände besuchet und werde es auch künftig nicht thun. An den Gouverneur von Rom habe ich durch Bianconi geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten. Wenn ich reise, wird es vor dem Monat May nicht geschehen; ich wünschte, wir könnten uns noch vorher in Dahlen sprechen.

Lebe wohl, mein liebster Freund! Sorge nicht, es wird alles gut werden, unglücklich kann mich nichts in der Welt machen. Bleib mein Freund. Mache dem jungen Herrn Grafen meine unterthänige Empfehlung. Ich küsse dich und ersterbe

Dresden
den 29. Decemb.
1754.

Dein ewiger Freund
Winkelmann.

Mein Logis ist in der Frauengasse in Ritschels Hause bey dem Herrn Maler Öser 4 Treppen hoch.

Herr Öser bittet nebst unterth. Complim. ihn bey dem Herrn Legationsrath zu entschuldigen, daß er nicht schreiben können.

Digitized by Google

XII.

Liebster Freund und Bruder.

Du wirst meine 2 Schreiben in einem einzigen Einschluß durch den Herrn Legationsrath von Fritsch erhalten haben.

Ich weiß noch nicht sonderlich viel mehr, als ich damals wußte; so viel aber weiß ich, daß ich mir nicht die geringste Hoffnung auf irgend einen Namen einer Pension vom Hofe machen darf: ich werde mich befriedigen müssen mit dem, was man mir von hier aus durch den General des Ordens S. J. wird assigniren lassen. Unterdessen ist mir ein Strahl von Hoffnung aufgegangen, der mir Muth und Herz giebt, alles, was mir auf diesem Wege kann beschwerlich fallen, herzhaft zu ertragen. Mein gutes Glück hat mir einen zuverlässigen Weg gezeiget, einen mir gleich anfänglich anständigen und allmählich reichlichen Unterhalt zu verschaffen, sobald ich in Rom meine Zufriedenheit nicht finde und hierher zurück gehen will. Es gründet sich dieses Glück auf gar kein Engagement, auf gar keine Arbeit, die nicht nach meinem Geschmack ist; sondern ich finde es auf einem Wege, den ich beständig bisher vergebens gesuchet habe, auf welchem mir Freyheit und Freundschaft die Hände reichen.

Es ist noch zu zeitig, mich hierüber völlig zu erklären; ich richte aber von nun an mein Augenmerk auf dieses Ziel. Es erfordert einige Vorbereitung, ich habe dazu meine historischen Einwürfe, die ich zu den Vorlesungen der Gräfinn von H. ehemals gemacht habe, nöthig. Überschicke mir alles, was du hast, nebst den

Digitized by Google

großen Extraits. Du hast nicht nöthig ganz zu franquiren.

Der Hr. P. R. hat angefangen seine milde Hand aufzuthun, und hat mir bis in den Februar 10 Ducaten ausgezahlet. Die Armuth ist allenthalben sehr groß und größer als man es wirklich hier und anderwärts glaubet.

Meine Extraits habe ich noch nicht zurück erhalten; ich habe auch in 3 Monaten kein Schreiben von Potzdam bekommen. Ich lerne immer mehr des Menschen sein böses Herz kennen. Um alle Besuche zu eludiren, hat er den Besuch in Berlin vorgeschlagen, über den er sich hernach am leichtesten zu entschuldigen gedacht. Deßwegen hat er nicht wieder geschrieben, und weil er mir schriftlich und mündlich angedeutet hat, daß es (ohne Ursache anzugeben) in Potzdam nicht möglich sey, ihn zu sehen, so hat er mich zum letztenmal gesehen. Sein Gedächtniß sey bey mir vertilgt. Ich werde Dir die Extraits communiciren, so bald es mir möglich ist.

Die alten Extraits sind nicht für Dich: sie sind mehrentheils kritisch und voller griechischen Litteratur und Alterthümer.

Ich glaube, daß ich Dir von dem Schreiben des Gouverneurs von Rom an mich in dem letzten Briefe gemeldet; ich muß endlich darauf antworten. Es ist über alles freundschaftlich und gütig. Ich glaube, daß ich an 6 Ducaten monatlich in Rom, den Zuschuß von hier aus mitgerechnet, haben werde, welches dort, wo die päbstlichen Cammerjunker nur 4 Ducaten monatlich, worin Kost und alles begriffen ist, stehen, schon was rechts ist. Als eine Anscheinung eines großen Glücks ist es zu ge-

ringe; aber es wird mir zu meinem Endzweck hinreichend seyn. Im April werde ich höchstens von hier aufbrechen.

Ich habe seit der Zeit, da ich den Brief aus Rom erhalten, wieder angefangen, den Hofr. B — i dann und wann zu besuchen, sonderlich da der Neapolitaner, der dem Herrn Grafen vorgeschlagen worden, aus seinem Hause relegiret worden. Es macht mir der Mann die feinsten Tours, dergleichen mir niemals in meinem Leben vorgeleget worden, um mich hier zu behalten: ich mache sie aber alle unfruchtbar durch ein angenommenes Phlegma, zumal ich gewiß weiß, daß der Churprinz nicht im Stande ist, mir zu helfen; meine Vorsicht gehet nicht weiter, als nur zu verhindern, daß mir B. nicht schaden soll.

Wenn ich nur so glücklich bin, in der Vaticana etwas zu finden, das man ediren und dem Churprinz dediciren kann, so glaube ich künftig das Vergnügen zu erleben, daß man mich selbst hier suchen soll.

Der P. R. hat mir sein Wort gegeben, daß im Fall der Chev. Constantin, Bibliothecair du Roi, ein Mann an 70 Jahren, versterbe, ich der nächste zu dessen Stelle und Pension à 500 Thlr. seyn soll. Es komme wie es wolle, ich finde, wenn ich von Rom zurück gehen will, auf einem sehr anständigen und commoden Weg mein Brod, auf einem Wege, wo ich den Nutzen von meinen Arbeiten genießen kann.

Sey nicht säumig, mir die Extraits und sonderlich meine historischen Ausarbeitungen zu überschicken, und dieses mit der ehesten Post. Ich habe sie höchst nöthig und warte mit Verlangen darauf. Schreibe mir, ob

Digitized by Google

der Herr Graf es gnädig aufnehmen möchte, wenn ich an ihn schriebe. Herrn Werkenthien mein Compliment. Ich ersterbe

Dresden den 23. Jenner 1755.

Dein ewiger Freund und Bruder. W.

Ich will Dir die erwähnten historischen Ausarbeitungen, nebst allen meinen alten Extraits, zurücklassen bey Herrn Öser, von dem Du sie bekommen sollst. Nur schicke mir jetzo, was ich verlange. Herr Öser läßt sich empfehlen.

Mein Logis ist in Ritschels Hause in der Frauengasse bey dem Herrn Maler Öser.

XIII.

Mein liebster Freund und Bruder.

Ich habe alles wohl erhalten, und freue mich herzlich, daß Du gesund bist. In Deinem neuen Leiden mußt Du zu Deinem Trost mit Deiner Kirche (vae erranti animae) singen: „Sollt ich jetzt auch nicht etwas tragen?"

Meine Extraits habe nach vielem Erinnern allererst den vorigen Posttag von Potsdam zurück erhalten. Ich wollte Dir mit tausend Freuden meine Schätze, die hier in Dresden sehr angewachsen sind, mittheilen, wenn ich wüßte, wenn ich reisen sollte. Ich glaube, man werde nach Ostern auf meine Abreise dringen, zumal

Digitized by Google

da der König nach der Messe und sodann nach Frankstadt gehet, das Compliment des türkischen Botschafters anzunehmen.

Es sind mir von neuem 10 Ducaten ausgezahlet worden. Im übrigen lässet man mich immer wie im Traum. Dem Gouverneur habe ich mich etwas deutlich erkläret, aber noch keine Antwort erhalten.

Ich werde die ganze Sache, da es immer an Keckheit fehlet, wenigstens mit demjenigen kalten Blute den schleichenden und kriechenden Ton gehen lassen, den sie jetzo hat, und alsdann, wenn man anfängt Ernst zu zeigen, Forderungen machen. Der P. R. hat sich wenigstens erkläret, mir etwas gewisses durch den General des Ordens auszahlen zu lassen. Wenn ich nur so viel Reisegeld erhalte, daß ich die Kosten zur Retour ersparen kann (ich gehe aber nicht eher von hier, bis man mich raisonnablement befriedigt), so wird ein Jahr oder zwey wohl hingehen. Giebt man mir nicht viel, so arbeite ich nicht viel; denn es ist auf kein Glück angesehen.

Bianconi machet die feinsten Züge, mich hier zu behalten, und er hat zu dem Ende dem Gouverneur geschrieben, daß man mir eine Stelle im Vaticano ausmachen soll, da mein präsumtiver Patron, Passionei, an Quirini Stelle Bibliothecarius worden. Mich suchet er dahin zu bringen, mich zu erklären, nicht von hier zu gehen, wenn mir dieses nicht vorher ausgemacht worden. Ich habe, ohngeachtet alles seines ungestümen Anliegens, selbst dieses nicht suchen wollen, um es hier mit dem P. R. nicht zu verderben (ohne dessen Vorwissen dergleichen geschehen müssen) und um

Digitized by Google

nicht Dinge zu verlangen, die man mir zwar versprechen, aber ohne vorhergehende Vacance nicht conferiren kann.

Unterdessen da ich sehe, daß hier die griechische Litteratur, und sonderlich von dem Churprinzen geschätzet wird, ohne daß man einen einzigen Menschen, so viel ich weiß, in ganz Dresden hätte, der nur die geringste Kenntniß hätte: so werde ich wenigstens, wenn an meine Abreise gedacht werden wird, zum Grafen Wackerbarth gehen und ihm zu verstehen geben, daß man jemand außer Land gelassen, den man unter der künftigen Regierung vergebens suchen wird.

Die Welsche Politik ist unendlich fein. Bianconi hat mir eine Pension versprochen und Tisch und Wohnung, wenn ich bleiben wollte. Das Geld sollte nicht aus seinem Beutel kommen, wie er sagte, ich sollte aber unbekümmert darum seyn. Ich muthmaße daher nicht ohne Grund, daß er mir dergleichen von dem Churprinz auswirken würde, ohne daß ich wüßte woher es käme, um mich selbst zu gebrauchen. Er gedenkt daher im geringsten nicht mehr an das Versprechen, so er dem Nuntio gethan, mich durch Wackerbarth, der königlichen Herrschaft präsentiren zu lassen. Gienge ich jetzo, da meine Reise noch nicht regliret ist, zum Wackerbarth, so müßte ich besorgen, Bianconi würde mir etwas verderben können.

Ich machte viel Bewegungen, hier mein Brod zu finden. Man machte mir Hoffnung zu einer historischen Vorlesung vor einer gewissen Gesellschaft. Zu dem Ende forderte ich Dir meine historischen Sachen ab: ich war willens ein würdiges Werk daraus zu machen, und ich

Digitized by Google

ließ daher eine schriftliche Abhandlung: vom mündlichen Vortrag der allgemeinen neuen Geschichte, einigen Kennern zeigen. Allein man ist zu schläfrig. Man animirt mich, ich soll schreiben, man wolle für einen Verleger sorgen. (Du mußt wissen, daß dergleichen Leute, die hier im Spiel waren, keine Katholiken sind, aber die sehr wohl wissen, daß ich es bin.) Es ist aber dergleichen Brod sehr ungewiß, und dieser Weg steht mir allezeit mit mehrerer Zuversicht offen, wenn ich aus Italien zurückgehen will und kein ander Mittel für mich sonst übrig ist.

Ich will also meinem Schicksal freye Hand lassen. Die besten Jahre sind vorbey, der Kopf wird grau, und die Hefen von meinem Leben verdienen es nicht, gar zu viel Überlegungen anzustellen. Ich werde mir ausbedingen, über Wien und Venedig zu gehen. Von Wien werde ich eine Reise nach Presburg thun, um auch den Ungarischen Boden kennen zu lernen.

In den strengen Wintermonaten bin ich nicht viel ausgegangen, außer des Abends zum Bianconi und, da mein voriges Geld noch nicht auf die Neige war, zu einem Italiäner, ein Glas Wein zu trinken. Jetzo fange ich wieder an den letzten Ort zu besuchen. Meine Tischgesellschaft ist sehr gut, und ich bin sehr wohl zufrieden; aber ich bin gezwungen, drey Tage in der Woche Fastenspeisen zu essen, weil einige Katholiken in der Gesellschaft sind, die mich kennen. Des Sonntags pflege ich gemeiniglich bey dem Gallerie-Inspector zu essen und zuweilen auch des Freytags, als an unserm Fasttage.

Anfänglich da mich einige Ketzer, die mich kennen, in der Messe knieen sahen, habe ich mich geschämet,

allein ich wurde dreister. Es würde mich aber niemand sehen, wenn ich nicht die Messe hörete von 11 bis 12, da die Musik ist. Mein Vater hat, wie ich nunmehr anfange zu merken, keinen Katholiken aus mir machen wollen: er hat mir ein gar zu dünnes empfindliches Knieleder gemacht, als man haben muß, mit guter Grace katholisch zu knieen: ein Stück von seinem büffelmäßigen Knieriemen hätte er dahin füttern sollen. Im Winter habe ich meinen Manchon untergelegt; im Sommer werde ich bloß darum ein Paar Schlag-Handschuh bey mir führen müssen, um andächtig zu knieen.

Ich merke, es fehlet mir noch sehr viel zu meiner Seligkeit. Wenn ich mit der rechten Hand die Kreuze machen soll, so meldet sich die linke zum großen Ärgerniß derer, die neben mir sind: ich glaube gar, die heiligen Väter haben auf einem Concilio einen wichtigen Canon darüber entworfen. Den Aschermittwoche bin ich eingeäschert worden: ich zuckte aus Furcht, es unrecht zu machen, mit dem Kopf, und der geheiligte Dreck wäre mir beynahe ins Maul geschmieret worden. Ich habe auch von neuem gebeichtet, allerhand schöne Sachen, die sich besser im Latein als in der Frau Muttersprache sagen lassen. Man hat hier Gelegenheit, mit Petronio und Martiali zu sprechen, je natürlicher je aufrichtiger. Sieben Vater-Unser und sieben Ave-Maria sollte ich beten. In der ersten Beichte waren es zwey von jeder Art mehr, und mit Recht. Du siehest daraus, daß die heilige Kirche eine sehr gütige Mutter ist. Zum Unglück kann ich das Ave nicht beten. Pater-

Digitized by Google

noster brauche ich nicht: es kommt aus der Mode bis auf die Böhmen.

Sollte ich Dir nicht bald Lust machen, ein Katholik zu werden? Vor einiger Zeit trug man sich mit der Nachricht, der König in Preußen wollte meinem Beyspiel folgen. Man glaubte es nicht ohne Grund, weil ein preußischer Hofrath hier ist, der ehemals aus einem Stift der Augustiner-Herren in Prag entsprungen, ein Lutheraner, Prof. zu Frankfurth an der Oder und nachher 15 Jahr als Hofrath in Berlin gelebet hat. Er ist durch eine Heyrath zu einem großen Vermögen kommen, baronisirt, und ist gewillet, nach vorhergegangener Absolution, nach Rom zu gehen. Ich pflege ihn zuweilen zu besuchen, er heißt von Dobroslaw. Von diesem Manne habe ich erfahren, daß der Hofrath Sellius, ehemaliger Prof. zu Halle, im Hessen-Casselschen, wegen Wechselschulden von 7000 Thlr. und als ein Falsarius gehenkt worden. Ich kenne die große Geschicklichkeit dieses Mannes und in seinem Buche de Teredine marina, welches in dem schönsten Latein geschrieben ist, und eine Kenntniß der Alten zeiget, die sowohl angebracht, als unvermuthet sie in dergleichen Schrift ist; daher mich diese Nachricht, als einen seiner fleißigen Zuhörer, so empfindlich gerühret hat, als es mir etwas in der Welt gethan hat.

Es besitzet gedachter Hofrath seinen kostbaren Newtonischen Tubum, bis 12 Fuß lang, unter Newtons Direction vom Hearne gearbeitet. Es ist ein wunderbares Werk; er hat ihn feil geboten für 500 Duc. Ingleichen seine große Antlia, den Brennspiegel von Hartsoekern und dergleichen, die ihm Sellius, gegen

aufgenommenes Geld, versetzet, ehe er aus Berlin gegangen.

Nach Nöthenitz bin ich in langer Zeit nicht kommen, weil es mir hier nicht an Gelegenheit zu Büchern fehlet. An Sr. Excellenz werde ich doch schreiben dürfen: es soll ehestens geschehen. Mache meine Empfehlung Deinem jungen Herrn Grafen, dem Herrn Baron von Fritsch und Herrn Werkenthien. Ich möchte wissen, was man in Stendal von mir spricht. Werkenthien wird es wohl wissen. Schreibe es mir: es mag seyn wie es will. Ich wünschte nur, daß man von meinem Changement nicht Nachricht hätte. Aber wie kann dieses seyn?

Lambrecht hat es durch so viel feine Potsdamische Kniffe, die er gegen mich gebrauchet, endlich dahin gebracht, daß ich anfange, ihn zu verachten. Er verlanget mich abermals sehnlich zu sprechen, weil er versichert ist daß es mir jetzo schwer werden wird; ich habe es ihm aber abgeschlagen und ihm angedeutet, daß ich sogleich nach den Osterfeyertagen reisen müßte. Ich hätte ein besser Herz zu finden verdienet. Allein, Erkenntlichkeit verlangen, heißt, beynahe Undank verdienen.

Wenn ich meiner Sachen werde gewiß seyn, so will ich auch nach der Altmark schreiben, und eher nicht. Ich ersterbe

Dresden
den 10. März ohngefähr
1755.

Dein ewig treuer Freund
Winkelmann.

Mein Logis ist in der Frauengasse, in Ritschels Hause, bey dem Herrn Maler Öser.

XIV.

Liebster Freund und Bruder.

Ich muß leider erfahren, daß mich meine besten Freunde vergessen. Lambrecht suchet mich sogar um etliche 40 Thlr. zu betriegen. Ich will lieber nicht wissen, ob Du in Dahlen gewesen bist, (denn ich bin mit der Röthenitzer Wirthschaft aus allem Zusammenhang), unterdessen wäre Deine Nachlässigkeit gegen Deinen Freund dadurch noch schändlicher. Meine Umstände sind nicht die besten gewesen, aber dem Himmel sey gedankt, daß ich meiner alten Freunde Hülfe nicht nöthig gehabt. Ich thue Dir durch diese Art zu schreiben nicht Unrecht. Du bist mir eine Antwort schuldig auf einen Brief, den ich vor mehr als 3 Monat, vielleicht ist es noch länger, geschrieben habe.

Ich überschicke Dir etwas von meiner Arbeit. Ein Exemplar bekommt der Herr Legationsrath und eins Herr Werkenthien nebst einem großen Compliment. Es sind nur 50 Exemplare gedruckt, um die Schrift rar zu machen.

Der Anfang dieser Arbeit war für einen kleinen Buchhändler in Dresden bestimmt, dem ich sie entworfen auf Ansuchen eines Bekannten, um eine Monatschrift dadurch in einiges Ansehen zu bringen. Ich zeigete sie dem Beichtvater; er machte mir übermäßige Lobsprüche und animirte mich, dieselbe drucken zu lassen. Ich legte von neuem Hand daran, und gab sie ihm. Es war in der Woche vor Ostern, daß man

Digitized by Google

mir des Buchhändlers Verlangen eröffne. Der Beichtvater versprach mir die Kosten zum Druck, und ich war gewillet, ihm die Schrift zu dediciren. Er nahm es nicht an, mit der Erklärung, die Schrift wäre zu schön für ihn, es müßte jemand seyn, der künftig mein Glück machen könnte. Weil aber der Graf Wackerbarth so viel Umstände machte über die Absicht, die man hatte auf den Chur-Prinzen, und ich mich über sonst niemand vergleichen konnte, so sollte es ohne alle Zuschrift gedruckt werden. Ich hatte aber eine Dispensation nöthig über die Censur, damit die Schrift ihr Unerwartetes nicht verlieren möchte, und diese mußte von dem Minister selbst gesucht werden; dieser hatte bezeuget, daß er mich sehr wohl kenne und hatte mit einer gewissen Achtung von mir gesprochen. Er hatte gefragt, wem die Schrift sollte dedicirt werden, und da ihm gesagt worden, daß sie zu klein sey, um darauf zu denken, so hat er mir demohngeachtet befohlen, sie dem König zuzuschreiben. Dem König wurde dieses Vorhaben gemeldet, und er hatte sich erkläret, daß es ihm lieb seyn würde. Den ersten Pfingstfeyertag wurde die Schrift dem König übergeben und von mir selbst dem Minister, der es sehr gnädig aufnahm. Noch zur Zeit aber habe ich keinen Pfennig Vortheil von meiner Arbeit gehabt, außer daß sie meine Absicht beförderte.

Die Schrift hat einen unglaublichen Beyfall gefunden, und es haben mir große Kenner, in Absicht der großen Freyheit wider den hiesigen, ja selbst wider des Königs Geschmack, das Compliment gemacht, daß ich die Bahn gebrochen zum guten Geschmack, und

daß es ein Glück sey, wenn man unter solcher Protection (sie verstehen den Beichtvater) schreiben können. Französisch übersetzt wird es im Journal étranger und in den Schriften der Académie de Peinture in Coppenhagen erscheinen. Die General Löwendahlen und Bianconi selbst (doch dieser nach einer Französischen Übersetzung) haben sich erboten, eine Italiänische Übersetzung zu machen. Ich habe sogar gehört, daß man es schon abschreiben lassen, weil so wenig gedruckt sind. Walther hatte wieder meinen Willen von dem Beichtvater die Erlaubniß, und zwar zu einem noch ansehnlichern Nachdruck erhalten; ich habe aber dieses Vorhaben noch auf einige Zeit hintertrieben, damit sie noch rar bleibe.

Der Werth der Schrift besteht vornehmlich: 1) In der zuerst aufs höchste getriebenen Wahrscheinlichkeit von der Vorzüglichkeit der Natur unter den Griechen. 2) Die Widerlegung des Bernini. 3) Die zuerst ins Licht gesetzte Vorzüglichkeit der Antiquen und des Raphaels, den noch niemand bisher gekannt hat. 4) Die Bekanntmachung unseres Schatzes von Antiquen. 5) Der neue Weg in Marmor zu arbeiten.

In den sehr engen Grenzen, die ich mir gesetzt habe, ist genug gesagt: es soll niemand sagen, daß ich jemand copirt habe. Allegata habe ich suchen zu vermeiden, auch da, wo sie nöthig waren, zum Theil aus einer kleinen Schalkheit. Der Graf Wackerbarth desiderirt dieses; ich habe ihm aber meine Erklärung gegeben, unsere Klüglinge mögen es suchen.

Ich wollte die Schrift selbst angreifen und auch beantworten. Den Angriff habe ich ziemlich und mit

Digitized by Google

großer Freyheit ausgearbeitet. Meine baldige Abreise aber, welche in 14 Tagen geschehen soll, nöthiget mich, die Feder nieder zu legen.

Das erste Kupfer ist die Nachahmung. Der Maler ist Timanthes. Das zweyte ist der Perser Sinetas, der dem König eine Hand voll Wasser brachte. Das dritte Socrates der Weise, wie er seine bekleideten Grazien ausarbeitet, mit dem Wasserkasten, wie vorausgesetzt wird.

Abschied werde ich noch nehmen. Antworte schleunig. Ich bin

Dresden, den 4. Junii 1755.

Dein ewiger Winkelmann.

Mein Logis ist in der Neustadt auf der Königsstraße in Dr. Richters Hause, bey dem Herrn Maler Öser.

XV.

Mein bester Freund und Bruder.

Deinen Brief habe ich erhalten, und bitte um Verzeihung, daß ich nicht eher geantwortet. Nunmehro kann ich allererst mit einiger Gewißheit von meinen Umständen schreiben.

Meine Reise mußte wegen meiner mir zugestoßenen Unpäßlichkeit, in Besorgung daß ich in der großen Hitze leiden möchte, aufgeschoben werden, und diese ist nunmehro um die Zeit, da der König von hier nach

Digitized by Google

Weißenfels abgehen wird, festgesetzt, und dieses wird seyn den 24sten oder ohngefähr, des künftigen Monats. Ich gehe von hier nach Augsburg und von da in Gesellschaft drey junger Herrn, die nach Rom gehen, um im Collegio Romano ihre Studia zu endigen, und dieses wird gegen die Letzte des Septembers geschehen. Des Beichtvaters Dessein ist, daß ich, ohne mich auf der Reise aufzuhalten, mit meiner Gesellschaft, die ich in Augsburg treffen werde, nach Rom gehen soll. Die Reisekosten von Augsburg bis Rom machen 30 Ducaten. Mein Wunsch aber ist, nur bis Verona zu gehen, und dieses will auch Bianconi, der mein Agent ist (wie er sich selbst nennt) und es seyn will in meiner Abwesenheit, in allem was mir fehlt. Wenigstens werde ich nicht weiter gehen als bis Bologna, wo ich mich an 14 Tage zu arretiren gedenke.

Meine Reise ist eigentlich auf zwey Jahre festgesetzt, mit einer Anweisung auf 200 Thlr. jährlich Pension, welches Geld mir der Provincial des Jesuiter-Ordens in Rom auszahlen soll. Es ist keine königliche Pension, wie es heißt, sondern eine Pension des Beichtvaters, welcher sehr vergnügt war, da ich mich erklärte, daß ich mit dem wenigen zu leben gedächte. Unterdessen ist dieses in Rom so gut als das alterum tantum hier. Mit der nothwendigen Kleidung werde ich hier versehen werden, daß ich also binnen dieser Zeit nicht daran gedenken darf, unterdessen wird mir diese Pension gewiß bleiben, so lange der König lebet. Gesetzt der König stirbt vor Ablauf der bestimmten Jahre, so ist Bianconi der Mann, der mir dieses wenige aus einem andern Fonds zu verschaffen weiß; denn seine Meynung ist, daß ich suchen soll, diese Pension beständig zu erhalten.

Digitized by Google

Es wäre was sehr leichtes, mir eine Adjunction auf der königlichen Bibliothek zu verschaffen; aber der Beichtvater will sich in nichts mengen, und selbst mag ich den Minister nicht antreten. Bianconi aber, der hier alles nach seinem allgemeinen Verstande und außerordentlichen Talent über alle Menschen, die ich persönlich kennen lernen, auszurichten im Stande ist, thut es nicht, in Absicht seines künftigen Interesse. Sein ganzes Absehen, so viel ich merken kann, gehet dahin, mich künftig zu seinem Freunde zu wählen, und mit mir zu studiren, da er denn freilich sorgen wird, daß ich meine Versorgung erhalte, aber nicht eher, bis ich in seine Absichten einschlage. Nachdem er mich besser kennen lernen, und da er gesehen, daß ich nicht der Mensch bin, der von Höflichkeiten zu profitiren suchet, und allezeit den ehrlichen Mann mache, so daß er mir bisher gewissermaßen obligiret ist: so zeiget er sich mit aller Aufrichtigkeit, die mir irgend ein Mensch merken lassen. Mein Betragen ist so strenge, daß ich seit einem halben Jahre allezeit ausgeschlagen habe, bey ihm zu essen, um nicht die geringste reele Verbindlichkeit auf mich zu laden. Ich habe auch niemals geklaget, wenn es mir gefehlet.

Unterdessen kann ich nicht leugnen, daß er einen Weg mit mir genommen, der mir hätte können schädlich seyn. Meinen letzten Brief, den ich an den Gouverneur von Rom vor einem halben Jahre geschrieben habe, ist nach seinem Sinn zum Theil eingerichtet worden (außer daß ich das von ihm mir vorgeschlagne Ansuchen an den Cardinal Passionei, mir vorher eine Survivance im Vaticano auszumachen, ausgeschlagen), und er selbst hat den Gouverneur auf eine solche Art zu gleicher Zeit geschrieben, daß

Digitized by Google

dieser merken mußte, daß ich mir nichts aus den Offerten in Rom machte, und Gott weiß, was er sonst noch geschrieben, was ich nicht weiß. Dadurch wurde also meine Sache in Rom schwerer gemacht und der Gouverneur ist verdrießlich worden, sowohl ihm als mir zu antworten. Bianconi glaubete also, ich würde gezwungen werden, in Dresden zu bleiben, und da er itzo von neuem 1000 Thlr. Zulage erholten, würde es mir auch nicht gefehlet haben. Unterdessen machte ich mich an meine Schrift, ohne sein Wissen, und dieselbe war gedruckt, ehe er das geringste davon erfahren hatte. Ich machte meine Sachen ohne ihn, und da ich richtig war wegen meiner Pension, so eröffnete ich ihm alles. Gegen den Beichtvater habe ich mich erkläret, durchaus keines Römers Sclave zu seyn, und Bianconi will, ich soll mich also dem Gouverneur beständig bezeigen, der Hof solle mich souteniren.

Ich verspreche mir also zwey sehr ruhige Jahre, und nach Vollendung derselben könnte es mir dennoch einfallen, nach England zu gehen. Im übrigen werde ich des Bianconi Absichten niemals entgegen seyn; denn er ist mein Mann, er ist für mich, und ich scheine für ihn gemacht zu seyn.

Den Winter will er, daß ich nach Neapel gehen soll, wozu ich alle nöthigen Addressen von hier mit nehme, um die dortigen neuen Decouverten zu besehen und davon zu referiren. Denn Herr Bayardi, Autor des Prodromi vom Herculano, der auf königliche Ordre zwo verfluchte Bände in 4. geschrieben hat, ist ein erzdummes Vieh, und es scheint, es fehlet ihnen an Leuten, die die Sache verstehen.

Mein Schrift wird in Berlin vom Prof. Sulzer ins

Französische übersetzet und ich glaube auch von Herrn Wächtler in Paris. Meine eigne Critique, in Form eines Briefes, über meine Schrift ist fertig, und könnte an 8 Bogen betragen. Ich verspreche dieser Arbeit eine nicht weniger gute Aufnahme, wegen mehrerer Seltenheiten, welche sie enthält, und wegen der ungewöhnlichen Freyheit in Absicht Herrn v. Heineke und des Gallerie-Insp. Österreichs. Ich habe sie Leuten communizirt, die davon urtheilen können. Die Beantwortung werde ich hier nur en gros entwerfen können, in Rom aber will ich sie wenigstens gegen das neue Jahr, wenn ich lebe, ausarbeiten.

Ich habe außerordentlich fleißig in Dresden studieret und alles, was ich habe habhaft werden können, durchgelesen. Der Legationsrath Herr von Hagedorn hat eine französische Schrift über ein Alphabet stark von seinem Cabinet des Tableaux, oder eigentlich zu reden von der Malerey überhaupt geschrieben, welches nunmehro abgedruckt ist. Er hat mir die Ehre gethan, meine Schrift zu allegiren, und ich kann versichern, daß in allen neueren Zeiten kein Werk über die Kunst, wie das seinige, ist geschrieben worden.

Um 43 Thlr. bin ich von Lambrecht betrogen. Sein Vater, schreibt er, ist in schlechte Umstände gerathen, und dahin darf er es nicht melden. Er verspricht zu bezahlen, aber wenn, mag er selbst nicht wissen. Unterdessen weiß er nichts von meinen Umständen, noch von meiner Schrift, ich werde auch nicht Abschied nehmen; denn wenn er erfähret, daß ich abgereiset bin, so bekomme ich nimmermehr nichts. Endlich werde ich in Absicht der Freundschaft anfangen klug zu werden. Ich bin von meiner Passion geheilet und werde in keine Thorheit von dieser

Digitized by Google

Art ferner verfallen. Merke Dir dasselbe, so weit es möglich ist.

Ich werde von Dresden aus vermuthlich zum letztenmal schreiben, und will also auf zwey Jahre von Dir, ältester und liebster Freund, Abschied nehmen. Dein Glück stehet in sehr guten Händen und das meinige ist gemacht. Ich habe erhalten, was ich gesucht habe, und wir können uns also viel ruhiger, als sonst würde geschehen seyn, verlassen. Ich kann versichert seyn, daß ich meine Tage künftig ruhig werde in Dresden beschließen können, wo uns das Schicksal vielleicht allen beiden einen Sitz der Ruhe zeiget. Mein Vaterland vergesse ich gerne, wo ich wenig Vergnügen gefunden habe, und da die erste schöne Hälfte meines Lebens in Kummer und Arbeit vergangen, so will ich auf den schlechteren Rest kein Absehen von Weitläuftigkeit richten. Freyheit und Freundschaft sind beständig der große Endzweck gewesen, der mich in allen Sachen bestimmet hat: die erste habe ich erjaget, und durch diese kann ich hoffen die andere künftig ohne Abwechselung zu genießen. Es ist wenig Unterschied unter Eisenach und Rom, und da wir in einem Lande leben und einem Herrn gedienet haben, so sind dennoch 2 Jahre verflossen, da wir uns nicht gesehen. Lebe wohl. Ich küsse Dich tausendmahl. Grüße deinen lieben Bruder, deinen Vater und dein ganzes Haus. Ich werde Dir so bald als möglich Nachricht aus Rom geben.

Deine Briefe an mich können an Herrn Bianconi addressiret werden, und was Sr. Excellenz mir auftragen wird zu besorgen, kann ebenfalls an denselben geschehen, mit dem ich alles abgeredet habe.

Digitized by Google

Von Sr. Exc. dem Herrn Statthalter werde ich, ehe ich von hier gehe, besonders Abschied nehmen.

Empfiehl mich Deinem theueren Herrn Grafen, dem Herrn Legationsrath von Fritsch, ꝛc.

Ich ersterbe

Dresden, den 25. Julii 1755.

Dein ewiger Freund und Bruder, Winkelmann.

Den Brief cassire nach Durchlesung desselben.

Herr Franke hat Dir ein Paar Unterzieh-Strümpfe machen lassen, welche ich gebrauche. Sie kosten 14 Gr. ich bezahle dieselben mit baarem Gelde. Er will sie mir aber nicht eher überlassen, bis Du consentirst. Eine wichtige Sache. Schreibe Deine Erklärung darüber, so bekommst du Deine 16 Gr. von ihm wieder. Ich habe an unterschiedlichen Orten zugleich Strümpfe bestellet, weil die Zeit kurz ist, um mich damit zu versorgen.

XVI.

Rom den 20. December 1755.

Liebster Freund und Bruder.

Heute als den Mitwoch, da ich dieses schreibe, sind es eben 4 Wochen, daß ich in Rom gesund und vergnügt, nach einer Reise von ganzer 8 Wochen, angelanget bin. Ich ging von Dresden über Eger, Amberg in der Ober-

Pfalz, Regensburg bis nach Neuberg an der Donau, durch Extrapost mit einem jungen Jesuiten, in einer höchst peinlichen Gesellschaft, die ich aber nicht refusiren konnte. Ich gab mein Quantum; aber mit dem besten Rheinwein waren wir von Dresden aus überflüssig versehen, weil der Vater von meinem Compagnon königlicher Oberkellermeister, Roos, ist. In allen Jesuiter-Collegiis, durch die wir unsern Weg nahmen, wurden wir herrlich bewirthet; ich hatte noch überdieß ein Präsent von 120 Ducaten an das Collegium zu Regensburg bey mir, welches machte, daß ein jeder sich bemühete mir zu dienen.

In Regensburg habe ich die Bibliothek des Herrn Grafen von Palm gesehen, welches eine der größten Privatbibliotheken werden wird, wenn der Besitzer fortfähret, wie er angefangen. Aber ohne daß sie noch bey weitem nicht so wichtig wie die Bibliothek zu Röthnitz ist, so fehlet ihr das äußere Ansehen. Alle Bücher, welche neu geschaffet werden, sind in Schweinsleder gebunden: die unförmlichen Bände aus der Rinkischen Bibliothek sind geblieben, wie sie waren ꝛc.

In Neuburg, wo der ehemalige Beichtvater Ligeritz Rector ist, hat es mir am besten gefallen; ehe ich noch aufgestanden bin, ist der Rector zu mir gekommen, und hat sich vor mein Bette gesetzet und wir haben zu ganzen Stunden so geplaudert.

In Neuburg ließ ich meine Sachen und ging zu Fuß bis Augsburg 7 Meilen. Hier suchte ich Gelegenheit nach Italien, fand aber keine, weil die Jesuiten, die zur Wahl ihres Generals durch Augsburg um diese Zeit gingen, alle Vetturini weggenommen und bestellet hatten. Nach 8 Tagen, um nicht länger im Wirthshause zu liegen, sahe ich

Digitized by Google

in mich genöthiget, mit einem Castraten, mit einem Mann und seiner Frau nebst zwey kleinen Kindern, einer hinten und vorn sehr beladenen Kutsche, von Augsburg über Inspruck, Hall, Brixen, Botzen, Trident, Salurno und Maestro nach Venedig abzugehen.

Auf diesem Wege haben wir wegen der üblen Straßen im Trindentinischen und Venetianischen, und wegen der ausgerissenen Flüsse, sonderlich wegen des Schadens, den die Brenta verursacht hatte, 14 Tage zugebracht. Wegen gewisser mir anvertrauten Sachen mußte ich meine Compagnie in Mestro verlassen und nahm eine eigne Gondola für mich nach Venedig, wo ich mich in dem besten Wirthshause, wo der Wirth ein Deutscher ist, logirte.

Auf der ganzen Reise bis nach Rom ist mir die Reise durch Tirol die angenehmste gewesen. Dem Vetturino habe ich 13 Ducaten, die Verköstung zu Mittag und Abend mit einbedungen, bezahlet. Mit einem Speciesthaler Trinkgeld an den Kutscher und andere Ausgaben, kostet mir die Reise von Augsburg bis Venedig 15 Ducaten. Für dieses Geld aber wird man auch bedienet wie in keinem andern Lande.

In Inspruck, wo wir einen ganzen Tag stille lagen, haben wir in un giorno di magro wenigstens 12 Schüsseln gehabt. Allenthalben regieret der Überfluß in diesem Lande. Sehr guter Wein, schönes Brod, obgleich alles Getraide von München kommt. In den Wirthshäusern, deren alle halbe Stunden eins am Wege stehet, auch wo kein Dorf ist, regiert Sauberkeit und Ordnung. Ich habe in einer Gesellschaft von 20 gegessen, und ein jeder hatte Messer, Gabel und Löffel von Silber. Schöne Betten und habe allezeit meine eigene Kammer gehabt.

Digitized by Google

Was dieses Land aber vorzüglich vor andern macht, ist die wunderbare Natur. Ich habe einen großen Bach an 200 Klaftern aus einem Berge herunter schießen sehen bey Salurno; ich habe den Ursprung von der Etsch gesehen, weil ich Zeit hatte. Ich würde den ganzen Brief mit tirolischen Sachen anfüllen, wenn ich die Entzückung beschreiben wollte, in die ich gesetzt bin. Von Botzen aber muß ich doch anführen, daß ich alle Mädchen, welche ich gesehen, hübsch ja schön gefunden habe: die Castraten verstehen sich auf diese Kenntniß, und mein Compagnon stimmete mir bey. Wo sich Deutschland und Italien scheidet, waren alle Menschen wie die Mäusefallen-Träger; die Natur aber, die hier gleichsam mit sich selbst streitig ist, wie sie die welsche Nation bilden will, erkläret sich weiterhin und ist erträglich.

Venedig ist ein Ort, von welchem der erste Blick mit fortreißt: die Verwunderung aber verlieret sich. Es sind schönere Kirchen daselbst, was die Facciada betrifft, als in Rom selbst, St. Peter ausgenommen. Die Venetianischen Kirchen sind reicher an Gemälden, aber nur aus der Venet. Schule, und was das beste ist, so ist kein einziges mit einem Vorhang, wie Hauptstücke in Bologna und Rom sind. Aber die Verwunderung nimmt bald ab, wenigstens ist es mir so ergangen. Die besten Häuser sind am Canal maggiore und wenn man sie sehen will, muß man eine Gondel nehmen. Die übrigen Straßen sind zum Theil so eng, daß nicht zwey Menschen neben einander gehen können, und die Häuser sind hoch, aber sehr lumpicht und schlecht. Die Bibliothek von St. Marco habe ich nicht gesehen, weil Zannetti der Bibliothecarius à la Campagna war.

In Venedig bin ich etwa fünf Tage gewesen und ging zu Wasser nach Bologna ab. Man fähret gegen die Nacht ab, durch die Lagunen bis in den Po: an der Mündung ist ein Hafen Malamocco. Wir hatten guten Wind: gegen Mitternacht aber erhebt sich ein gewaltiger Sturm, so daß wir in Gefahr gewesen sind. Ich schreibe wie von etwas ungewissen, weil ich geschlafen habe. Mein Castrate hatte für sich und mich in einer besondern Cajüte Betten machen lassen, und er war erstaunet, daß ich schlafen können, und hatte in der Gefahr sein Vergnügen gehabt zu sehen, ob ich nicht erwachen würde. Nach drey Tagen und drey Nächten kam ich in Bologna an, und habe die 5 Tage, welche ich hier zugebracht, bey Bianconis Eltern logirt. Ich habe den ganzen Tag nichts anders gethan, als die Gemälde in den Kirchen in und um Bologna zu sehen, und habe nicht die Zeit gehabt, einige Gallerien in den Palais zu besehen.

Mein übles Geschick wollte, daß ich mit einem Bürger aus Bologna nach Rom abgehen mußte. Der Dialect ist so erschrecklich, daß ich das mehreste habe errathen müssen; was mir des Bianconi Mutter und Schwester sagten, mußte mir der Bruder in gut Welsch verdolmetschen.

Man reiset hier in Sedien mit 2 Neapelischen Mauleseln, welches starke Bestien sind und gut laufen. Diese Reise hat 12 Tage gewähret: man rechnet von Bologna bis Rom 60 deutsche Meilen. Die Reise gehet über Faenza, Forli, Cesena, Rimini, Ancona, Loretto ꝛc. Von Ancona aus haben sich insgemein 2 bis 3 auch wohl 4 andere Sedien zu uns gehalten, so daß man wenigstens einen vergnügten Abend hatte. Unter dieser Gesellschaft war ein deutscher Carmeliter. Denen Welschen war es fremde, daß sie uns

Digitized by Google

Deutsche so tapfer trinken sahen. Jammer und Elend haben wir auf dieser Reise in vielen Wirthshäusern getroffen, und je schlechter je näher an Rom: Betten daß die Schulterblätter des Morgens schmerzen.

Sobald aber Via Consularis oder Flaminia angehet, das ist, von da an, wo er sich erhalten hat, an 33 welsche Milien von Rom, gehet die gänzliche Verwüstung an. Das schöne Land liegt wüste und öde, und in diesem ganzen Strich um Rom wächst nicht einmal Wein, daher er in Rom nicht wohlfeil ist. Mein Getränk des Abends ist Vino d'Orvieto, von dem die Bouteille, dergleichen die von Montepulciano sind, 15 Bajocchi kommt; der Bajocco auf 4 Pf. gerechnet. Hingegen ist es auch ein Wein, den man in Deutschland mit einem Thaler bezahlen würde. Vino di Monte Pulciano kommt in Rom selbst 2 Paolli, d. i. 8 gr. Mit einer solchen Bouteille reiche ich insgemein 3 Abende. Das Essen ist nicht zum besten zugerichtet: ich würde es gewohnt werden, wenn ich zuweilen bey einem guten Freund speisete.

Sobald ich in Rom ankam, führte man mich mit meinen Sachen nach der Dogana, und weil ich mir auf der ganzen Reise zur Regel genommen, die Nation, wie sie es größtentheils verdienet, niederig zu tractiren, so war mir dieses in Rom schädlich. Meine Sachen wurden von Grund aus aus den Coffre genommen, und die Bücher, welche man fand, nahm man zu sich. Ich bekam sie alle wieder bis auf die Oeuvres de Voltaire, welche an 3 Wochen in der Dogana geblieben sind, und die mir endlich durch meinen guten Freund zurückgeschafft sind.

Nachdem ich mein Quartier in einem Wirthshause genommen, war mein erster Gang zum Governatore, der

mich aber durch Vorstellungen, Bitten, List und allerhand Wege zu seinen ehemaligen Absichten zu bewegen suchte, und endlich mich zu dem Entschluß gebracht hat, nicht ferner zu ihm zu gehen. Ich kann mir nicht anders helfen. Ich will als ein freyer Mensch leben und sterben, und will gerne alles erdulden. Das behalt bey Dir. Die Bibliothek des Cardinals Passionei soll so stark nicht seyn, wie man sie mir gemacht hat. Ein Pater, der sie gut kennet, hat mich versichert, daß sie in 4 Zimmern an den Wänden Platz habe und daß die ganze Stärke derselben in kleinen Schriften bestehen, welche er gesammelt hat. Diese Bibliothek ist auch keine von denjenigen, welche zu einer gesetzten Zeit offen sind.

Mein gutes Glück hat gewollt, daß mir der Hofmaler Dieterich, mein sehr guter Freund, ein Schreiben an Herrn Mengs, Premier Peintre du Roi de Pologne gegeben, worin er ihn gebeten, mich als seinen besten Freund anzusehen. Ohne diesen Mann würde ich hier, da man mich mit keiner Addresse versehen, wie in einer Einöde gewesen seyn. Ich bringe die meiste Zeit bey ihm zu; und durch ihn habe ich verschiedene Addressen erhalten, und er ist der Mann, der mir hier in allem nützlich seyn kann. Selbst diesen Brief schreibe ich in seinem Zimmer unter der Zeit daß er die Academie in seinem Hause hält.

Ich habe noch keine Bibliothek als die Corsinische gesehen, und diese wegen der großen Sammlung von Kupfern; und in dieser habe ich einen freyen Zutritt. Da ich anfangen wollte von Rom zu schreiben, sehe ich daß ich aufhören muß. Es ist das Dessein zu einer wichtigen Schrift gemacht; ich muß mich aber zu derselben der Einsicht des Herrn Mengs bedienen: wir haben schon viel

zusammen entworfen. Du wirst hoffentlich ein Exemplar von meinen 3 Schriften erhalten haben.

Ich habe weder Briefe bekommen, so lange ich von Dresden bin, noch Anweisung zu meinem Unterhalt: ich hoffe alle Tage. Im März möchte ich gerne nach Neapel reisen: ich habe es bereits gemeldet. Du wirst sonderlich zu wissen verlangen, wie mir der Abbé stehet. Antw. Ich bin noch in meiner alten Form und lebe hier als ein Artist, das heißt, ich gehe mehrentheils mit meinem grauen Roquelaur und in denselben eingehüllt, ohne Oberhemde und Degen gehe ich zu Mengs, zu Tische, aufs Campidoglio, al Campo Vaccino, alla Villa di Medici etc. Meine unterthänige Empfehlung an Sr. Excellenz an den Herrn Graf.

Dein ewiger W.

Heute habe ich die beiden berühmten Bibliotheken, alla Minerva und die von der Sapienza besucht. Sie sind alle beide zusammen nicht so groß als Sr. Excellenz Bibliothek, und der größte Theil ist dazu lauter theologisches Zeug.

XVII.

Mein lieber Freund und Bruder.

Ihr Leute in Deutschland hättet es fast nicht verdienet, daß ich schreibe: denn keine Seele antwortet mir. Es ist wahr man nimmt bey Hofe keine Briefe

mehr an; der Minister will hier anfangen, den großen Aufwand einzuziehen; aber ist dann kein Mittel, einen Brief nach Rom zu bringen? Unterdessen muß ich Dir sagen, daß ich keine Briefe, die so nachlässig, als die ich vor meiner Abreise erhalten habe, geschrieben waren, annehme: wenigstens lese ich sie nicht öfter als einmal.

Ich muß mich auf den Brief an Sr. Excellenz beziehen: ich kann nicht alles schreiben. Ich bin gesund und ziemlich zufrieden. Vor 8 Tagen habe ich den 2. Wechsel von 100 Thlr. erhalten. Der Beichtvater aber ist sehr krank gewesen und hat sich noch nicht wieder erholet: ich fürchte, daß die Freude in Italien mit mir könne bald ein Ende nehmen. Unterdessen thue ich mein möglichstes, von allem zu nutzen. Im Herbst werde ich nach Neapel gehen und vielleicht den ganzen Winter daselbst bleiben; den Sommer aber übers Jahr werde ich in Florenz zubringen.

Ich habe mir fest vorgesetzt, kein Glück in Rom zu suchen, und habe mich deßwegen wie andere Ausländer gekleidet. Den Cardinal Archinto habe ich in 4 Monat nicht gesehen; ich habe hier niemand nöthig. Sollte aber König oder der Beichtvater sterben, so werde ich müssen zu Fuß aus Italien gehen. Denn auf den Hofr. Bianconi, der mir helfen könnte, habe ich keine Rechnung zu machen: er antwortet mir auf keine Briefe, und ich habe aufgehört zu schreiben. Ohne Charakter aber komme ich wieder nach Sachsen: ich werde mein Brod leichtlich anderwärts finden. Es wäre sehr leicht, mich mit einer Anwartschaft auf etwas zu versehen, damit man nicht zu meinem Namen ein mir verdrieß-

Digitized by Google

liches ꝛc. auf den Briefen setzen dürfte. Ich wollte, entstehenden Falle, mit der größten Verachtung des Hofes, meine Stelle in Nöthenitz wieder suchen, wenn mir dieser Rückgang offen stünde.

Ich glaube, ich bin nach Rom gekommen, denenjenigen, die Rom nach mir sehen werden, die Augen ein wenig zu öffnen: ich rede nur von Künstlern; denn alle Cavaliere kommen als Narren her und gehen als Esel wieder weg; dieses Geschlecht der Menschen verdienet nicht, daß man sie unterrichte und lehre. Einer gewissen Nation ist Rom gar unerträglich. Ein Franzose ist unverbesserlich, das Alterthum und er widersprechen einander. Es ärgert mich, daß ich aus Gefälligkeit einigen neuern Künstlern gewisse Vorzüge eingeräumet. Die Neuern sind Esel gegen die Alten, von denen wir gleichwohl das allerschönste nicht haben, und Bernini ist der größte Esel unter den Neuern, die Franzosen ausgenommen, denen man die Ehre in dieser Art lassen muß. Ich sage Dir eine Regel: bewundere niemals die Arbeit eines neuern Bildhauers. Du würdest erstaunen, wenn du das Beste der Modernité, welches gewiß in Rom ist, gegen das Mittelmäßige von den Alten hält.

Ich merke, ich gerathe ins Schmälen hinein; das soll nicht seyn: ich will aus froher Seele mit Dir reden. Nimm den hohen Stil, mit welchem ich anfing von Rom zu reden, in seiner Maße; denn alles, was von den Werken der Kunst in Rom geschrieben ist, ist herzlich schlecht, und es gehöret ein wenig mehr Aufmerksamkeit dazu, etwas bessers zu liefern.

Meine erste Schrift in Rom, von Restauration,

Digitized by Google

oder Ergänzung der alten Statuen, hat ihre erste Form erhalten. Der Titel scheinet nicht viel zu versprechen: ich wünsche, daß es die Schrift selbst scheine. Es sind wenigstens Bemerkungen, welche von wenigen gemacht und von niemanden geschrieben worden sind.

Unter Sachen, die mir in Rom abgehen, ist der Schlaf. Bey Tage ist es ziemlich ruhig in Rom, aber des Nachts ist der Teufel los. In der großen Freyheit und Impunität, die hier herrschet, und bey der Nachlässigkeit aller Policey, währet das Schreyen, Schießen, Schwärmerwerfen und die Lustfeuer auf allen Gassen die ganze Nacht hindurch, bis an den hellen Morgen. Der Pöbel ist ungezähmt und der Gouverneur ist müde worden, verweisen und hängen zu lassen. Wenn ich schlafen will, ist es nöthig, mich beynahe zu besaufen; aber auch dieses Mittel ist in der unerträglichen Hitze nicht das beste. In entlegenen Gegenden aber, wo es etwas stiller ist, kann ich nicht wohnen, weil Rom ungeheuer groß ist. Ich wohne jetzo mit einem jungen dänischen Bildhauer zusammen, welcher Pensionaire von seinem Könige ist.

Ich bin nunmehro über ein halbes Jahr hier, und ich muß gestehen, daß ich noch lange nicht alles gesehen habe. Rom ist unerschöpflich und man macht noch immer neue Entdeckungen; und wenn einmal ein Pabst kommen sollte, der mehr Geschmack, mehr Liebe zu dem Alterthum hat, als dieser, der nichts thut, als über die ganze Welt lachen und den Charakter eines Bouffon auch in einem so hohen Alter noch nicht abgelegt hat, so würden noch Sachen ans Licht kommen können, die besser sind, als alles, was wir haben. Man weiß die Ge-

Digitized by Google

genden, wo man graben müßte und wo jetzo elende Häuser stehen. Ganz Rom seufzet nach einem neuen Pabst: dieser lebet allen Menschen, sonderlich den Cardinälen zu lange: aber seine Gleichgültigkeit erhält ihn der Welt zum Trotz.

Es ist eine Critik über meinen Weg in Marmor zu arbeiten im Journal etranger, Monat May, ans Licht getreten: ein unerhebliches Urtheil. Herr Will, königlicher Kupferstecher, hat mir dieselbe aus Paris ganz frisch geschickt, um ein Gefechte zu veranlassen: ich weiß aber nicht, ob ich antworten werde.

Grüße Deinen Bruder in Seehausen, und alle gute Freunde. Ich empfehle mich dem Herrn Grafen, dem Herrn von Fritsch ꝛc. Ich ersterbe

(wahrscheinlich Anfang Julii 1756).

Dein ewiger Winkelmann.

XVIII.

Rom den 29. Jenner 1757.

Liebster Bruder und Freund.

Die Drangsale, welche mein wahres Vaterland betroffen, haben mir zugleich fast alle Gemeinschaft mit demselben abgeschnitten, und ich bin dadurch entschuldiget, daß ich in geraumer Zeit nicht geschrieben; und da der Hofrath Bianconi mir nicht mehr antwortet, so habe ich jetzo keinen sichern Weg Briefe zu bestellen; ich schreibe auch nicht an jenen, denn ich bin ihm

keine Verpflichtung schuldig. Diese Gelegenheit macht mir der Herr Cardinal Passionei durch ein Dankſagungsſchreiben an den Herrn Grafen für die beiden letzten Bände ſeines Katalogi, welche ihm Herr Frank überſchicket. Der Herr Graf wird vermuthlich zurück nach Rom ſchreiben: ſäume nicht mir zu antworten bey dieſer Gelegenheit; denn ich habe den Herrn Grafen gebeten, ſeine Antwort anſtehen zu laſſen, bis Dein Brief von Braunſchweig ankommen kann nach Weimar. Herr Franke ſchreibet mir, daß Du einen Brief für mich nach Dresden geſchicket: ich habe nichts erhalten, dieſe Nachricht rechtfertiget Dich bey mir.

Wiſſe, liebſter Freund, daß es mir wohl gehet mitten in den Nöthen, die über Sachſen kommen ſind. Mein Freund und Vater hält mir ſein theures Wort und ich habe vor drey Wochen den dritten Wechſel von 100 Thlr. aber nach einem großen Abzug erhalten. Ich hatte ſchon alle Hoffnung aufgegeben und ich ließ deswegen dem Cardinal Secretario di Stato, Archinto meine Dienſte antragen, durch einen würdigen Prälaten und großen Gelehrten, ſonderlich in der griechiſchen Sprache. Jener war voller Freude, daß ich mich endlich bequemen wollte oder müßte, und bot mir eine Wohnung in ſeinem Pallaſt der Cancellerie an, welchen er nach des Pabſts Tode, da er jetzo in dem päbſtlichen Pallaſt als der erſte Miniſter wohnet, beziehen wird, und wohin er jetzo ſeine Bibliothek geſchaffet hat. Unterdeſſen wartete ich immer auf andere Erbietungen, weil ich ſeit dem Junio bequem und umſonſt bey einem jungen däniſchen Bildhauer und Penſionair des Königs gewohnet, da mir alſo die bloße Wohnung, dazu an einem entlegenen Ort in der

Stadt, kein Vortheil war, allein deswegen zu ändern. Da ich aber sahe, daß nichts weiter erfolgte, und nichts als Caressen empfing, und gleichwohl erfuhr, daß sich der Cardinal mit dem deutschen Gelehrten, einem großen Griechen, der sein Bibliothecarius werden würde, groß machte, so blieb die Sache wie sie war einige Monate.

So bald ich Geld erhielt, ohne es dem Cardinal wissen zu lassen, erklärte ich mich mit einmal, ohne das geringste zu verlangen, in seinen Pallast zu ziehen und seine Bücher zu besorgen, um ihm zu zeigen, wie ich denke, und eher mir jemand zu verpflichten als verpflichtet zu seyn. Unterdessen hätte er als erster Minister, der einen allgemeinen Credit bey allen Menschen hat und ohnfehlbar einmal Pabst werden kann, Gelegenheit genug, mir viel Gutes zu thun. Unterdessen bin ich glücklich, daß ich nichts verlangen darf. Ich bleibe bey meiner Weise: denn da ich ein Bette für mich aufgeschlagen fand, welches nicht nach meinem Sinne war, so ließ ich ein anderes und besseres daneben setzen, um zu zeigen, wie ich wünschte gehalten zu seyn. Das seinige soll er wieder wegnehmen lassen.

Ich kann etwas keck thun: denn es fehlet an Gelehrten meiner Art.

Diese Probe, mein Wort, das ich gegeben, zu halten, kommt mir aber theuer zu stehen: denn da ich sonst einige Monate nach einander Mittags und Abends bey Mr. Mengs gegessen, und prächtig gegessen, so muß ich jetzo selbst für meine Küche sorgen. Habe ich aber Lust mich auszulassen und tapfer in Gesellschaft

zu trinken, so gehe ich zu jenem. Eine von meinen Curen ist, mich mit guten Bekannten einmal des Monats über den Durst einzuladen. Es war eine Zeit, wo ich nicht gut schlief und mehrentheils ziemlich beladen zu Bette ging. Der Wein ist nicht theuer, und ich sorge selbst für einen guten Vorrath. Jetzo bewohne ich also die Zimmer, die der Cardinal Ottoboni, als Cänzler, dem berühmten Trivisano eingeräumet hatte. Ich habe 5 Stuben, eben so viel Kammern und eine Küche: und mein Wohnzimmer hat einen großen Balcon nach dem Platz vorne heraus.

Ich kann also vergnügt seyn, und es macht mir nichts Sorge, als meine Schrift; ich habe sogar jemand gefunden, mit dem ich von Liebe rede: ein junger schöner blonder Römer von 16 Jahren, einen halben Kopf größer als ich: aber ich kann ihn nur einmal die Woche sprechen: des Sonntags Abends speiset er bey mir.

Jetzo wünschte ich nichts mehr, als Dich hier zu sehen mit Deinem jungen Grafen: ich wollte euch die Schönheiten des Alterthums und der Neuern besser zeigen, als alle Antiquarii in Rom, welches Ignoranten sind, und der Aufenthalt sollte außer einer Miethkutsche, welche man wegen der Größe des Orts nöthig hat, weniger kosten als auf einer Academie in Deutschland. Suche Mittel und Wege dazu. Alles ist nichts gegen Rom: Du weißt nicht das hundertste Theil. Bis hieher sind wir einander gefolget, ich bin immer vorausgegangen folge Du nach. Ich glaubte, ich hätte alles vorher ausstudiret und siehe! da ich hier kam, sahe ich, daß ich nichts wußte, und daß alle Scribenten Ochsen und Esel

sind. Hier bin ich kleiner geworden, als da ich aus der Schule in die Bünauische Bibliothek kam. Willst du Menschen kennen lernen, hier ist der Ort. Köpfe von unendlichem Talent, Menschen von hohen Gaben, Schönheiten von dem hohen Charakter, wie sie die Griechen gebildet haben, und wer endlich die rechten Wege findet, siehet Leute von Wahrheit, Redlichkeit und Großheit zusammengesetzt, und da die Freyheit in andern Staaten und Republiken nur ein Schatten ist gegen der in Rom, welches dir vielleicht parador scheint, so ist hier auch eine andere Art zu denken. Aber Leute von der letztern Art machen sich freylich mit Fremden, die insgemein Rom durchlaufen, nichts zu schaffen.

Alle Franzosen sind hier lächerlich als eine elende Nation, und ich kann mich rühmen, daß ich mit keinem von der verachtungswürdigsten Art zweyfüßiger Creaturen eine Gemeinschaft habe. Ihre Academie ist eine Gesellschaft der Narren und ein junger Römer machte ein Wapen für dieselbe, nämlich zwey Esel, welche sich kratzen, weil den Esels alles gefällt. Solltest Du nach Paris gehen, so schreibe ich keine Zeile an Dich. Ich muß aber auch gestehen, daß fast alle Deutsche, die hier kommen, französische Meerkätzchen seyn wollen, und es gelinget ihnen nicht einmal: denn man muß von Mutterleibe ein Narr seyn. Ein einziger französischer Architect ist mein guter Bekannter; aber er hat sich von seiner Nation abgesondert, um nicht lächerlich zu werden.

Ich schreibe dieses deswegen, weil ich weiß, daß Du mit der französischen Seuche ein wenig angesteckt bist, welches Übel an deutschen Höfen, wo ein fran-

Digitized by Google

zösischer Harlequien mehr als ein wahrer Deutscher gilt, nicht leicht zu heilen ist. Ein Franzose, so wie die Nation jetzo ist, ist ungeschickt, ein großer Künstler, ein gründlicher Gelehrter zu werden; ja kein Franzose kann eine andere Sprache, ohne Lachen zu erwecken, reden lernen. Keiner kann ein ehrlicher Mann seyn. Haec in transitu: sumatur dosis pro medicina. Dieses was ich schreibe, werde ich künftig einmal, wenn meine Achtung in der Welt besser gegründet seyn wird, in einer besondern Schrift beweisen.

Meine erste Schrift von der Ergänzung der alten Statuen und der übrigen Werke des Alterthums war schon zum Drucke fertig; aber ich fange sie an von neuem umzuschmelzen, und ich weiß nicht, ob sie künftige Leipziger Messe erscheinen können: denn nunmehro muß ich mir vorstellen, nach der guten Aufnahme des ersten, daß ich vor den Augen aller Welt, und von einer unberührten Sache schreibe, wozu meine Einsicht allein nicht hinlänglich ist. Die Vorrede wird viel besondere Dinge enthalten für den, der sie verstehet, die noch nicht gesagt sind.

Die andere Schrift, nämlich die Beschreibung der Statuen im Belvedere, erfordert Zeit, weil es lauter Originalgedanken seyn müssen, und zur Geschichte der Kunst fange ich an die Materialien zu sammeln, und es ist nöthig, daß ich alle alte Griechen von neuen ganz durchlese. Diese Arbeit könnte vielleicht unterbrochen werden durch die Ausgabe eines alten griechischen Redners aus einem Ms. inedito Vaticanae et Bibliothecae Barberinae, an welcher ich gegen das Frühjahr in Gemeinschaft mit gedachtem Prälaten, ei-

Digitized by Google

nem Florentiner Michel Angelo Giacomelli, Canonico di S Pietro e Capellano secreto di N. S. einem Mann von 56 Jahren, zu arbeiten anfangen werde, das heißt, er will einen kleinen Theil für sich nehmen, und das übrige wird unter meinem Namen erscheinen.

Ich gedenke itzo im Ernst auf eine Reise im März nach Neapel zu thun, ehe mein Geld völlig alle wird: denn ich muß mir immer vorstellen, daß die Sachen in meinem Vaterlande noch übler werden, und daß endlich die Hülfe ausbleiben könnte. Unterdessen habe ich einen Nothpfennig von 100 Thlr. zurückgeleget, welcher in fremden Händen ist. Ich wünschte, daß ich Geld hätte künftigen Sommer nach Florenz zu gehen: ich habe einen unvergleichlichen Freund an dem Baron von Stosch bekommen, und sein Tisch würde mir offen stehen. Er hat mit großem Ruhm von mir an den Cardinal Alessandro Albani geschrieben, wie mir dieser selbst bezeuget hat. Ehe man mir nicht etwas erhebliches anbietet, ehe werde ich mich nicht als Abbate kleiden. Du wirst unterdessen bekennen müssen, daß ich meine Sachen gut gemacht. Die Welschen in Dresden hielten mich für dumm, und sie haben sich betrogen, dieses ist die Ursache, warum sie sich schämen zu schreiben. Ich sollte ohne Anstand nach Neapel gehen und alle Posttage an den Gr. v. W. und an den Welschen, seinen Partisan schreiben und ein anderer hätte mit meinem Kalbe gepflüget. Ich würde ein großer Narr gewesen seyn. Dazu sollte ich von Hofe aus an die Königinn in Neapel recommendirt werden. Jetzo brauche ich dergleichen nicht: ich kann von hier aus Briefe genug bekommen. Wenn Du wüßtest, was man mit mir in Dresden für Wege genommen, um mir die Reise nach Italien schwer, ja

Digitized by Google

unmöglich zu machen, und wie man mir alle Hoffnung zu einer Versorgung in Dresden abgesprochen, um mich allein zu Privatabsichten zu gebrauchen, Du würdest Dich wundern. Da ich kam und sagte, daß mir 200 Thlr. zugestanden wären, schien es unglaublich, und dieses wurde in einem einzigen glücklichen Augenblick vorgetragen und ertheilet. Hier habe ich erfahren, daß es aus des Königs Händen kommt, welcher den Namen nicht haben will, weil es so wenig ist. Unterdessen hat mir der unglückliche, gütige König vorigen Sommer versichern lassen, daß er mich estimiret, und da man ihm meine gefährliche Begebenheit mit einer Statue, welche mich beynahe erschlagen hätte, erzählet, so hat er mich warnen lassen und nicht aus Liebe zum Alterthum Leib und Leben zu wagen. Gott gebe ihm fröhliche Stunden und mache den Feind und Verheerer zu Schanden.

NB. Von dem, was ich von den Welschen in Dresden geschrieben habe, rede zu niemand. Es ist nur eine Person: helfen wird er nicht, aber er kann schaden, nur hier in Rom nicht, und wenn ich sollte in Rom bleiben und mich fest setzen, so lache ich ihn aus.

Man glaubet, der Pabst werde sich nicht völlig wieder erholen und er wird vielleicht künftiges Frühjahr Abschied nehmen, und alsdenn haben wir ein Conclave, welches die Römer und Fremde wünschen, und welches unendlich viel Fremde nach Rom ziehen wird: ich wollte, daß ich Dich an der Porta del Popolo empfangen könnte. Kein Pabst hat seiner Familie weniger hinterlassen, theils weil der vorige Secretario di Stato und Camerlengo in einer Person der Cardinal

Valenti alles gestohlen hat und mit Vermaledeyung aller ehrlichen Leute gestorben ist, theils weil er seine beide Nipoten vor Bastarde hält, die sich seine Schwester, da sie bis zu seiner Regierung unfruchtbar gewesen, machen lassen, da ihr Bruder Pabst worden. Er hat ihnen ein Haus in Rom gekauft, und hinterläßt ihnen nicht mehr, wie man sagt, und fast glaublich ist, als ein Capital von viertausend Scudi.

Die Kaiserliche Academie der freyen Künste in Augsburg hat mich zugleich mit Mengs zu ihrem Rath und Mitglied ernennet. Ihre Absicht war, ihnen Nachrichten von Kunstsachen aus Rom mitzutheilen, zu ihrer Monatsschrift: ich habe aber theils keine Zeit, theils wollte ich nicht gerne unter so viel elendem Gewäsche erscheinen. Wenn aber die Academie sollte guten Rath, den man ihr gegeben, annehmen, und sich auf einen vernünftigern Fuß einrichten, alsdann könnte etwas geschehen.

NB Schreibe mir doch etwas neues, für meinen langen Brief, aus der lieben alten Mark, sonderlich aus Seehausen, sollten es auch Mädchenhistorien seyn: es ist mir alles angenehm zu hören. Berichte zugleich, was man von mir spricht, wenn es auch noch so schlimm: ich bin zu weit, und ich möchte fast sagen zu glücklich, als daß es mich anders als eine Neuigkeit rühren sollte; ich kann über den Feind und über den Neid lachen. Ist was sagt man von meiner Schrift in Braunschweig? Ist nach Braunschweig unter so viel Pedanten auch ein vernünftiger Mann hingerathen? Der Herr Graf wird die Rechte und die Pferde studiren:

was ist sonst in Braunschweig zu lernen. Ich küsse ihn tausendmal, den werthen Sohn. Gott gebe, daß er so groß als sein würdiger Vater und glücklicher werde. Grüße Deine Familie und sonderlich Deinen Bruder. Suche Hieronymus im Calender, und wenn der Tag kommt, so erinnere Dich, daß ich auf Deine Gesundheit trinken werde, bis ich genug habe — — — — — dem jungen Bülau welches — — — — ich völlig weise werden. Ich — — —

Wenn Du die Ehre hast, dem Prof. Hierusalem, dem Geistlichen nach der Mode, Deine Aufwartung zu machen, so sage ihm, daß derjenige, der sich durch den jungen Bülow melden lassen, ihm seine Ehrerbietung zu bezeigen, aber das Glück nicht erlangen können von Sr. Hochwürdigkeit, daß dieser Mensch in Rom ist, und daß der größte Cardinal in Rom, gegen den er ein Esel ist, ein bescheidener Bürger scheinet gegen seinen phantastischen Stolz. Ich weiß nicht, mit was vor Augen ich einen deutschen Hof betrachten werde, nachdem ich Rom gesehen. Grüße unsern lieben Franke. Dem Herrn Baron von Fritsch meine Empfehlung. Sey so gut und berichte dem Herrn Grafen, wie weit mein Engagement mit dem Cardinal Archinto gehet.

Um Dir auch von der hiesigen Witterung Nachricht zu geben, so wisse, daß obgleich dieser Winter für unfreundlich wegen des vielen Regens gehalten wird, man allezeit Fenster und Thüren beständig offen hat. Ich habe nur des Morgens ein wenig Kohlen, Kaffee zu kochen.

Ich habe mit einem alten Stein gesiegelt, mit ei-

nem jungen männlichen Kopf, damit Du wissen kannst, ob der Brief erbrochen gewesen ist.

XIX.

Liebster Freund und Bruder.

Ich habe Dein Schreiben zu Anfang dieses Monats mit dem, womit mich Sr. Excellenz beehret, sehr wohl und mit großem Vergnügen erhalten, und da nunmehro der Weg zu einem Briefwechsel zwischen dem Herrn Geh. Rath und dem Herrn Cardinal Passionei geöffnet ist, so werde ich Dir zu Zeiten schreiben können. Gestern, da ich allererst Zeit hatte, den Herrn Cardinal zu besuchen, welcher vom Frascati zurück gekommen war, speisete ich nebst meinem Freund Msgre Giacomelli (dieser ist es in Rom) bey demselben und gegen Abend fuhren wir aus, und der Cardinal brachte mich bis in mein Quartier, nebst den Büchern, welche er mir für Sr. Excell. gegeben. Ich hoffe, der Pabst soll ihm seine Werke schenken, damit auch etwas unmittelbar von demselben in der Bünauischen Bibliothek sey.

Du erinnerst mich, auf meine Versorgung bedacht zu seyn: ich gedenke wohl daran, aber da man mich jetzo kennen lernt und von mir spricht, und glaubet, daß ich es brauche, so will ich nicht bitten. Es sind nunmehro 5 Monat, seit Neujahr, daß ich nicht zu dem Archinto gegangen bin, welcher nicht in der Can-

celleria, wo ich bin, sondern in dem Päbstlichen Pallast wohnet. Denn da er mich das letzte mal sehr lange warten ließ, so fing ich eine große Predigt an in der Anticamera: Ich bin, sagte ich, einer von den Menschen, die den einzigen Schatz, wovon wir Herr sind, die Zeit kennen, und ich will sie nicht verlieren, die Steine in den Vorzimmern zu zählen ꝛc. Endlich kam der Cardinal heraus, und stellete sich als wenn er vergessen, daß ich gemeldet worden, (oder ob es wirklich an dem war, ist mir einerley) und fragte mich, ob ich ihm etwas besonderes zu sagen habe. Nichts, antwortete ich. Er blieb stehen, und da ich nicht zum Reden zu bringen war, ging er vorüber. Warum reden Sie nicht, warum Sie gekommen, sagte das Hof-Gesindel? Weil ich nicht gewohnt bin, sagte ich, daß man mich auf diese Art fragt, da man weiß, daß ich nicht ohne Noth und niemals um etwas zu bitten, sondern in des Cardinals eignen Angelegenheiten komme. Du mußt aber wissen, Rom ist der Ort, wo man ungescheut die Wahrheit sagen kann, auch wider den Pabst selbst.

Ich bin jetzo beschäftiget, des Cardinals Bibliothek, welche in der Cancelleria stehet, einzurichten, aber ich habe mir fest vorgesetzt von ihm selbst nichts anzunehmen, wohl aber von zwey andern Cardinälen, dem Passionei und Albani, die meine Gönner seyn wollen und denen ich nicht diene. Nunmehro will ich ruhig seyn, bis ich meinen Versuch einer Historie der Kunst in Rom werde können ins Latein übersetzt drucken lassen, welches vielleicht um Michaelis geschehen könnte, damit ich den Ruf von mir unterstütze, und alsdenn will

ich mich noch rarer machen. Ich wünsche, daß ich meine Almosen genieße, bis hier eine Veränderung in der Regierung kommt, an welcher der Cardinal Albani ein großes Antheil haben wird, auf welche Zeit mich meine Freunde vertrösten, um zu erwarten, ob man an mich gedenken wird, wo nicht, so will ich denjenigen, die sich viel mit mir wissen und nichts weiter thun, einen unvermutheten Streich spielen. Ich will in einen vernünftigen raisonablen Orden der Benedictiner oder Augustiner gehen, um mich in Ruhe zu setzen, und um niemand weiter nöthig zu haben: denn ich sehe wohl, in Deutschland bin ich nichts mehr nutze, und ich will in meinen übrigen Jahren fühlen, daß ich lebe.

Der Churprinz wird mir einen Brief an die Königinn in Sicilien schicken, und erinnert mich, nach Neapel zu gehen. Aber ich habe mich gegen dem Biancoui, der ihm meine Briefe alle vorlieset, erkläret, daß ich mit den Almosen, die ich genieße, die Reisekosten nicht bestreiten kann.

Deine Critik ist nicht so gegründet, als Du glaubest: Ich schreibe anders an einen Freund und anders in die Welt hinein, und ich suche mit der größten Behutsamkeit in meinen Schriften zu reden. Rom ist auch der Ort, wo man den dictatorischen Ton verlieren kann unter so viel großen Leuten, die sogar das Bewußtseyn ihrer Verdienste verläugnen, dergleichen der Pater Generalis Piarum Scholarum, Eduard Corsini ist, der den Gelehrten in Braunschweig bekannt seyn wird. Ich werde künftig einmal Römische Briefe schreiben (unter welchen auch einer an Dich soll gerichtet seyn), in welchen ich die deutschen stolzen Pedanten und

die Gelehrten Fürsteher mit jenen vergleichen und mit scharfem römischen Salze abscheuern will. Wenn es nöthig ist, muß man auch sagen: Sume superbiam quaesitam meritis. In angezeigter Schrift habe ich vermieden, etwas zu sagen, was andere gesagt haben, um Original zu seyn.

Dem theuren Herrn Grafen schicke ich tausend Küsse, und wünsche herzlich, ihn in Rom zu sehen. Es sind zwey junge Herren von Homann und einer von Örtel aus Leipzig hier gewesen und nach Venedig zu der Vermählung auf Himmelfahrt abgegangen.

Von Deinen Neuigkeiten aus Seehausen waren mir viele schon bekannt. Grüße Deinen Herrn Bruder hundert und abermal so viel von mir und Deine ganze Familie. Gieb mir Nachricht von unserm Genzmer: ich habe von hier aus an ihn geschrieben durch den Gothenius. Lambrecht ist schon vergessen, wie er verdienete. Es kommt jemand zu mir, ich muß schließen, befehle Dich in den Schutz des Allerhöchsten und ersterbe Dein

Rom den 12. May, 1757. Freund und Bruder
W.

XX.

Liebster Freund und Bruder.

Ich habe Dein letztes Schreiben vom 12. August des vorigen Jahres nach dem neuen Jahre allererst erhalten. Um sicher zu gehen und Dir frische Nachrichten von mir zu geben, habe ich mit der Post geschrieben: die Kosten werden, weil es selten geschehen wird, zu übersehen seyn. Den beygelegten Brief an Herrn Franken, unsern gemeinschaftlichen werthen Freund, überschicke ihm versigelt. Ich habe den Vortheil dabey, daß ich nicht alles in Deinem Briefe allein ausschütten darf.

Ich fange also an, Dir zu berichten, daß ich mich sehr vergnügt und gesunder als jemals befinde. In dem weitläuftigen Pallaste, den ich bewohne, genieße ich eine Stille, wie auf dem Lande, welches sich mitten in der Stadt, wo ich stehe, niemand rühmen kann, daher habe ich gelernet, wenn ich will, 9 Stunden, und zuweilen ohne aufzuwachen, zu schlafen. Es ist zu wissen, daß der Cardinal Minister Archinto nicht in der Concellarie, sondern auf dem päbstlichen Palaste a Monte Cavallo wohnet. Ich habe eine zahlreiche Bibliothek unter Händen, ohne darinn zu arbeiten, und was ich sonst nöthig habe, lasse ich mir aus andern Bibliotheken holen. Ich bin im Geschrey, nebst einem Prälaten, Giacomelli, welcher vor den größten Gelehrten in Italien gehalten wird und ist, der größte Grieche in Rom zu seyn, und diese Meynung, welche auf jenes Zeugniß beruhet, ist der Grund zu meiner Achtung. Das erste Jahr lebte ich vergessen, selbst vom Archinto, welcher aus Empfindlichkeit gegen mich,

Digitized by Google

wegen verworfner Dienste des Passionei, mich vor halsstarrig hielt und sich vielleicht nicht getrauete, von meinem Wissen viel zu sagen. Ich habe mich also in dieser Zeit ganz allein mit der Kunst beschäftiget, habe sehr viel entworfen, welches zum Theil unnütz, zum Theil aber den Stoff gegeben hat zu dem Werke, auf welches ich nunmehro ein ganzes Jahr gedacht habe, nämlich ein Versuch einer Historie der Kunst. Meine Absicht ist, ein vollkommenes Werk zu liefern und das Denken und die Schönheiten der Gedanken und der Schreibart aufs Höchste zu treiben.

Um wiederum in mein Gleis zu kommen. Ein alter Maler und ein Mann allgemeiner großer Kenntniß, machte mich mit Giacomelli bekannt, dieser führte mich zu des Passionei Tafel und ich wurde unter die wenigen auserlesenen Freunde des Cardinals aufgenommen. Ich besuchte den Cardinal Archinto sehr selten und er sahe mich nicht anders als mit dem Passionei im Wagen. Dieses machte jenen eifersüchtig, und er beklagte sich, daß ich ihn vernachlässigte. Er wollte mir zu verstehen geben, daß es ihm lieb seyn würde, wenn ich bey ihm zuweilen essen wollte, und da ich seine Geschäfte vorschützte, so verlangt er mich um die Mittagszeit zu sprechen. Ich speisete vorher beym Passionei und ging alsdenn zu ihm, welches er endlich als eine Beleidigung aufnahm, und ich bin also einer von denen geworden, die auch beym Archinto essen können, welches nur Prälaten seyn. Meine Haupt-Maxime ist gewesen, mich nicht wegzuwerfen und keine Kleinigkeiten anzunehmen, nach versicherter Achtung eine große Bescheidenheit anzunehmen, wenig zu reden, aber wo man mich nöthigen und dringen würde, den Zügel fahren zu

lassen. Dieses erfuhr ein französischer Abbé, welcher als ein großer Gelehrter von dem französischen Abgesandten bey Passionei der ein passionirter Franzose ist, eingeführet wurde. Die große Stille, die ich gegen ihn beobachtete, machte ihm Herz, sich an mich zu wagen, in der Meynung vom Cardinal unterstützt zu werden. Aber er blieb wie von einem Strom weggerissen, und ich sagte ihm in des Cardinals Gegenwart daß er ein Ignorant und ein Esel sey, und da er mich gesucht aus dem Wege zu bringen, so habe ich es ihm gethan.

Seit einiger Zeit habe ich beschlossen, mein Leben mehr zu genießen, und ich esse niemals mehr zu Hause, sondern allezeit bey Cardinälen und guten Freunden. Unter denen ist der Duca di Cerisano, Sicilianischer Gesandter, ein Mann von 60 Jahren. und einer der größten Köpfe unter der Nation. Diese Bekanntschaft ist ganz neu, und wurde gemacht durch ein Compliment von ihm; nähmlich daß er Verlangen hätte, Freundschaft mit mir zu machen, und daß er zu mir kommen würde. Ich kam ihm also zuvor. Dieses kann Dir einen Begriff geben von der Nation und von der Achtung der Gelehrten in diesem Lande.

Seit dem October habe ich die Kleidung eines Abbate angeleget, welche keinen andern Unterschied hat, als einen über eine schwarze Binde geschlagenen blauen Streifen, mit einem weißen Rändchen und einem seidenen Mantel, nur so lang wie der Rock. Unterkleid ist von Sammt.

Itzo habe ich mir ein Campagne-Kleid, einen Caffebraunen Drap d' Abbeville-Rock, mit güldenen Brandeburgs und ein Reisekleid von englischem Mollettone

machen lassen, zur Reise nach Neapel, wohin ich in 3 Tagen abgehen werde. Auf diese Reise ist ein Theil meines künftigen Glückes gebauet, und diese Reise ist das allerwichtigste, was ich in meinem Leben unternommen habe. Das Vergnügen ein so wollüstiges Land zu genießen, wird sehr gemindert durch die große Behutsamkeit die ich nöthig habe, meine Person wohl vorzustellen. Ich bin von dem Churprinzen aus eigenem Betrieb an die Königinn recommendiret, ich soll den Churprinzen von allem unterrichten, ich komme mit einem großen Ruf nach Neapel, an alle große Häuser als ein Freund empfohlen, und was das Vornehmste ist, ich gehe mit der Absicht hin, vielleicht ein Mitglied der Gesellschaft zu werden, die über die Alterthümer schreibet. Ich finde einen der größten Griechen Msgre Mazocchi, aber es ist auch der einzige, für den ich mich fürchte, und zum Glück ist er über 70 Jahr. Ich habe zu dieser Reise meinen Wechsel richtig erhalten, und weil ich außer dem, was ich ohne Hoffnung wieder zu haben, ausgeliehen, immer übrig habe, so daß ich neulich 6 Ducaten unter meiner Wäsche fand, wovon ich nichts wußte, hiernächst ein Geschenk von etlichen 60 Thlr. vom Cardinal Archinto annehmen mußte, so bin ich hinlänglich versorget. Denn in Neapel werde ich nicht viel zu Hause essen. Meine Wohnung wird seyn in einem Kloster Augustiner Mönche, von der Spanischen Nation, welches mir der General des Ordens, mein guter Freund, ausgemacht.

Das einzige, womit ich mir Schaden gethan habe, ist meine Aufrichtigkeit in Nachrichten von gewissen Dingen zu geben, und dieses hat mich um eine Gelegenheit gebracht, wodurch ich in der Welt erscheinen können. Es ist

ein Schade, den mir viel 1000 Ducaten nicht ersetzen können. Es hat es ein Freund gethan, dem ich viel Verbindlichkeit habe. Nunmehro antworte ich auf keine bloße Frage, bis ich höre, wie weit des andern seine Kenntniß gehet. Diese Nation ist fein wie Käsebier, der auch hier bekannt ist.

Nach den ersten Complimenten, welche ich in Neapel zu machen habe, welches die ersten 14 Tage erfordert, werde ich nach Portici gehen, am Gestade des Meeres, wo die Schätze von Herkulan stehen und daselbst werde ich etliche Wochen bleiben, bis der Hof dahin gehet, gegen die Mitte des März, von da zurück nach Neapel und die farnesische Mss. der königlichen Bibliothek, das berühmte Münzkabinet von Parma ꝛc. durchsehen, weil mir auf Befehl der Königinn alles wird müssen geöffnet werden. Von Neapel aus werde ich eher Gelegenheit haben zu schreiben. Du siehest also, daß einige Monate dazu gehören. Mengs wird mich besuchen, und nach geendigter Arbeit werde ich eine kleine Reise nach Sicilien thun. Habe ich Zeit, wegen der Sommerhitze eine Reise nach Florenz zu thun, so geschiehet es von Neapel aus zur See bis Livorno. Geschiehet dieses nicht, so suche ich im May zurück in Rom zu seyn und die Villegiatura auf der Villa Camaldoli bey meinem Cardinal Passionei zu genießen. Dieses sind weite Aussichten, aber keine Luftschösser.

Ich muß bekennen, ich habe mehr Glück als Witz; aber wer sein Glück erkennet und nutzet, der ist es werth. Es fehlet nichts an meinem Glück, als jemand von denen hier zu haben, die mir theils übels gewünschet, theils doch weissagen wollen. Durch den Tod des Herrn von Stosch habe ich einen großen Freund und unendlich viel Nach-

richten eingebüßet. Denn ob er gleich niemahls das Schöne in der Kunst kennen lernen, weil ihn die Seuche der übrigen Antiquitäts-Krämer zu zeitig verdorben, so hatte er das größte Cabinet fast in der Welt, und es ist nur 70,000 Scudi taxiret worden, d. i. gerichtlich wegen der Abgabe von Sachen, die etwa außer Florenz gehen werden. Sein Erbe ex asse ist ein Muzel aus Berlin, der vor dem in französischen Diensten gewesen. Er war hier und ich bin mit ihm Rom ziemlich durchgefahren. Ich könnte, wenn ich nicht nach Neapel gehen müßte, mich ohne alle Kosten in Florenz divertieren; denn er hat mir alles, was man zum Leben nöthig hat, angeboten. Einen einzigen Landsmann habe ich hier, einen jungen Maler aus Berlin, Reklam, sein Vater ist, glaube ich, Hofjuwelier gewesen. Weil er aber einige Jahre in Paris gewesen, so ist er verdorben, und wir sehen uns daher selten. Er wurde an mich von Paris aus recommendiret, und ich habe ihm sogar freyes Quartier bey mir angeboten.

Ich habe an Genzmarn durch den Hofr. Cothenius, es wird ein Jahr seyn geschrieben. Er antwortet, aber sein Brief ist noch länger als der Deinige unter Wegens gewesen. Ich habe ihm wieder über Stuttgard, an einen Mahler daselbst, geschrieben. In der periodischen Schrift der kaiserlichen Akademie zu Augsburg wird ein kurzer Aufsatz von mir erscheinen; ich habe etwas einschicken müssen, weil ich Rath und Mitglied derselben bin.

Vor meiner Abreise werde ich an den Herrn Geheimden Rath, meinen gnädigen Herrn, schreiben. Mich wundert, daß er den Cardinal Passionei nicht geantwortet hat. Unseren theuersten wertheften Herrn Grafen wollte ich

wie einen Engel, der den Erzvätern erschienen, empfangen, wenn ich ihn hier sehen sollte, und mein Herz wallet in mir über das, was Du mir schreibst. Der würdigste Sohn des würdigsten Vaters, der mich glücklich gemacht! er genieße künftig die Furcht von dessen Verdiensten, die nicht genug erkannt und belohnet sind. Sage ihm, ich denke auf Gelegenheit, ihm öffentlich zu bekennen, wie sehr ich ihn liebe; und da ich nichts habe, was seinem großen Vater würdig wäre, so will ich wenigstens gegen den liebenswürdigsten Sohn sagen, was ich dem Vater schuldig bin. Ich küsse ihn tausendmal: seine Wege, die er gehen wird, müssen mit Blumen bestreuet seyn und ein langer Frühling krone seine Jahre. Wollte Gott, ich könnte wünschen, ihn, Dich und mein Vaterland (das ist Sachsen, ich erkenne kein anderes und es ist kein Tropfen Preußisches Blut mehr in mir) wieder zu sehen. Aber es wird auch schwer seyn, es so, wie ich will, wieder zu genießen. Denn in einer Zeit von einem Jahre müssen sich meine Umstände merklich verbessern, in, oder durch Neapel, und alsdenn würde ich in Dresden gewisse Dinge voraussetzen.

Mit dem Bianconi weiß ich nicht, wie ich stehe: denn er schreibt mir sehr selten und läßt mir alles durch seinen Bruder in Bologna wissen. Ich thue aber desgleichen, denn ich bin von des Königs Gnade, aus dessen Mund versichert und er erkennet mich für seinen Pensionair. Du hast also auf den Brief zu setzen: pens. de S. M. etc. etc. Biblioth. de S E. le Card. d'Arch. sonderlich wenn Du mir in Neapel antwortest Deinen Brief sollt Du an den Bianconi schicken, denn er kann ihn mit dem Courier fortbringen. Ich werde dieses alles ausmachen. Du wirst

Dich nicht zu beschweren haben, daß ich für einen theuren Brief zu wenig geschrieben, das Lesen aber wird Dir mehr Mühe kosten, als mir das Schreiben.

Du verlangest zu wissen, was ich für eine Sprache rede. Was anders als Italiänisch; aber mein vieles Studiren und der wenige Umgang hat mich sehr zurückgehalten. Diese Sprache ist schwerer, als man sich aus Büchern einbildet. Sie ist so reich als die griechische, und die römische Aussprache ist schwer zu erreichen. Unterdessen da ich mit Prinzen und Cardinälen rede, so kannst Du leicht glauben, daß ich das Nothwendigste weiß. Es ist mein Glück, daß ich mich mit nichts zu übereilen habe: und kann also mit Muße lernen und sehen. Das Schwerste ist überstanden: dieses war, sich bey dieser feinen Nation, die kein Geschwätz leiden kann, in Achtung von besonderer Gelehrsamkeit zu setzen, ohne sich öffentlich gezeigt zu haben. In Neapel habe ich diese Sorgen nicht nöthig.

Ich bitte dich um eine einzige Gefälligkeit. Suche mir Nachricht von meinem Lambrecht zu verschaffen. Er kostet mir zu viel Mühe, als daß ich ihn vergessen sollte. Schreibe an seinen Vater, Premier Bailif de la Cathedrale à Magd. à Hadmerslebea, und sage ihm, daß ich es zu wissen verlange. Du kannst ihm zugleich etwas von meinen Umständen schreiben, zumal da er Dich kennet. Lebet der Alte nicht mehr, so wird doch der Brief jemanden von dessen Söhnen in derselben Gegend in die Hände gerathen. Thue mir den einzigen Gefallen.

Seit einiger Zeit habe ich das Münz-Studium angefangen, doch nur in so fern es zum Schönen der Kunst, zur Zeichnung und zum Styl der Zeiten gehöret. Bloß

dieserwegen wünschte ich Paris zu sehen, weil dort das größte Cabinet ist. Alles mit Zeit und Gelegenheit. Itzo ist ein Russischer Prinz Galiezin mit seiner Gemahlin hier, welche nach geendigtem Carneval nach Neapel gehen werden. Ingleichen ein Holländer Kalkoen, welcher mit an mich recommendirt ist, von Florenz aus; bey demselben pflege ich zuweilen zu essen. Er macht einen großen Aufwand.

Hier gebe ich Dir, als ein Zeichen meiner Liebe, den Anfang meiner Schrift:

Versuch einer Geschichte der Kunst im Alterthum, sonderlich unter den Griechen.

Erster Theil.

Von dem Wachsthum und Fall der Kunst durch sich selbst.

Cap. 1. Vom Ursprung der Kunst.

Die Künste, welche von der Zeichnung abhängen, haben, wie alle Erfindungen mit dem Nothwendigen angefangen, nachdem suchte man die Schönheit, und endlich folgte das Uberflüssige: dieses sind die drey vornehmsten Stufen der Kunst. Die ältesten Nachrichten lehren uns, daß die ersten Figuren vorgestellet, was ein Mensch ist, nicht wie er uns erscheinet; den Umkreis desselben, nicht dessen Ansicht: dieses war das Nothwendige. Von der Einfalt der Gestalt ging man zur Untersuchung der Verhältnisse, wodurch die Großheit in die Kunst kam, und endlich gelangte man stufenweise zur höchsten Schönheit. Nachdem alle Theile derselben vereinigt waren, und man auf ihre Ausschmückung gedachte,

Digitized by Google

fiel man in das Ueberflüssige und Gekünstelte und dieses wurde so weit getrieben, bis sich die Grosheit der Kunst unter den Zierrathen derselben verlor und zuletzt ging die Kunst selbst in die Vergessenheit. ꝛc.

In eben dieser Ordnung fange ich von neuen beym Nothwendigen an und gehe bis zur Schönheit. ꝛc.

Cap. II. Von der Kunst unter den Egyptiern. III. Unter den Hetruriern. IV. Unter den Griechen.

Zweyter Theil. Vom Wachsthum und Fall der Kunst durch äußere Umstände ꝛc.

Der erste Theil ist also bloß theoretisch.

Den 19. Jenner hat es Tag und Nacht geschneiet, welches der erste Schnee ist, den ich in Rom selbst gesehen (denn die Gebürge in der Ferne siehet man noch gegen Himmelfahrt mit Schnee bedecket, welches Dir außerordentlich scheinen wird:) und die Nacht darauf fiel eine Kälte ein, daß die Fenster überall gefroren waren. Dieser Winter ist überhaupt stärker als der vorige, und die Kälte ist in Rom für uns Deutsche viel empfindlicher als in unserem Vaterland, theils wegen plötzlicher Abwechselung der Witterung, theils wegen der ungleichen Wirkung derselben auf unsere Körper. Die Kleidung die mir in Deutschland genugsam war, ist es nicht in Rom, und ich trage 2 Brusttücher von wollenen Zeuge, und gehe im Zimmer in Pelzstiefeln. Der Kopf sonderlich verlanget viel Wärme und ich stecke 3 Mützen eine in die andere. Diejenigen Welschen in Deutschland, die das Gegentheil sagen, sind als arme Canaille aus dem Lande gegangen und haben die Bequemlichkeiten des Lebens nicht schmecken

Digitized by Google

können; denn der gemeine Mann lebet schlecht und elend, in Vergleichung mit einem Bürger in Dresden. Eine welsche Bürger-Küche ist mager und elend, und ein großer römischer Buchhändler und Buchdrucker Pagliarini, bey dem ich fast alle Wochen esse, will gerne auf englische Art essen, weil er mehr als einmal in England gewesen ist, aber weil seine Küche durch Welsche bestellt wird, so schmecket sie nach ihnen. Mit den Tafeln der Cardinäle ist es ein anders; unterdessen ist des Archinto Tafel raffinirter als des Passionei, mit diesem Unterschied, daß dieser auf dem Lande viel prächtiger speiset und speisen muß, wegen der Besuche.

Die große Kälte hatte mir alle Lust benommen, den Brief zu endigen. Den 4. Febr. hat sie nachgelassen und mit einem mahl haben wir Frühlingswetter. Nach der gewöhnlichen Observanz müssen die Mandelbäume in etlichen Tagen blühen, wenigstens gegen den 12ten dieses Monats Febr. Den künftigen Sonnabend, als den ersten Sonnabend in der Fasten, gehe ich endlich, ohngeachtet der erschrecklichen Wege, nach Neapel ab.

Ich gedachte Herrn Franken meine Beschreibung des Apollo zu schicken: ich habe mich aber bedacht und will sie von neuen umarbeiten. Lebe wohl und sey mein Freund. Ich küsse dich und ersterbe.

Roma
dal Palazzo della
Cancelleria Apostolica
alli
5 di Febraro
1758.

Dein ewiger Joh. Joach.
Winkelmann.

Den 5ten Febr. haben die Mandeln anfangen zu blühen.

Wenn Du mir antworten willst, so schreibe gerade auf die Post mit einem Umschlag an den Cardinal Archinto, ich werde deshalb mit ihm reden. Du bezahlest den Brief bis Augsburg und von da gehet er unter diesem Namen frey. So lange der Pabst lebet ist sein Titel:

A Son. Eminence
Le Card. Archinto, Vice-Chancelier et
Secretaire d'Etat.

XXI.

Franco bis Mayland.

Liebster Freund.

Ich habe in Neapel nicht Zeit gehabt zu schreiben, und in Rom haben die vorgefallenen Veränderungen durch des Pabsts Tod, und ein Paar reisende Deutsche mir viel Zeit genommen. Ich bin drittehalb Monat verreyset gewesen und kam einige Stunden nach des Pabsts Tode in Rom zurück. In Portici habe ich mich 5 Wochen aufgehalten, doch so, daß ich wöchentlich zweymal nach Neapel fuhr: der Ort ist eine halbe deutsche Meile von Neapel am Gestade des Neapolitanischen Meerbusens: ich wohnte bey einem Geistlichen, einem Genueser von Geburt, bey welchem ich sehr gut gegessen und noch besser

Digitized by Google

getrunken habe, nehmlich die allerbeste Lacrima. In meinem Zimmer konnte ich im Bette die Wellen an dem Ufer spielen hören. Ohngeachtet der großen Eifersucht und Furcht für mich habe ich alles gesehen, was niemand sonst leicht siehet, und ich kann mehr als sonst ein Fremder davon Nachricht geben.

Ueber mein Betragen habe ich Ursach zufrieden zu seyn, und ich habe aller Menschen Beyfall erlanget, und wenn der König von mir geredet, hat er mir allezeit den Titel eines Freyherrn gegeben: il Sig. Barone Sassone.

Mit dem Aufseher des Musei, dem Vertrauten der Königinn, der ein großer Betrüger und Erz-Ignorant ist, und schon ehe ich gekommen bin, Anschläge wider mich gemacht, spielte ich die Figur eines Einfältigen, mit den Gelehrten habe ich den Bescheidenen und mit dem Minister des Königs, dem March. Tanucci, einem gelehrten und stolzen Mann, habe ich den Wahrhaften und Geraden gemacht. Er hat die Feder geführet in den Erklärungen der alten Gemälde, welche ans Licht getreten sind, und da er meine Meynung zu wissen verlangte, welche ich ihm zweydeutig gab, so sagte ich ihm da er nicht abließ in mich zu dringen, die reine Wahrheit, die er sich von einem stillen Gesicht nicht vermuthen war. Ich wurde dazu bewogen durch eine Schmeicheley, welche ihm der Französische Gesandte machte, dem ich keck, wie er es verdiente widersprach.

Den Beichtvater der Königinn habe ich verachtet. Dieser Pfaffe, ein Deutscher von Geburt, war im Complot wider mich, und sprach mir alle Hoffnung ab, die Königinn zu sehen, und ich erhielt es nicht eher, als bis

ich mich erklärte, nichts zu suchen und zu verlangen. Ich suchte hierauf die Königinn insbesondere und nicht an der Tafel zu sprechen, welches mir abgeschlagen wurde, und da endlich der Tag gesetzt war, bey der Tafel zu erscheinen und es der Königinn gesagt war, daß ich kommen würde, so ging ich ein Paar Tage nach Neapel, um zu zeigen, daß ich keine Eil hätte. Und da ich endlich der Königinn vorgestellt wurde, sagte ich ihr, wider alles Vermuthen, kein einziges Wort, damit ich allen Verdacht widerlegen möchte.

Ich ging hierauf nach Neapel mit meinen Sachen, mit dem Vorsatz, nicht wieder bey Hofe zu erscheinen; da sich aber die Königinn über mein Stillschweigen gewundert und gleichsam Verlangen bezeuget hate mich zu sprechen, beurlaubte ich mich von derselben und bat mir die Werke von den alten Gemälden und die prächtigen Kupfer von Caserta aus. Sie bezeugte sich sehr gnädig und ich erschien hierauf aus Gefälligkeit noch ein paar mal bey der Tafel, und den Tag vor meiner Abreise ging ich zurück nach Portici, um bey dem Minister zu essen, weil ich eingeladen war.

In Neapel nahm ich mein Quartier in einem andern Kloster, weil ich mich mit den Spanischen Augustinern nicht stallen konnte, ich habe aber theils bey dem kaiserlichen Gesandten, Herrn Grafen von Firmian, theils bey dem Nunzio, Pallavicini, oder auch bey dem Marchese Galliani gegessen. Der erste ist ein Mann von 40 Jahren, von großen Verstande und unglaublich großer Wissenschaft: er hat in Leiden, Siena, Rom und Paris studiret und hat mehr englische Bücher gelesen, als ich fast gesehen. Mit demselben habe ich besondere Freundschaft errichtet,

Digitized by Google

denn er ist ein Mann nach meinem Herzen. Der Nunzius ist ein feiner Kopf und Galliani ein ehrlicher Mann, Gelehrter und dienstfertiger Freund. In etlichen Monaten wird seine Italiänische Uebersetzung des Vitruvii mit dem lateinischen Text erscheinen, welche ihm und unserer Zeit Ehre machen wird.

Des Abends war insgemein eine Gesellschaft von Gelehrten aus Neapel in meinem Zimmer und Galliani fehlte selten.

Ich habe von Neapel aus verschiedene Reisen gethan. Zweymal habe ich die Gegenden und Alterthümer von Pozzuolo, Baja, Miseno und Cuma gesehen. Ich bin nach Caserta, 3 deutsche Meilen von Neapel, gewesen, um den kostbaren Bau des königlichen Schlosses daselbst und die erstaunliche Wasserleitung dazu, welche über 30 ital. Meilen lang ist zu sehen. Die größte Reise habe ich, in Gesellschaft zweyer Kammerherrn des Churfürsten von Cölln nach Pesto am Salernitanischen Meerbusen gemacht. Es ist eine wüste verlassene Gegend, wo man so weit das Auge gehet nur etliche Hirtenhäuser siehet: denn es ist eine ungesunde Luft daselbst: es ist an 70 ital. Meilen von Neapel. Mitten in diesem wüsten Lande stehen 3 erstaunende dorische fast ganz und gar erhaltene Tempel in den alten Ringmauern, welche ein Viereck machen und vier Thore haben. Die Mauern sind an 40 Römische Palmen dick: welches unglaublich scheinet. Man findet daselbst den Bach von salzigen Wasser, von welchem Strabo redet, und viele andere Dinge bey den Alten. Diese Tempel sind nach ihrer Bauart viel älter als alles was in Griechenland ist, und niemand ist vor 6 Jahren dahin gegangen. Vielleicht bin ich und meine Gesellschaft der erste Deutsche der

da gewesen. Diesen bey den Patrons, denen nicht viel an dergleichen gelegen war, wurde durch den Graf von Firmian, um mir diese Reise zu erleichtern, so lange zugesetzt, bis sie sich entschlossen. Denn man muß mit allem versehen dahin gehen, und es wurde in Neapel auf etliche Tage dazu die Küche gemacht.

Neapel ist ein Ort, welcher bey dem ersten Anblick bezaubert, aber mit der Zeit, wenn die Neuigkeit vorbey ist, wird er ziemlich gleichgültig: ich kann am besten davon reden, denn ich habe alle Vergnügen, außer die Liebe, was ein Fremder haben kann, genossen. Es ist kein Baum, kein Garten und kein Schatten als in engen Gassen zu finden. Der einzige Spatziergang ist am Hafen und am Meer, beständig in der Sonne. In Rom aber ist die Natur so mannigfaltig, so entzückend, daß es immer neu bleibt, und der Spatziergänge sind eine solche Menge, daß auch, außer den himmlischen Villen, auf jeden Tag im ganzen Jahr ein neuer Gang könnte genommen werden. Ferner ist die Wuth von Menschen so groß in Neapel, daß man mit Gefahr seines Lebens auf der größten Straße, Toledo genannt, nicht denken kann: denn man muß bey jedem Schritt behutsam gehen wegen der Menge Menschen, Wagens, Kutschen ꝛc. Die Häuser sind mehrentheils 7 bis 8 Stockwerk hoch, mit Gängen von Eisen in jedem Stock so breit als das Haus ist. Die Häuser mit flachen Dächern.

Die Witterung ist nicht so warm wie in Rom wegen des Meeres, und ich habe im März und April viel Kälte ausgestanden. Die Straße von Rom ist bis Terracina nicht die angenehmste: aber etliche Meilen vor

Terracina fängt die Via Appia von neuen an und man fähret bis an die Stadt zwischen lauter alten ziemlich erhaltnen Grabmählern. Von Fondi gehet die Via Appia über die Gebirge und ist so erstaunend ausgefahren und zerlästert, daß ich auf der Rückreise den letzten Tag weder stehen noch liegen konnte. Die Reisekosten belaufen sich hin und her auf 10 Ducaten. Die Wirthshäuser sind so erbärmlich, daß man nicht einmal Fenster in den Kammern trifft, und die Betten so abscheulich, daß man sich nicht ausziehen kann.

Demohngeachtet bin ich gesonnen den künftigen Sommer in Neapel zuzubringen: nicht in Portici, sondern auf einem königlichen Schlosse nahe an Neapel, Capo di Monte genannt, wo der ganze Schatz von Büchern, von Gemälden, von Münzen, aus Parma, unter dem Nahmen der farnesischen Gallerie bekannt, stehet. Man hat mir alle Bequemlichkeit daselbst nebst freyer Kost angetragen.

Die Gallerie von Gemählden stehet in 20 großen Zimmern, und ist in gewisser Maaße beträchtlicher als die Dresdensche. Es sind daselbst 4 Stücke der besten Raphaels, gegen welche das Dresdner eine Kleinigkeit ist. Das Portrait von Leo X. in 3 Figuren Lebensgröße so göttlich gemalet, daß es Mengs nicht höher gebracht hat in Portraits, welches alles gesagt heißt. Es sind daselbst über 30 Protraits von Titian, unter andern das Original-Portrait von Pabst Paul III. Farnese in 3 Figuren Lebensgröße. Von alten Münzen sind 20 große Tische voll, und ich habe ganze Tage von Morgen bis in Abend dieselbe, mit königlichem besondern Befehl, betrachten können. Künftiges Jahr

werde ich mich mit den farneſiſchen Mſſ. beſchäftigen.

Von Portici mag ich nicht anfangen zu reden: denn ich würde kein Ende finden. Von den alten Schriften werde ich ein beſonderes Werkchen ſchreiben; bis dahin gedulde Dich. Es ſind mehr als 800 derſelben, aber 4 ſind allererſt aufgewickelt: denn man kann in 4 Stunden nur einen Finger breit auflöſen. Dieſe drey ſind von demſelben Verfaſſer, Philodemus, einem Epicureiſchen Philoſophen. Das erſte handelt von der Muſik, das andere iſt das 2. Buch von einer Rhetorik, das dritte iſt das 3. Buch von einer Abhandlung von Tugenden und Laſtern. Des vierte war noch nicht ganz aufgelöſet, und da der Titel zu Ende der Schrift ſtehet, ſo weiß man den Inhalt und Verfaſſer nicht eher als bis man ans Ende kommt: denn der äußerſte Umſchlag iſt mit dem Anfang der Schrift nicht zuſammen zu bringen. Das erſte iſt von 39 Colonnen, nur jede von 5 Finger breit von 40 — 44 Reihen. Derjenige welcher dieſe Sachen beſorget iſt Mazocchi, Canonikus der Cathedral-Kirche, ein gelehrter Mann, aber von 77 Jahren und halb kindiſch, daher nichts zu hoffen iſt, ſo lange er lebet. Es iſt auch das erſte Stück nur abgeſchrieben. Man hält die Sache ſo geheim, daß ich nicht ſo viel leſen können, um mir einen Begriff zu machen. Unterdeſſen bin ich ſo lange umher gegangen wie ein ſchleichender Dieb, bis ich eins und das andere erwiſcht, wovon ich Gebrauch machen werde. Von den alten Gemälden werde ich in dem erſten Theil meiner Schrift handeln.

An dieſelbe lege ich jetzt die letzte Hand und hoffe

in zwey Monaten fertig zu seyn, um alsdann für den Druck die Abschrift zu machen. Herr Wille in Paris hat mir zwar zwey Verleger geschaffet, welche den Bogen mit einem Ducaten bezahlen wollen. Ich bin aber willens, es Walthern anzutragen ohne gesetzten Preis. Er soll den Druck aufs allerprächtigste, wie ich es ihm vorschreiben will, veranstalten, und mir nachdem der Abgang seyn wird, nach Belieben, ein Geschenk machen in Gelde oder andern Sachen. Meine Absicht ist allezeit gewesen und ist es noch, ein Werk zu liefern, dergleichen in deutscher Sprache, in was vor Art es sey, noch niemals ans Licht getreten, um den Ausländern zu zeigen, was man vermögend ist zu thun. Mir sind wenigstens nicht viel Bücher bekannt, in welchen so viel wichtige Sachen, fremde und eigne Gedanken in einen würdigen Stil gefasset sind. Ich bin voller Ungeduld, wenn ich denke, daß Du es vielleicht mit einiger Entzückung lesen wirst. Diese erregete ich bey dem Grafen Firmian, dem ich nur ein kleines Theil vorgelesen, und er machte mich darauf andern bekannt, als einen Mann, der unserer Nation Ehre machet. Ich rede wie ich denke. Du wirst mir diese Eitelkeit zu gut halten.

Der schöne Belli hatte gesagt, da er in Rom das erste mal aufs Theater erschien: die Römer sollen erfahren, was Schönheit ist und kann. Ich wünsche, daß man aus meiner Schrift lerne, wie man schreiben und würdig sich und der Nachwelt denken soll. In dieser eigenen Versicherung werde ich die Zuschrift an den Churprinzen so abfassen, daß Prinzen lernen sollen, daß nicht wir, sondern sie sich eine Ehre daraus zu machen

haben, ihren Nahmen an der Spitze eines solchen Werkes zu sehen. Es wird nicht ohne Irrthümer seyn, weil vieles nur auf Muthmaßungen hat müssen gebauet werden: aber auch wider diese wird nicht leicht etwas wichtigeres zu bringen seyn. Ich will nicht hoffen, daß Du diesen Artikel jemand wirst wissen lassen: denn diese Aufrichtigkeit würde mir außer Dir keine Ehre machen. In etlichen Tagen gehe ich nach Tivoli, mich zu erlustigen und eine Statue zu messen.

Ich warte jetzo auf Geld aus Pohlen und mir ist immer bange, daß es ausbleiben wird. Ich bin sehr blos jetzo; denn nach dem großen Aufwand in Neapel habe ich mir müssen zwey Sommerkleider, eins von Seide und von Etamine machen lassen. Viel tausend Grüße an Deinen geliebten Herrn Grafen und Herrn Franken. Ich hätte bald eine Hauptsache vergessen. Ich habe einige Hoffnung eine Stelle in der Vaticana als Scrittore Linguae graecae zu bekommen, à 15 Scudi oder 7 Ducaten monatlich, wofür ich nur 6 Monat im Jahr und in dieser Zeit zwey Stunden täglich in der Vaticana zu erscheinen habe. Bekomme ich diese Stelle, so werde ich mich in Rom fest setzen: denn ich merke, daß ich mich für den Hof nicht schicke: ich werde zu eckel und zu frey in der Wahrheit.

Überschicke die Einlage an Herr Walthern à. M. Walt. Conseiller de Commerce et. libraire du Roi à Dresde.

Rom den . May 1758.

Dein ewiger Winkelmann.

XXII.

Liebster Freund und Bruder.

Ob Du es gleich nicht verdienet hätteſt, daß ich Dir zum neuen Jahre Glück wünſche, da ich im verwichenen Jahre, ja in zwey Jahren keine Zeile von Dir geſehen, ſo will ich Dir dennoch nicht gleiches mit gleichem vergelten. Es iſt eine Schande, daß ich wenigſtens nicht erfahre, ob Du noch am Leben biſt, oder verſchlagen, ausgeplündert, oder wiederum von den Preußiſchen Huſaren zum Soldaten gemacht worden. Herr Frank hat mir allezeit geantwortet, und ich verdienete ja wenigſtens alle halbe Jahr 8 gr. Poſtgelder. Ich bezahle die Briefe mit Freuden. Ich will Dir das Schreiben noch leichter machen: Lege meinen Brief in einen bloßen Umſchlag à Son Eminence Monseigneur le Card. Alex. Albani, ſo wird er weder Dir noch mir Koſten machen: denn die Briefe des Herrn Card. als Protettore del S. Impero gehen durch das ganze Heilige Römiſche Reich Poſtfrey. Auf dieſe Art laſſe ich Schriften und Bücher aus Deutſchland kommen, und auch mein Briefwechſel in Italien nimmt dieſen Weg.

Von meinen Umſtänden ein paar Worte zu melden, ſo wiſſe, daß ich vergnügt und geſund bin, wie ich damals war, da wir uns kennen lernten. Ich habe mich niemals einer behutſamen Diät unterwerfen wollen; denn der Wein iſt mein Fehler, und vor wenig Tagen habe ich eine große Kiſte mit Florentiner Wein bekommen: ich wünſchte meine Freunde in Deutſchland bey mir. Es iſt der beſte, den man hat finden können.

Digitized by Google

Den vorigen ganzen Winter und Herbst bin ich in Florenz gewesen, wohin ich auf Vorschlag des Herrn Card. Alex. Albani gerufen wurde, die Beschreibung der geschnittenen Steine des Stoschischen Musei zu übernehmen. Ich arbeitete mit solcher Anstrengung in dieser mir vorher neuen Sache, daß ich so schwach wurde, daß ich nicht mehr, sogar die Ciocolata verdauen konnte, und ich wurde genöthiget, Clistire zu nehmen.

Diese Beschreibung habe ich in französischer Sprache geschrieben und es ist schon ein Alphabet in Florenz abgedruckt: gegen den März wird das ganze Werk fertig werden. Alsdann werde ich auf ein paar Monate nach Neapel gehen, wo ich jetzo sehr viel Freunde habe, und nachher werde ich von neuem Hand an meine Geschichte der Kunst legen, welches meine letzte Arbeit in deutscher Sprache seyn soll. Wenn ich muß in Rom bleiben, werde ich mit einer wichtigen Schrift in lateinischer Sprache hervortreten, und alsdann habe ich alles gethan, was an mir lieget. Sollte der Hof zu Dresden im Stande seyn, überflüssige Leute zu ernähren, so ist mir eine ansehnliche Bedienung zugedacht. Meine Pension ist mir bis jetzo ausgezahlet: fernerhin aber nicht mehr. Ich kann aber ohne dieser Beyhülfe leben. Ich weiß, wo ich 100 Ducaten finden soll, und wenn ich viel schreiben wollte, wird mir der Bogen in Leipzig mit 5 Thlr. bezahlet. Ich stehe als Bibliothecarius bey dem Herrn Card. Alexander Albani mit 5 Zechini monatlich, ohne einen Federstrich für ihn oder in der Bibliotek zu machen: ich thue nichts weiter, als mit ihm ausfahren und

sidees an seiner Seite: denn unsere Vertraulichkeit gehet so weit, daß ich mich auf sein Bette setze und mit ihm im Bette rede. Er gäbe mir sehr gerne den Tisch, welches aber nicht füglich geschehen kann, weil er mit dem Prinzen und zwey Prinzessinnen Albani ißt. Sind wir aber beyde auf seinen Lusthäusern außer Rom, so ist auch dieses aufgehoben. Dieses ist der Mann, der das erstaunenste Werk in Rom aufführet, welches irgend in neuer Zeit entworfen ist. Alle seine Einkünfte von 20.000 Zecchini werden darauf verwandt, und alles was andere Monarchen gemacht haben, ist Kinderspiel dagegen.

Mein anderer Freund ist und bleibet der Cardinal Passionei, ob er gleich ein Feind ist von meinem Herrn, und ich esse mehrentheils zweymal die Woche bey demselben. Des Abends fahre ich mit dem Herrn Cardinal in Gesellschaft zu einer Frau, die schön gewesen ist, wo der Cardinal bis gegen Mitternacht bleibet: ich aber fahre mehrentheils ein Uhr in der Nacht nach Hause oder zuweilen zum Soupé bey einem Bekannten. Meine Ordnung ist beständig die vorige. Des Morgens um 4 Uhr stehe ich auf und schlafe wie ein kleiner Junge, tapfer und ohne aufzuwachen oder zu schwitzen, wie vorher. Ich wohne in dem Pallast des Cardinals in vier Zimmern, sehr ruhig und angenehm, und dem erhabensten Orte von Rom. Ich studiere wie ein Held bey allen ersinnlichen Vortheilen, und ich bin sehr viel gelehrter und klüger geworden.

Ich bin allezeit den geraden Weg gegangen, durch alle Feinheit der Römer mitten durch, und bin dahin

gelanget, wohin ich nicht gedachte. Ich kenne die Nation und weiß wie man sie nehmen muß. Ich bin durch viel Proben gegangen, aber ich habe mich nichts irren lassen. Nunmehro ist der Weg zu allem, was man hier hoffen kann, offen. Die Demuth, Bescheidenheit und wenig reden ist meine Regel gewesen und noch: aber wo es unumgänglich nöthig war, auch mit Ungestüm zu reden. Ich hätte sehr viel zu schreiben, aber es würde ein Buch werden. Lies was ich in der Eil aufgesetzt für die Bibliothek der schönen Wissenschaften eingeschicket habe. Das letzte war etwas von der Baukunst. Unter andern ist die Beschreibung eines alten Torso, welche Dir nicht mißfallen kann. Nach dem neuen Jahre werde ich etwas von den Schicksalen der Werke des Alterthums zu unsern Zeiten aufsetzen. Lebe vergnügt; wenn Gott will, können wir künftig ein paar Tage lustig mit einander seyn, alsdann mache Dich auf ein gut Glas Rheinwein gefaßt. Ich bin beständig

Rom, den 12. December 1759.

Dein getreuer Freund und Bruder
Joh. Winkelmann.

Ich habe mich in das Bekehrungs-Werk gemenget, und die Probe gemacht an einem Preußischen Auditeur, den ich nicht nennen will. Er war in der äußersten Noth und ich habe ihm hinlänglichen Unterhalt geschaffet. Aber es ist der letzte, wie ich denn durch Schaden klug gemacht, mich hüte vor aller Be-

Digitized by Google

kanntschaft mit durchreisenden Fremden, sonderlich Deutschen, auch vor allem Briefwechsel mit deutschen Gelehrten.

Ich gehe noch immer mit einer Reise nach Griechenland schwanger und kann außer einem Wechsel von 100 Zechinen in Athen zu finden, Empfehlungsschreiben an alle Consuls englischer Nation von zwey großen englischen Negotianten in Livorno haben. Es fehlet mir nur ein Reisegefährte, welcher nach meinem Sinne wäre. Wenn ich Neapel gesehen, werde ich vielleicht eine Reise nach Sicilien machen.

XXIII.

Mein lieber Freund und Bruder.

Ich habe Dein letztes Schreiben richtig erhalten, und würde geantwortet haben, wenn man jetzo nicht Gefahr liefe mit den Briefen. Ich schreibe an den Herrn Grafen von Bünau über München, durch den Herrn Grafen von Wackerbarth und also mußte ich mich einschränken.

Ich freue mich über Deine getroffene Wahl! Wie glücklich bist Du, glücklicher in diesem Stücke, als Du es verdienest: ich wünsche Zeuge davon zu seyn, und einen Zeugen von diesem Glücke zu sehen, und dieses sobald der Friede vom Himmel zu uns auf Erden kommen wird.

Digitized by Google

Ich bin nicht glücklich, nach dem gemeinen Begriff der Menschen zu reden, aber in mir selbst bin ich es, und höchst zufrieden, welchen Zustand ich mit keinem Menschen vertauschen wollte. Mein Herr in einem fröhlichen Alter von 69 Jahren, bequemet sich nach mir, um mich vergnügt zu sehen, und er wünschte, daß ich mich zuverlässig in Rom niederlassen möchte, und daß ich dieses und die Mittel dazu von ihm suchen möchte. Dieses aber, welches mein Wunsch wäre, will ich mir nicht unwiderruflich machen, damit ich mir nichts vorzuwerfen habe. Mit dem Churprinzlichen Hofe stehe ich in einem genauen Briefwechsel, und ich habe entweder dort oder hier die Hoffnung meiner Ruhe sicher.

Unterdessen führe ich ein Leben ohne alle Sorgen. Ich wohne so angenehm, daß ich mir dergleichen Winkel von vier Zimmern nicht im Traume besser bilden können. Ich habe meine Zimmer mit Busti, von den besten Statuen genommen, ausgezieret und habe selbst eine kleine Sammlung von Alterthümern angefangen von den Geschenken des Cardinals. Zweymal die Woche besuche ich mit dem Cardinal eine Academie, wo der höchste Adel von beyderley Geschlecht zusammen kommt, und wo man die Fremden, welche hier kommen, vorzustellen pfleget. Daselbst singen unsere besten Stimmen von beyderley Geschlecht, und ein jeder durchreisender Sänger läßet sich wenigstens in einer dieser Academien hören. Der beste Sänger in Italien ist unser Mazzanti Belli, der schöne Belli, ist in Neapel gestorben, von einem Stiche, welchen ihm ein eifersüchtiger Venetianer geben

lassen. Ich weiß nicht was ich Dir sonst schreiben könnte: denn eine Seite ist viel zu klein, um bey einem rechten Ende anzufangen.

Nach Ostern, wird in Leipzig eine kleine Schrift von mir zum Vorschein kommen: Anmerkungen über die Baukunst der Alten mit einem Kupfer auf dem Titel und einem andern zu Ende, welche ich hier stechen lassen. Man sagt mir, in der berlinischen Bibliothek sey etwas von mir eingedrucket, unter andern die Beschreibung des Torso di Belvedere, oder sonst di Michel Angelo genannt: ich weiß nicht, wie es dahinein gerathen. Von Lambrecht kann ich durch alle meine Nachfrage keine Nachricht erhalten; vielleicht ist er nicht mehr am Leben; dieses wäre sein bestes und für alle diejenigen, die in diesem unglücklichen despotischen Lande eine schwere erstickende Luft schöpfen. O seelige Freyheit, die ich endlich Schritt zu Schritt im völligen Genuß in Rom schmecken kann!

Nach Ostern werde ich einige Tage auf das Lustschloß des Cardinals nach Nettuno, dem ehemaligen Antium (o Diva gratum quae regis Antium!) mit der Prinzessinn Albani gehen, und von da eine Reise thun nach dem Vorgebirge Circeo, und nachdem ich eine Barke daselbst mit gutem Winde nach Neapel abgehen sehe, werde ich einige Tage die dortigen Schätze und meine Freunde besuchen. Nach der Rückkunft werde ich nach Civitavecchia, oder vielmehr nach Corneto, nicht weit davon gehen. Man muß hier, wegen der üblen Luft, alle Reisen entweder im Frühlinge oder im Herbste machen. Es ist keine Hülfe, ich muß schliessen.

Rom, am 21. Febr. 1761.

Dein ewiger und eigener
Winkelmann.

Ich bin jetzo Mitglied von drey Academien; Ehrenmitglied der Maleracademie von S. Luca in Rom, Mitglied der hetrurischen Academie zu Cortona, und der Gesellschaft der Alterthümer zu London.

XXIV.

Lieber Freund und Bruder.

Ich wünsche, daß Du gesund und zufrieden seyst, wie ich es bin: ich esse, trinke, schlafe, wie ich es in meiner Jugend gethan; nur in einem Puncte fühle ich die Jahre; aber es machet mir keine Vorwürfe und mißvergnügte Nächte. Ich bin freyer, als ich in meinem Leben gewesen und ich bin in gewisser Maaße Herr von meinem Herrn und von dessen Lustschlössern, wohin ich gehe, wenn und mit wem ich will. Zweymal in der Woche gehe ich mit dem Cardinal in große Versammlungen, wo eine große Musik ist, und auf solche Art gehet das Leben vergnügt und empfindlich vorbey. Der Cardinal von 70 Jahren ist mein Vertrauter, und ich unterhalte ihn öfters von meinen Amours. Der Adel ist hier ohne Stolz und die großen Herren ohne Pedanterie. Man kennet hier mehr als bey uns worin der Werth des Lebens bestehet; man suchet es zu genießen und andere genießen zu lassen. Ich habe an dem zahlreichen Hofe des Cardinals, wo ich vorzüglich vor andern unterschieden bin, keinen Neider noch Feind, und eben dieses kann ich sagen von allen, die mich hier kennen. Ich werde also Rom mit Betrübniß verlassen. Nunmehro bin ich zum Aufseher des Chur-

prinzlichen Cabinets erkläret, und S. Hoheit erklärte sich mit folgenden Worten: „Ich werde suchen, daß Winkelmann mit Vergnügen an meinem Hofe leben soll.“ Es stellet mir derselbe frey, einen anderwärtigen Beruf in Deutschland anzunehmen (es erging an mich ein Antrag von dem Landgrafen zu Hessen-Cassel) nur daß ich zurück komme, wenn er mich rufen wird. Ich habe alles ausgeschlagen und mich unmittelbar gegen den Prinzen erkläret. Nunmehro bin ich also auch kein Wisch mehr, und werde künftig Herr Hofrath heißen, wie mein Vorgänger, wenn ich will. Eine von meinen Bedingungen an den Prinzen war, von keinem Menschen, wer derselbe auch sey, als allein von seiner Hoheit eigenen Befehl abzuhängen, und denselben unmittelbar zu erhalten, und dieses ist eingegangen und umständlich bekräftiget Das Beste hierbey ist, daß ich niemanden deswegen Verpflichtungen habe: denn dieses alles erfolgte auf ein Schreiben an den Grafen Wackerbarth, welches nach dessen Tode von dem Churprinzen selbst erbrochen worden.

Grüße Deinen Bruder und andere Bekannten in Seehausen, die es verdienen und schreib mir einige Nachrichten von daher, welche mir allezeit sehr angenehm sind. Der Herr Graf Bünau wird nach Zürich und bey dieser Gelegenheit an mich schreiben. Lege ein Schreiben bey so weitläuftig Du es machen kannst: denn von Zürich aus kostet es mir nichts. Heute speiset ein wunderschöner junger Castrate bey mir, welcher mit mir Deine Gesundheit trinken soll. Meine Anmerkungen über die alte Baukunst werden jetzt in Leipzig ans Licht getreten seyn, und mein hiesiges Werk, zu Florenz und hier gedruckt, überbringt Bianconi nach München, von da es der Herr Graf er-

halten wird. Diesen Winter wird man meine Geschichte der Kunst zu drucken anfangen: es ist in derselben eine Abhandlung über die Schönheit von 6 oder 8 Bogen, welche einiges Aufsehen, hoffe ich, machen soll.

Rom den 28 Sept. 1761.

Dein Freund
Winkelmann.

XXV.

Liebster Freund und Bruder.

Eben itzo, da ich im Begriff stehe mit einer schönen Frau, der Ehegenossinn meines Mengs, welche eine Römerinn ist, und aus Spanien gekommen, auf einige Zeit auf das Land zu gehen, erhalte ich Dein geschätztes Schreiben, auf welches ich, so viel es die Zeit zuläßt, antworte. Ich nehme zuförderst herzlichen Antheil an Deinem Glücke, um so viel mehr, da ich ein ganz entferntes Werkzeug desselben seyn können, und wünsche Dir Gesundheit, wie ich sie genieße, und bey nicht gar strenger Ordnung in meiner Lebensart beständig genossen, ein gefährliches Fieber vor anderhalb Jahren ausgenommen, wo mir alle Hoffnung abgesprochen war.

Ich kann, wie Du, mich glücklich schätzen, weil ich erlanget habe, was ich nimmermehr wünschen können; ich bin nunmehro auf mein Alter gesichert, ich bin fröhlich, weil ich es zu seyn suche, geehrt und geliebet, und glaube zwar Neider, aber wenig Feinde zu haben; hingegen viele und große Freunde, unter welchen der größte,

Digitized by Google

nach meinem Herrn, der große Cardinal Spinelli war, dessen Tod der größte Verlust für mich in Italien gewesen. Ich war unter den wenigen Auserwählten, mit welchen er die Landlust außer Rom genoß. Es könnte also nicht leicht ein Glück in Sachsen überwiegender seyn, ohnerachtet der Hof noch beständig ein Absehen auf mich hat, und meine Freunde sind wirksam mich dahin zurück zu ziehen; ich habe es auch noch nicht verredet. Aber ich kann außer Rom nicht mit weniger als 1000 Thlr. leben.

Viel mehr wollte ich von mir reden machen, wenn ich jünger wäre; denn ich würde ganz gewiß eine Reise nach Griechenland und nach Asien machen, welche ich beynahe entschlossen war vor einem Jahre mit dem bekannten Ritter Montagu zu thun, welcher itzo in Aleppo ist, und da mir von neuen einer der erwünschtesten Vorschläge von einem sehr reichen Ausländer dazu geschehen, so stehe ich noch itzo zwischen Ja und Nein. Den Ausschlag könnte eine päbstliche Vollmacht zum Einkauf von Manuscripten auf dieser Reise geben, welche ich zu erhalten hoffen könnte, da mir der Pabst sehr wohl will, und sich, welches ganz ungewöhnlich ist, von mir ein Stück meines großen Italiänischen Werks aus der Handschrift vorlesen ließ, da ihn mein Herr auf dem Lande besuchte. Geschieht dieses aber nicht, so könnte ich mich zu einer Reise nach Spanien bereden lassen, wenn die Mengs zurückgehen sollte, welches ich nicht wünsche.

Schwerlich wird ein Mensch eine so verschiedne von der alten Gestalt angenommen haben, als in mir, ohne Künsteley, nach und nach, durch Umgang mit großen Leuten und vornehmen Personen, geschehen ist, und der Ton, mit welchem ich rede, zeiget sich daher, wider meinen Wil-

Digitized by Google

len, mit einiger Härte in meinen Schriften. Man muß es mir aber so genau nicht nehmen, da ich so viele Jahre von despotischen Ländern entfernt bin, und den französischen Hof-Stil nicht gelernet habe. Ich werde aber künftig aufmerksamer auf Deine behutsame Erinnerung seyn, und ich würde vieles gemindert haben, wenn ich hier einen Richter in deutscher Schreibart gefunden hätte. Ich würde dem Watelet eine hofmäßigere Critik gemacht haben, wenn ich ihn vorher persönlich gekannt hätte, wie ich ihn itzo kenne: ich habe es aber suchen gut zu machen durch unendliche Höflichkeiten, welche ihm durch mich von meinem Herrn erwiesen sind. Die nächste Schrift ist eine Allegorie für Mahler, an welcher ich arbeite so lange ich in Rom bin. Zuweilen gedenke ich an eine Abhandlung von dem verderbten Geschmacke in Künsten und Wissenschaften, welche viele nie gesagte Wahrheiten enthalten wird. Es auch ist eine sehr vermehrte Ausgabe von der Baukunst und von der Herkulanischen Schrift zum Drucke fertig. Ich hoffe noch den König in Preußen hier genau kennen zu lernen: denn er hat an d'Alembert geschrieben, daß ihn nur die itzigen Umstände von Pohlen verhinderten nach Italien zu gehen. Der Herzog von York, welcher auf 12 Tage hier war, ist das größte fürstliche Vieh, welches ich kenne, und macht seinem Stande und der Nation keine Ehre.

Wenn ich mehr Zeit habe, will ich methodischer schreiben, itzo aber was mir noch in Eil einfallen wird. Ich war vor Ostern auf vier Wochen zum drittenmal in Neapel, wo ich nicht wenig lustig gewesen bin, und itzo erwarte ich für mich ein halbes Faß Lagrima, in welcher auch Deine Gesundheit in einer angenehmen Gesellschaft wird getrunken werden. Denn Du mußt wissen, daß ich zuweilen

artige Essen zu geben gelernt habe. Für meine Erben habe ich nicht zu sorgen, und da wir eine unendliche Ewigkeit werden ernsthaft seyn müssen, so will ich in diesem Leben nicht den Weisen anfangen zu machen, und vielleicht kommt es daher, daß ich nicht scheine zu veralten, wie die Leute mir wollen glauben machen.

Grüße alle Deine Anverwandte herzlich von mir, und erinnere Dich mir zu schreiben, ob das Inspector-Vieh zu Seehausen noch lebt, und was der Burgem. Paalzow machet. Insbesondere ersuche ich Dich, dem würdigen Freyherrn von Fritsch meine unterthänige Empfehlung zu machen. Ich umarme Dich herzlich und ersterbe

Rom
den 15. May
1764.

Dein ewig getreuer
Freund und Bruder
Winkelmann.

Wenn ich mit meiner schönen Gesellinn vom Lande zurückkomme, gehe ich unmittelbar zu meinem Herrn auf dessen prächtige Villa vor Rom, wo wir bis zum Ende des Julius bleiben. Hier wird gearbeitet, gegessen, getrunken, gespielet und gesungen. Ich beneide keinen Höfling in dieser meiner Freyheit; das Unglück sind 72 Jahre meines Herrn, welche aber bey ihm nicht mehr als 52 in einem betrübten Clima wiegen. Herzlich würdest Du lachen, wenn ich Dir einige von meinen Abenteuern in der Sonne zu Weimar erzählen könnte, welches künftig mündlich geschehen soll.

Digitized by Google

XXVI.

Liebster Freund und Bruder.

Mich deucht, es sey einmal Zeit Dir wiederum ein Zeichen meines Lebens und Befindens zu geben: denn es ist nunmehro länger als ein Jahr, und ich erinnere mich der Zeit des letzten Briefes, weil mir dieselbe eine angenehme Erinnerung bleibet. Ich wurde damals zu allererst in das weibliche Geschlecht verliebt, und wie hätte ich einer so hohen Schönheit, wie meine Freundinn ist, und die mir allein auf meine Seele anbefohlen war, widerstehen können? Sie ging in vergangenen Herbste nach Spanien zurück, und von dieser Zeit an begegnet sich alle Posttage ein Brief mit dem ihrigen an mich, in welchem ihr geliebter Mann den Schluß schreibet. Ich hoffe Sie beide im October zurück in Rom zu sehen, ohne dieses unser Vaterland zu verlassen. Es hat die Freundinn voraus gewisse Artikel, die eine hohe und vielleicht nicht bekannte und niemals geübte Freundschaft betreffen, unterschreiben müssen, und ich habe mich verpflichtet nicht aus Rom zu gehen, was mir auch vor Erbietungen gemacht werden. Ich hoffe aber, wir werden uns, wenn Gott will, nach ein Paar Jahren sehen. Denn wenn ich mit meinem großen Italiänischen Werke zu Stande seyn werde, gedenke ich eine Reise nach der Schweiz, und von da nach Berlin zu machen, sonderlich wenn der itzige König in Preußen noch am Leben seyn wird. Dieses Werk bestehet aus mehr als 180 großen Kupferplatten, und wird zween Bände in groß Folio ausmachen. Ich habe bereits viel über tausend Gulden hineingestecket, und hoffe diesen Winter den Anfang zum Drucke zu machen. Unter

4 Ducaten wird es nicht können gelassen werden, und der Gewinst dieser schweren Arbeit soll das Capital auf mein Alter seyn, welches ich, Gott Lob, noch nicht empfinde. Auf nächste Michaelmesse erscheinet mein Versuch einer Allegorie. Der König in Preußen hat das Stoschische Museum, dessen Beschreibung ich gemachet, erstanden, und es ist dasselbe bereits von Livorno abgegangen. Der vorige Besitzer desselben, welcher in Constantinopel ist, schickte mir vor weniger Zeit einen Ballen von 200 Pfund Casse von Cairo, weil er weiß, daß ich einen starken Gebrauch von demselben mache.

Ich bin seit dem Anfange des Junius mehrentheils außer Rom auf der bezaubernden Villa meines Freundes, und wechselte mit derselben und der Stadt ab. Wenn ich fumum et opes strepitumque Romae überdrüßig bin, gehe ich auf ein Paar Wochen hinaus, und alle Nachmittage habe ich einen Besuch von meinem Herrn, welcher sich in allen Stücken nach meinem Dünkel bequemet, und ich lebe völlig, wie es mir gefällt, ohne mich im geringsten zu zwingen. Im September werde ich, wie gewöhnlich ist, allein auf einen Monat auf dessen Lusthaus zu Castel Gandolfo gehen, um daselbst an die weitläuftigen Vorberichte (Discorsi preliminari) meines Werkes zu denken. So gehet das sonst mühselige Leben sanft zu Ende, und ich vergesse in diesen Umständen billig mein Vaterland und auch Sachsen, zumal da die fanatische Liebe gegen dieses Land, welche mich einige Zeit beherrschete, gänzlich aufgehöret hat.

Ich erhielt vor einiger Zeit ein Schreiben von unserm Probst Genzmar aus dem Schwein-Lande, und habe demselben durch einen jungen Freyherrn von Schlabberndorf, dessen Vater Präsident der Cammer zu Breslau

Digitized by Google

ist, geantwortet: ich habe diesem jungen Reisenden, welcher aus England kam, alle möglichen Dienste geleistet.

Die Göttingische Societät hat mich aufgenommen, und ich habe derselben meine Allegorie zugeschrieben.

Von vielen Orten aus Deutschland verlanget man von mir meine Lebensbeschreibung, die ich niemanden geben werde. Man suchet mich durch die elende und erlogene Nachricht des jämmerlichen Paalzows zu Seehausen zu bewegen; es verdienet aber derselbe keine Achtung. Mein Portrait ist zwey verschiedene mal in Kupfer gestochen, und das eine ist von einem schönen Frauenzimmer geätzet; aber Weimar ist zu weit von der hiesigen Welt, um Dir einen Abdruck zu schicken.

Findet sich denn keiner von Euren Junkers, welcher Lust und Geld hat nach Rom zu kommen? um Dir etwas zu übermachen. Die Churſachsen reisen, ohne eine Minerva zu kennen, und ohne den Namen des berühmten Mengs, ihres Landesmann, nennen zu hören: ich kenne zween dergleichen, es sind gräfliche Gnaden.

Bey dieser Gelegenheit bitte ich Dich, dem theuren Grafen Heinrich von Bünau meine gehorsamste Empfehlung zu machen, ingleichen dem liebenswürdigen weisen Herrn Baron von Fritsch, welches auch Annibali, der Musikus, mir aufgetragen hat. Dieser ist auf ein paar Monate nach Macerata seinem Vaterlande gegangen.

Künftig ein mehreres. Deiner Frau Liebste meinen ergebensten Gruß. Ich bin, wie ich seyn werde,

Liebster Bruder,

Rom den 26. Jul. 1765.

Dein eigner und ewiger
Winkelmann.

XXVII.

Mein Bruder und Freund.

Ich kann ferner nicht mehr anstehen, Dir wenigstens ein Zeichen meines Lebens und Wohlbefindens zu geben, welches ich auch von Deiner Seite zu haben wünsche, wie ich hoffe, daß Du nicht weniger als ich vergnügt seyn werdest. Ich kann mich nicht entsinnen, seit welcher Zeit ich Dir nicht geschrieben, und weiß also nicht, wo ich den Faden des Berichts meiner Umstände anknüpfen soll. Bekannt wird es Dir seyn, daß mich beynahe vor zwey Jahren der König von Preußen rief, und mir die durch den Tod des Geh. Raths Gautier la Croze erledigte Stellen antragen ließ, nemlich die Stelle des Ober-Bibliothecarii und die Aufsicht über die Kunst- und Münzkammer; und da die Besoldung nur 500 Thlr. ist, sollte dieselbe durch 1000 Thlr. Pension auf meine Person erhöhet werden. Da ich aber einen Gehalt von 2000 Thlr. forderte, zerschlug sich dieser Handel, welcher durch den Obersten Quintus getrieben wurde, und es hat mich nicht gereuet. Denn ich hätte sehr viel Vergnügen, wenigstens meine Zufriedenheit eingebüßet; der Freyheit nicht zu gedenken, die ich im höchsten Grade genieße, und ich lebe völlig, wie es mir immer einfallen mag.

Der Hauptgrund aber, welcher mich veranlaßte mir selbst diese Veränderung, zu welcher ich übrigens einen nicht geringen Hang hatte, schwer zu machen, und die Saiten über mein Verdienst hinaus hoch zu spannen, war mein großes Italiänisches Werk, dessen Vollendung

würde unterbrochen worden seyn. Dieses ist nunmehro vor Ostern in 2 Bänden Fol. an das Licht getreten, und zwar auf eigene Kosten gedrucket, wie auf beyden Tittelblättern angezeiget wird (a spese dell'autore). Es sind Exemplare für den König und auch für den würdigen Prinzen Heinrich, welcher es verlanget hat, abgegangen, und ich habe Friedrichen, dem Besondern, einen kurzen, aber deutschen, Brief beygeleget. Ich habe also ein Capital von 10,000 Scudi gemacht; denn ich bin der Verleger und Verkäufer, und bin für den Abgang nicht bange, da ich sogar für baar Geld 16 Stücke nach Coppenhagen geschicket. Die mehresten werden nach England gehen. Sogar nach Constantinopel habe ich einige abgefertigt. Jetzo arbeite ich an einem dritten Bande dieses Werks.

Die Anmerkungen über die Geschichte der Kunst werden Dir vermuthlich bekannt seyn. Die Geschichte der Kunst selbst arbeite ich von neuen um, zu einer neuen Ausgabe, und vornehmlich zu einer englischen Übersetzung, die ein gewisser Schweitzer Füeßli, welcher einige Jahre zu London lebet, unternehmen will, da er bereits meine erste Schrift, nebst der von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen, Brittisch übersetzet drucken lassen.

Nach geendigtem Drucke des großen Werks ging ich auf einige Wochen mit der Prinzessinn Albani auf meines Cardinals Landhaus am Meere zu Porto d'Anzio, um mich zu erholen, da ich wegen meiner Gesundheit besorgt war, und von da that ich eine Reise zu meinem Freund, Herrn Hamilton, Gevollm. Groß-Britannischen Minister zu Neapel, und jetzo wohne ich mit meinem Herrn seit einem Monate auf dessen prächtiger Villa vor Rom.

Digitized by Google

Es wird Dir ferner bekannt seyn können, daß ich hier drey deutsche durchlauchtige Prinzen gehabt, von welchen der Erbprinz von Braunschweig der letzte war, mit welchem ich in großer Vertraulichkeit gelebet habe, und der Briefwechsel unter uns wird fortgesetzet. Noch vertrauter aber und ein ganzes Jahr habe ich mit dem liebenswürdigen jungen Prinzen von Meklenburg gelebet, welche Gesellschaft einige Monate nach dessen Ankunft verstärkt wurde, durch den würdigsten aller Fürsten, ja ich möchte sagen, aller Menschen, den regierenden Fürsten von Anhalt-Dessau. Ich kann ihn den aus Gott gebornen nennen: denn alle menschliche Tugenden sind im höchsten Grade in dessen edler Seele vereinigt; und jedermann wünschte einen solchen Freund. Daher wird hier und wo er gewesen ist, sein Andenken ewig erneuert werden. Außerdem hat er hier keinen Augenblick verloren zugebracht, so und nicht anders als wenn er den strengsten Aufseher über sich gehabt hätte. Durch dessen Exempel gereitzt, that sein jüngerer Bruder Prinz Hans Jürgen und beider Gefolge desgleichen.

Diesen göttlichen Mann wiederum zu sehen und zu genießen, ist einer von den Gründen, die mich reitzen eine Reise nach Deutschland zu thun, welches gegen künftiges Frühjahr, so Gott will, und zwar von Wien aus, in Gesellschaft meines Prinzen von Meklenburg nach Dessau geschehen wird, wo ich einige Wochen werde Halte machen. Von da werde ich auf Berlin gehen, und mit meinem Stosch vermuthlich nach Reinsberg. Kann es dieser möglich machen mit mir, wie er meinet, nach England zu gehen, so wird diese Fahrt den folgenden Herbst von Berlin aus geschehen; wo nicht, wer-

Digitized by Google

de ich über Brüssel nach Paris reisen, und von da durch die Schweitz zurück nach Rom. Bey dem Erbprinzen werde ich zu Salzdalen einige Tage anhalten, und wenn mir Weimar nicht zu weit aus meinem Wege ist, werden wir uns in diesem Leben alsdenn zum letzten male sehen. Unterdessen kann es geschehen, daß ich nach dem Tode meines Herrn und Freundes, Land und Leben ändere.

Viel mehr könnte und wollte ich schreiben; aber ein einziger Brief kann nicht alles fassen; und wenn ich gezögert habe, bin ich einigermaßen zu entschuldigen: denn ich bin mit Briefwechsel über alle Deine Vorstellung überhäuft, und ich glaube, daß ich mehr Briefe abfertige, als eine ganze deutsche Universität in Corpore. Das Schreiben gehet in alle Länder von Europa; ja nach Alexandrien, Smyrna und Constantinopel. Jetzo werden in Paris einige Briefe gedruckt, die der Ritter Montagu aus Egypten an mich abgehen lassen. Mit diesem außerordentlichen Menschen fing ich an die arabische Sprache zu studiren vor dessen Reise: jetzo gehet derselbe als ein Araber mit einem langen Barte und lebet zu Venedig.

Grüße Deine geliebte Ehegenossinn und mache meine große Empfehlung dem Herrn Geh. Rath von Fritsch.

Rom,
den 1 Jul.
1767.

Dein getreuer Freund
und Bruder
Winkelmann.

Eben diesen Augenblick bekomme ich ein Schreiben von meinem alten würdigen Münchhausen aus Hanover, in welchem er vier Exemplare meines Werkes verlanget.

Ich wollte Dir eine meiner letzten Thorheiten verschweigen; allein man kommt oft mit der Thorheit wei-

Digitized by Google

ter als mit der Weisheit, der die Menschheit nicht fähig ist. Da ich ein ungebundener Mensch bin, so erwecket sich jetzo, da ich mehrentheils 50 Jahre auf dem Nacken habe, die alte Lust Griechenland und den Orient zu sehen, und ich kämpfe mit mir zwischen der Reise nach Deutschland und jenek. Mein Freund, der Freyherr von Riedesel, welcher zum zweytenmal in Italien und jetzt in Neapel ist, nachdem er ganz Sicilien durchreiset ist, würde auf gleiche Kosten mein Gefährte seyn. Der leidige böse Feind könnte mich reiten, und da ich im Herbste nach Neapel zurückgehen werde, wird der Entschluß pro oder contra gemacht werden; große Dinge würde ich machen, wenn ich nur 10 Jahre weniger hätte. Unterdessen bin ich fröhlich, wie ich irgend gewesen bin, und ich setze mit an, wo getrunken wird.

Se in Ciel, benigne stelle. — Ich entsetze mich vor eurer deutschen Cathedral-Ernsthaftigkeit; ich hätte sonst noch verschiedenes geschrieben.

Grüße Deinen Bruder. Von Bülau seinem Bruder, der des Herzogs Ferdinands General-Adjutant war, ist viel zwischen mir und dem Erbprinzen gesprochen. Addio Carissimo.

Monumenti Antichi inediti, *ultimamente* spiegati ed illustrati da Gio, Winckelmann, Prefetto delle antichità di Roma, *in due Volumi in foglio. L'Opera comprende 227. rami degli stessi Monumenti, con le loro spiegazioni critiche, relative sì all' artifizio, sì a ciò che ne rappresentano. Ell'*

è preceduta da un Trattato preliminare intorno all' arte del disegno degli antichi popoli; e per maggiormente facilitarne l' utilità, è stata arricchitta di quattro Indici corrispondenti ai diversi soggetti di cui si tratta.

Il prezzo di essa è di otto zecchini.

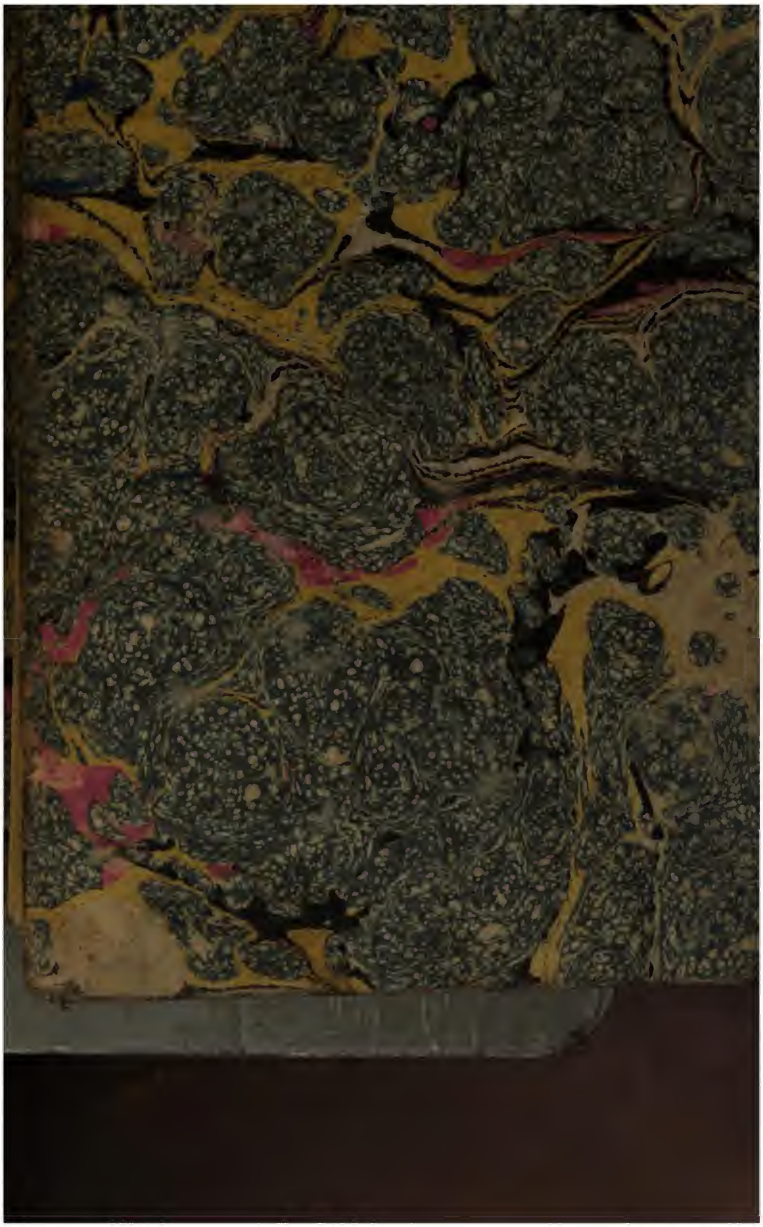
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z163966602

Digitized by Google



Digitized by Google